Q 390.
281

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

6

Oec
110

~~2950~~

~~Oecon~~
~~281~~

Oec. agr. N. 374.

R

J. D. Philippin geb. Sysangin sc.

Anweisung
wie man eine
Baumschule
von
Obstbäumen
im Großen anlegen und gehörig unterhalten solle.

Nebst einer Vorrede
vom
Nutzen der großen Baumschule
und
Bepflanzung der Heerstraßen mit Obstbäumen.

Zweite, mit einer neuen und vollständigen Beschreibung der vornehmsten Obstsorten, wie auch mit einigen Kupfern vermehrte Auflage.

Halle,
bey Johann Christian Hendel
1773.

Vorbericht
zur zweyten Auflage.

Ich habe vor zwey Jahren, unterm Titel: Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und gehörig unterhalten solle, einen Traktat herausgegeben. Meine Hauptabsicht war: die Aepfel- und Birnenkernen, die von den mehresten Obstliebhabern geringgeschätzet, hinweggeworfen oder aufgegessen werden, (welches ich für Unrecht oder Sünde halte,) für ihrem Verderben zu bewahren, und die bey uns so sehr vernachläßigte Baumzucht auch in diesen Gegenden gemeinnütziger zu machen. Denn der Grund und erste Ursprung der Obstbäume sind ohne Zweifel die Kernen. Diese Körperchen von einer wun-

derbaren Organisation sind es, worinn die Anlage zu ungemein großen Fruchtbäumen verborgen lieget. Wer einen Kern zum säen in der Hand hält, der hat vielleicht einen künftigen Obstbaum in der Hand, von dessen ausgebreiteten Zweigen noch nach zwey Jahrhunderten die Vögel das Lob ihres wunderthätigen Schöpfers besingen werden. Wer kann es mir also verdenken, wenn ich in meinem Traktate das **Kernsäen**, ja das **Kernsäen in Menge**, hin und wieder bestens empfehle? Ich habe Beweise, daß meine Bemühung nicht ohne Frucht gewesen, und könnte viele große Gönner anführen, die nach dieser Anweisung die Obstkernen sich von den Schulkindern sammlen lassen, und solche bey vielen Tausenden ausgesäet haben, wovon das Publicum und die Besitzer nach einigen Jahren den Nutzen erfahren werden.

Seit der Zeit ist nach diesem Traktat, von dessen Auflage sich der Hr. Verleger bald loszumachen Gelegenheit gefunden, verschiedene Anfrage geschehen; und da ich durch schriftliche und mündliche Unterredungen mit Obstliebhabern viele Aufmunterungen, insonderheit auch von dem Hn. Verleger bekommen, so habe mich einer genauen Revision dieses Traktats gar gern unterzogen, und solchen mit einigen Zusätzen vermehret.

Da auch viele Obstliebhaber eine genauere Beschreibung der darinn benannten auserlesenen Obstsorten gewünschet, so habe ich solche, wie ich hoffe, so vollständig beygefüget, daß man die angeführten Arten nicht leicht verkennen wird. Ich erinnere mich nicht, davon in deutscher Sprache etwas zuverläßiges gelesen zu haben. Denn alle, die etwa Obstbeschreibungen herausgegeben, haben nicht aus eigener Erfahrung geschrieben, sondern mit fremden Augen gesehen, und nur das, was sie etwa aus dem Quintinye, Jardinier solitaire, Dahuron und andern Gartenschriftstellern zusammengestoppelt, uns bekannt gemacht, davon denn keine andere als unvollständige, und mit vielen Widersprüchen angefüllte Beschreibungen der besten Obstsorten haben entstehen können.

Ich hoffe also denen Obstliebhabern einen Dienst geleistet zu haben, wenn ich ihnen das von mir für das beste angepriesene Obst weit genauer beschreibe, als bishero geschehen. Ich bin dabey der Ordnung gefolget, welche der berühmte Herr du Hamel in seinem prächtigen, mit 181 schönen Kupferplatten gezierten Werke, so im Jahr 1768 in Paris in groß 4t auf Regalpappier gedruckt, unterm Titel: Traité des arbres fruitiers herausgekommen, beobachtet, und habe keine Obstart

beschrieben, die ich nicht selbst in meinem und meines Nachbarn Garten habe, und nach allen ihren Bestandtheilen genau kenne; ausgenommen eine einzige unter den wirthschaftlichen Birnen, so in dieser Nachbarschaft von Bauersleuten sehr gerühmet wird.

Zuerst habe ich bey einem Apfel oder Birn den Namen erforschet, und bin, wie ich hoffe, bey einigen Stücken ziemlich glücklich gewesen, davon ich zum Beyspiel den Borstorfer, Pomme dapi, Kalwille, die Bergamotte und dergleichen anführen könnte; da ich aber hierinn keinen Vorgänger habe, so wird man es mir zu gute halten, wenn ich mich bey einigen nur mit Muthmaßungen behelfen müssen, und werde mich freuen, wenn Kenner mich eines Bessern belehren wollen. Darauf wird der Baum nach seinen äuserlichen Ansehen beschrieben, ob er einen starken oder schwachen Wachsthum habe, und dergleichen. Alsdann kommen seine eigentlichen Bestandtheile, nach des Herrn du Hamels Vorschrift: 1) seine Jahrstriebe, 2) seine Knospen oder Augen, 3) seine Blätter, 4) die Blühte, 5) die Frucht, 6) deren äusere Schaale, 7) das Fleisch, 8) der Saft, 9) die Kernen, 10) die Zeitigung und Reife. Wobey zu merken, daß unter zeitig und reif seyn, ein Unter-

scheid

scheid zu machen; Zeitig ist die Frucht, wenn sie muß vom Baume abgenommen werden; Reif ist sie, wenn man sie essen kann. Denn nicht alles Obst das zeitig ist, kann sogleich genossen werden, sondern man muß bey einigen Arten lange warten, ehe sie mürbe und eßbar sind. Nach solcher weitläuftigen und umständlichen Beschreibung um einer Art Obstes, kann es wol nicht leicht fehlen, sondern man wird sie sogleich kennen. Freilich wäre es noch besser, wenn die beschriebenen Obstarten, (deren Abbildungen ich allesamt, sehr sauber nach dem Leben gezeichnet, liegen habe,) dabey in Kupferstichen, mit natürlichen Farben ausgemahlt, erschienen; aber hieran ist wol nicht, wegen der damit verknüpften großen Kosten für den Verleger, zu gedenken.

Zwar hat der D. **Knoop** in seiner **Pomologie** dergleichen geliefert, wobey aber zu bedauren, daß die zwar groben, aber doch noch ziemlich erträglichen Kupferstiche, eben so erbärmlich illuminirt, als die kurzen Beschreibungen schlecht gerathen sind. Nun könnte ich meine Leser wol auf den schon angeführten Traité des Herrn **du Hamel** verweisen, wobey die saubersten, akkuratesten und von den grösten Künstlern unsrer Zeit verfertigten Abbildungen in Kupferstichen, (obwol nicht

illuminirt) befindlich sind; aber dis rare und theure Buch, so 26 Thlr. kostet, wird in Deutschland schwerlich zu bekommen seyn.

Zum Beschluß muß ich melden, was man in diesem meinem Baumschulentraktate eigentlich zu suchen habe. Man halte ihn ja für kein Gartenbuch, so etwa die künstliche Beschneidung der Obstbäume lehrete. Wer dergleichen darinn suchte, der würde sich sehr betrügen. Nein, er lehret weiter nichts, als was der Titel verspricht, und handelt nur in so weit von der Baumzucht, als die von Kernen aufgewachsenen Bäumchen, in der Schule, von ihrem ersten Wachsthum an, bis zu ihrer Versetzung in den Baumgarten müssen gepflegt werden.

Der grundgütige Urheber der Natur gebe, daß alle, denen die Baumfrüchte wohl schmecken. dadurch zu ihm, als dem Geber aller guten Gaben, hinaufsteigen, und zu seiner Verehrung und Verherrlichung bewogen werden, so werden sie ferner schmecken und sehen, wie freundlich der HErr sey.

G. den 1 März 1772.

S. D. L. H.
P. z. H. u. G.

Vor-

Vorrede
von
dem ungemeinen Nutzen
der großen Baumschule,
und Beflanzung
der
Heerstraßen mit Obstbäumen.

Man kann auf unsrer Erde große Reiche, als Frankreich, Italien, Deutschland und dergleichen aufweisen, worinn schwerlich ein Morgen Landes anzutreffen, der nicht seinen gewissen Herrn hätte. Reiset man aber in diesen wohlbewohnten Ländern herum, so muß man sich wundern, warum die Erde noch

nicht besser angebauet ist. Man sehe nur den nächsten Ort an, wo man wohnet. Die Städte will ich ausnehmen. Könnte nicht auf diesem und jenem ledigen Plätzchen in und um den Dörfern ein Obstbaum stehen, ohne daß es dem Gehen und Fahren, Handel und Wandel hinderlich wäre? Könnten nicht die Heerstraßen mit Obstbäumen beflanzt seyn? Ja, was noch mehr? Sollte man nicht schon längst darauf gefallen seyn, die ganze Erde zu einem Garten zu machen? Ich will mich deutlicher erklären, wie ich dis will verstanden wissen. In einem zum Nutzen wohlangelegten Garten trift man 3 wesentliche Stücke an: 1) Grabeland. 2) Bäume. 3) Wege und Gänge.

Warum macht mans nicht mit der ganzen Erde so? die Eintheilung dieses großen Garten könnte immerhin so bleiben, wie sie jezo ist. Die Aecker, so ich für Grabeland annehme, behielten ihre jezige Figur und blieben Aecker. Die Wege desgleichen. Aber diese würden weit nutzbarer und bequemer werden, wenn sie zu beyden Seiten mit Obstbäumen bepflanzt würden. Und da der Mensch ein Vergnügen an der Abwechselung findet, so müsten es nicht bloße Aepfel- und Birnbäume seyn, sondern auch Kirschen, Pflaumen

man-

mancherley Art, Nüsse, Kastanien und dergleichen. Diese Bäume würden etwa 15 bis 20 Fuß von einander gesetzt. Darzwischen könnten geflanzet werden, Haselnußstauden, Rosenstöcke, Johannisbeeren, Spanischer Flieder, Stachelbeeren, allerhand Blumen die keiner Wartung bedürfen als weiße Lilien, Arzneykräuter, z. B. Melisse, Pimpinelle u. a. Ich will nicht von solchen Wegen sagen, die nur auf eines Orts Feldmarck zu finden. Keine Feldwege; die begehre ich nicht zu bepflanzen. So wie ein Gärtner nicht die kleine Fußsteige zwischen den Beeten, sondern nur die Hauptgänge mit Bäumen besetzt. Nein, ich meyne die, so von einem Dorfe zum andern gehen, und insonderheit breite Heerstraßen, wie auch ledige Plätze in und vor den Dörfern um die Häuser herum, wo sie nicht hindern, und einige wüste Graseflecke und Aenger im Felde, der Weide unbeschadet. Welch eine Menge Obst zum Essen und Backen, wie viel Most und Zider könten solche Bäume darreichen, und ein ganzes Land bereichern? Der Bequemlichkeit für Reisende zu geschweigen.

Dis haben schon viele Große der Erden eingesehen, und damit hin und wieder einen Versuch gemacht. Es werden ohngefehr 15 Jahr

 seyn,

seyn, als der König von Preußen dergleichen Befehle in allen seinen Landen gab. Womit theils Orten ein guter Anfang gemacht wurde, und auch mich damals bewog, meiner starken Neigung zu folgen und eine Baumschule anzulegen, weil ich vor vielen andern dazu Gelegenheit hatte, nicht zweifelnd, die Obstbäume würden von nun an häufig gesucht werden. Aber man trift nur hin und wieder kaum noch eine Spur von dieser Wegepflanzung an; so sehr ist diese heilsame Verordnung vernachläßiget. Zwar, in der Pfalz und Bergstraße, um Frankfurth, Heidelberg und mehr Orten, soll es schon besser aussehen, und alle Wege mit theils wilden theils zahmen fruchttragenden Bäumen besetzt seyn: Es ist auch in unsrer Gegend ein und ander Beyspiel davon anzutreffen. So oft ich ehemals nach Braunschweig reisete, freuete ich mich schon zum voraus auf die schöne Obst-Allee, so von Schliestedt bis Schöppenstedt gehet, und bedaurete allemal, daß sie nicht bis nach Braunschweig reichete. Allein, gegen große Länder sind solche Beyspiele, ob sie gleich schön sind, doch nur eine Kleinigkeit.

Dergleichen Bepflanzung ist nun zwar vielen Schwierigkeiten unterworfen, die ich, um

Weit-

Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht alle anführen mag. Aber, wie leicht ist es einem großen Herrn, solche zu überwinden, wann es ihm ein Ernst ist? Einen Hauptfehler, der ehemals hier in Preussischen Landen bey der Wegepflanzung begangen wurde, kann ich jedoch nicht unberühret lassen. Man machte ein Loch, so groß, daß ohngefehr die Wurzeln darinn Raum hatten. Nachdem man den Baum da hineingedränget, ward das Loch zugeworfen und vest getreten. Das hieß gepflanzet. Nun muste der Baum nothwendig junge Wurzeln schlagen. Kamen aber diese zarten Wurzeln bis dahin, wo das Loch aufhöret, das ist, bis an die abgestochene harte und nicht umgegrabene Erde, so waren sie nicht vermögend, da hinein zu dringen, sondern fingen an zu stocken, und endlich muste der Baum, weil sein Wachsthum gehemmet wurde, verdorren. Man muß sich nicht irren lassen, daß die mehresten Krautgärtners die Bäume auch so fehlerhaft setzen, denn die wenigsten von ihnen haben ein Nachdenken. Sie meynen, weil es ihnen im Grabelande oft geglücket, und die gesetzten Bäume gut gewachsen, müste es auch im Grasboden angehen. Aber, hierinn muß das Loch wenigstens 6 Fuß im Durchschnitt haben, und ist die ganze

Rün=

Ründung des Lochs wohl zwey Jahr vom Unkraut rein zu halten. Auch ist es nicht gut, wenn dergleichen anzupflanzen befohlen wird, daß zugleich die Weite bestimmet wird, wie ein Baum von dem andern stehen soll. Diese Weite ist gemeiniglich so angegeben, wie tragbare Bäume in einem Garten stehen müssen, etwa 20 bis 24 Fuß. Allein hieran müste man vorerst noch nicht einmal gedenken. Denn, man wird leicht glauben, daß auf freyen Felde die Bäume, wann sie schon gepflanzt werden, wie sichs gebühret, nicht so anwachsen, wie in einem Garten, da sie von Häusern, Ställen und Zäunen für dem Winde Schutz haben; sondern daß beynahe die Hälfte Bäume gleich das erste Jahr ausgehet. Wird nun nicht strenge über das Nachpflanzen gehalten, und im folgenden Jahre geht von den übriggebliebenen abermals die Hälfte aus, oder die Bäume werden von niemanden für heilig gehalten, sondern muthwillig ruinirt, zu welcher Bosheit die spöttischen Reden einiger vornehmen hämischen Leute vieles beytragen können, so ist in wenig Jahren von der ganzen Anpflanzung kaum noch ein Strauch zu sehen.

Hier ist also mein Vorschlag: Man pflanze lauter 3 bis 4 jährige Kernstämme nebst wilden

Holz-

Holzäpfel- und Holzbirnstämmen, Pflaumen, Zwiesselbeeren und dergleichen, nicht weiter als 2 bis 3 Fuß von einander, als wenn man eine Hecke anlegen wolte. Zu beyden Seiten dieser so genannten Hecke müste ein Graben aufgeworfen werden, daß keine Schaafe oder ander Vieh dazu käme, und der Mittelgraben, worinn die Reihe Bäume zu stehen kommt, müste vorher tief umgegraben und des Sommers 2 bis 3 mal von Unkraut gereiniget werden. Würde von dem Landesherrn verordnet, daß jedes Orts Obrigkeit, oder, wo keine ist, der Prediger die Aufsicht darüber hätte, so würde jedermann eine Art von Ehrerbietung gegen die gepflanzten Bäume haben, und deren Beschädigung möglichst verhüten. Denn der gemeine Mann lebt insgemein, nach dem Beyspiel der Vornehmen, und nicht nach den Gesetzen. Auch müsten die Bäume nicht dem gehören, vor dessen Acker sie stehen, sondern unter alle Unterthanen eines Orts gleich ausgetheilet werden, dergestalt, daß auch kleine Häuslinge ihren gewissen Distrikt bekämen, womit hernach ein jeder machen könte, was er wolte, ihn andern verkaufen oder versetzen, nachdem ers seinem Nutzen zuträglich findet. Recht so, wie es mit den Weidenflecken pflegt gehalten zu werden.

So

So würden es die Unterthanen nicht als eine Last, sondern als eine neue Erwerbung ansehen, ihr Gütchen zu verbessern, und die Faulen durch die Arbeit der Fleißigen ermuntert werden, ihren Fleck in gutem Stande zu erhalten. Gesetzt nun, die Hälfte dieser Bäumchen bekäme und wüchse, so ließe man solche 3 bis 4 Jahr ins wilde fortwachsen. Nachhero ließe man alle 20 Fuß einen Baum stehen, die überflüßigen würden darzwischen ausgegraben und anderwärts hinversetzt. Diese würden, weil sie das freye Feld einmal gewohnt sind, gar leicht wieder an- und mit Lust fortwachsen. Den Raum der 20 Fuß von einem Baume zum andern kann man in 5 Theile theilen, und alle 4 Fuß ein kleineres Gewächse setzen, als: Haselnüsse, Rosenstöcke, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. s. w. und zwischen diese allerhand Blumen und Arzneykräuter, wie es ein jeder für gut befindet.

Hierwider könnte eingewendet werden: woher eine so große Menge junger Bäume zu nehmen sey, wenn sie so enge sollten gesetzt werden, weil die Forsten unmöglich so viel hergeben könnten? Es ist wahr, dieser Einwurf ist allerdings von großer Erheblichkeit. Aber, nur Geduld. Warum legt man keine Baumschulen im Großen

an?

an? Man säe nur Obstkernen in recht großer Menge. Ich sage noch einmal, **in großer Menge**. So ist dem Mangel an Bäumen in wenig Jahren abgeholfen.

Da ich gewillet bin, in gegenwärtigem Buche eine Anweisung zu geben, wie man eine Baumschule im Großen anlegen und gehörig unterhalten solle, so will ich vorerst den Nutzen zeigen, den sie demjenigen verschaffen wird, so sich damit abgiebt, damit auch diejenigen, die eben kein Vergnügen an der Baumzucht finden, dennoch wegen des großen Vortheils mögen angelocket werden, solche anzulegen. Ich will also zeigen, was eine Baumschule, die eines Morgen Landes groß ist, (oder so viel Land, als zu einem Preussischen Scheffel Rockeneinsaat nöthig ist,) binnen 10 bis 12. Jahren einbringen könne, und einbringen müsse.

Ein solch Stück Acker würde in sich halten 120 Ruthen, die Ruthe zu 16 Fuß gerechnet, gemeine Tischermaaße. Wann ein dergleichen Morgen viereckt seyn sollte, so würde jede Seite ohngefehr 11 Ruthen oder 176 Fuß lang seyn. Muß nun in der Baumschule eine jede Reihe von der andern $2\frac{1}{2}$ Fuß zu stehen kommen, so würden 70 Reihen daraus werden, und in jede Reihe,

he, wann ein Baum von dem andern $1\frac{1}{2}$ Fuß zu stehen käme, müsten 117 Bäume gesetzt werden. Das wären überhaupt 8190 Bäume. Von Zeit der Kernsäung an, kann man in 10 bis 12 Jahren von diesen 8190 Stücken ohngefehr 7000 hochstämmige und Zwergbäume ziehen. Für den Abgang rechne ich 1190, also beynahe 1200 Stück. Von diesen 7000 Stück könnte man ziehen 2000 Zwergbäume, und 5000 hochstämmige. Die würden so können verkauft werden:

2000 Zwergbäume à 4 gl.	- -	333	Thlr.
5000 Hochstämmige à 6 gl.	-	1250	-
	Summa	1583	Thlr.

Die Eintheilung, wie viel man Zwergbäume und hochstämmige ziehen will, ist zwar willkührlich, und steht in eines jeden Belieben; jedoch mit gar zu vielen Zwergbäumen muß man sich nicht überladen, oder man müste schon vorher wissen, solche bald los zu werden. Denn, wäre der Debit nicht da, und man wäre gezwungen, sie zu behalten, und hochstämmige Bäume daraus zu ziehen, so würde es schwerlich angehen, gute, ansehnliche und mit einem geraden Schaft versehene Bäume davon zu machen. Worauf doch vorzüglich zu sehen ist. Aber, die Summa der an=

angesetzten 2000 Stück Zwergbäume ist fast noch zu groß. Ich wollte lieber rathen, nur 1500 Stück, und aus den übrigen 500 Stücken lauter Birnpyramiden zu ziehen, welche aniezt stark mode sind und sehr gesucht werden. Und alsdenn würde meine Rechnung so zu stehen kommen:

1500 Zwergbäume	à 4 ggl.	-	250 Thlr.		
500 Pyramiden	à 8	-	-	166	-
5000 hochstämmige	à 6	-	-	1250	-
			Summa	1666 Thlr.	

Die Kosten, solche Bäume 12 Jahr zu unterhalten, würden (ein Jahr ins andere à 20 Thlr. gerechnet) sich belaufen auf 240 Thlr. Diese 240 Thlr. von 1666 Thlr. abgezogen, so bleibt Ueberschuß 1426. Und so viel trägt ein Morgen Acker ein, wenn daraus eine Baumschule angelegt wird. Das ist, alle Jahr 118 Thlr. reine Geld, nach Abzug aller Unkosten.

Wenn ein Morgen Grabeland verpachtet wird, kann er höchstens jährlich 6 Thlr. Pacht geben. An den Orten, die ferne von einer Stadt liegen, kaum 3 bis 4 Thlr. Ich will aber die höchste Pacht ansetzen. Das wären in 12 Jahren doch nicht mehr als 72 Thlr. Welch ein

erstaunender Unterscheid zwischen 72 Thlr. und 1426 Thlr.?

Und dis kan man für ganz gewiß annehmen. Ich bin allemal im Stande, einem jeden davon die Gewähr zu leisten. Es ist dis keine Rechnung, nur auf dem Pappier, keine Rechnung ohne Wirth, sondern ich schreibe aus der Erfahrung. Wer jedoch nicht Gelegenheit hat, sich bey mir augenscheinlich davon zu überzeugen, der erwege nur folgendes:

Für Abgang schadhafter Bäume sind fast 1200 gerechnet. Dis macht beynahe den 6ten Baum aus. Ein großer Verlust. Werden die ledigen Stellen alsobald wieder besetzt, so kan man noch viel weniger für Abgang schadhafter Bäume rechnen. Es mag aber drum seyn. Auch ist die Zeit nicht zu kurz angesetzt, die Bäume so groß zu ziehen, daß sie unten die Dicke eines Besenstiels und einen Schaft von 6, 7 bis 8 Fuß von der Wurzel bis zur Krone bekommen, nemlich 12 Jahr. Vielleicht kan man schon die Hälfte Bäume verkaufen, wenn sie 8 und 9 jährig sind.

Die Kosten der Unterhaltung sind auch hoch genung angerechnet. Die ersten 5 Jahre haben sie keine weitere Wartung nöthig, als daß sie

sie vom Unkraut rein gehalten werden. Denn die ersten 2 Jahre nehmen sie kaum einen Raum von $\frac{1}{10}$ Morgen ein, so, jährlich vom Unkraut rein zu halten, keine 2 Thlr. kosten kan, und die folgenden 3 Jahre haben sie auch wenig Wartung nöthig, wofür ich doch alljährlich 20 Thlr. angesetzet. Hierzu kommt noch, daß man die ersten 5 Jahre allerhand Gartenfrüchte daraus genießet, als Salat, Spinat, braunen Kohl, Selerie, Kriechschminkebohnen und dergleichen. Welche Gewächse gewiß so viel werth sind, als die Reinigung vom Unkraut kostet. Dennoch habe ich für die erstern 5 Jahre eben so wol 100 Thlr. Kosten angesetzet, als für die letztern Jahre.

Erweget man den Preis der Bäume, so wird jedermann bekennen müssen, daß er sehr civil sey. Ein Zwergbaum der gesund ist, einen übergewachsenen Spalt, und bey der Wurzel die Dicke eines Harkenstiels hat, ist allemal 4 ggl. werth, wenn er auch nur einjährig ist. Einen hochstämmigen Baum, der die Dicke eines Besenstiels, einen geraden Schaft, und eine Höhe von der Wurzel bis zur Crone 6, 7 bis 8 Fuß hat, habe ich für 6 ggl. angesetzet. Wie billig ist das? Dergleichen Baum kostet sonst 8 ggl. Man

lese nur das 90te Stück der Braunschweigischen gelehrten Beyträge vom Jahre 1767, S. 948. so wird man überzeuget werden a).

Wollte

a) Zum Beschluß muß ich alle gute Haushälter vor einem „Irrthum warnen, welchen einige für Häuslichkeit halten. „Man glaubt nemlich, man wende zu viel an, wenn man „für einen guten, aus Kernpflanzen 7 bis 8 Fuß bis zur „Krone gezogenen, geraden, saftigen und durch einen Ken„ner bepfropften Obstbaum, welcher die Dicke eines Be„senstiels am Fuße hat, 12. Mgl. bezahlet. Man kauffet „daher lieber für einige Groschen elendes Krüppelzeug, „welches auf Holzstämme gesetzt ist, oder ganz junge Stäm„me, in Hofnung, sie werden den leeren Platz mit der „Zeit schon füllen. Allein, dies ist eine unzeitige Spar„samkeit. Man erhält ungesunde Bäume, schlechte Sor„ten, und verliert die Zeit. Man wird keinesweges „übersetzt, wenn man für einen Baum von obbeschriebe„ner Güte 12 Mgl. bezahlet. Denn der Platz von 2 bis „3 Quadratfuß, worauf er gezogen ist, konnte in 8 bis 10 „Jahren leicht an Gartenfrüchten, wenn es auch nur „Kartoffeln wären, 6 Mgl. rentiren. Für Abgang der „schadhaften, für Pfäle, Bindweiden, Pfropfwachs, Bast „und Zeichen kan man füglich 3 Mgl. rechnen. Der Gärt„ner bekommt also für seine Mühe nur 3 Mgl. mithin „jährlich nur 3 Pfennige, welches nur ein Geitziger ihm „nicht gern gönnen wird. K. So weit die Beyträge.

„Auszug aus Herrn Georg Friederich Möllers „Beschreibung der besten Arten von Kernobst. Ber„lin. 1759. pag. 170: Es wird nunmehro erlaubt seyn, „auch etwas von der Bäume Preise zu sagen. Da die „Bäume in einer Baumschule zehn und mehr Jahre lang

„mit

Wollte man sie auch so hoch anschlagen, so kämen noch 416 Thaler mehr heraus. Und also wür-

„mit allem Fleiß gepfleget und gewartet seyn wollen, ehe „sie zu einer ansehnlichen Gestalt und Stärcke gelangen, „daß sie mit Nutzen an Ort und Stelle gepflanzet werden „können, und daher auch jährlichen Aufwand erfordern, „so ist nichts billiger, als daß der, so etwa Belieben da„zu trägt, die Unkosten ersetze, die solche Bäume zu ihrer „Erziehung erfordert haben.

„Diese werden den geringsten Werth des Baums aus„machen, wie hingegen dessen besondere Beschaffenheit, wo„rinn er vor den übrigen einen Vorzug verdienet, und „wornach immer einer besser als der andere gerathen ist, „seinen höchsten Werth bestimmen muß.

„Ich habe nach gemachten genauesten Ueberschlag be„funden, daß das Stück von der Stärke eines mittelmä„ßigen Spanischen Rohrs ohngefähr, nicht unter 6 gl. er„zogen werden könne; folglich unter diesem Preise nicht zu „überlassen stehe, wo man nicht eine Baumschule mit „Schaden unterhalten will. Wenn hingegen eine Aus„wahl dabey statt haben soll, indem der Liebhaber entweder „gewisse Sorten verlanget, oder sich die Freiheit vorbehält, „die anständigsten selbst auszusuchen, so wird der geringste „Werth eines solchen Baums nicht unter 8 gl. seyn. Da „auch Aepfelbäume schwerer als Birnbäume aufzubringen „sind, indem sie mehrern Nachstellungen unterworfen, und „insonderheit des Winters beym Schnee, theils von Mäu„sen, welche die Wurzeln benagen, theils von Haasen, „welche die Rinde abschälen, viel Schaden zu erdulden „haben, so, daß sie zu hunderten weggeworfen werden „müssen, oder doch einen Schandfleck davon tragen, der

würde die ganze Einnahme, nach Abzug aller Kosten seyn 1842 Thlr. das ist, jährlich 153 Thaler. Hier muß ich noch einmal fragen: Welch ein Unterscheid? zwischen 72 Thlr. und 1842 Thlr.

Der

„langsam überwächst; so können Aepfelbäume, die man „so weit durchgebracht, daß sie die Dicke eines Spanischen „Rohrs erreichen, überhaupt unter 8 gl. das Stück nicht „erzogen werden.

„Wenn der Besitzer einer Baumschule die Freiheit hat, „wegzugeben, welche er will, so hat er den Vortheil, von „jeder Sorte einige anzubringen, mit denen es eben Zeit „ist, daß sie aus der Baumschule wegkommen, weil sie in der „Enge, worinn sie hier beysammen, nicht wol länger Art „haben, sondern mehr Freiheit verlangen, um ihren „Trieb nun mit mehrerer Stärke fortzusetzen. In sol„chem Falle können die Bäume, wo man nicht die Ab„sicht hat, einigen Profit damit zu machen, wohlfeiler „weggegeben werden. Ist hingegen der Debit benommen „der zum Vortheil der Baumschule gereicht, so, daß viele „welche fort sollten, darüber stehen bleiben, und noch län„ger gepfleget werden müssen, als sonst nöthig gewesen „wäre; so müssen diesen mehrern Aufwand jene übertra„gen, die das Glück haben, vor andern gesucht zu werden. „Daher müssen sie auch billig mehr gelten. Dieses sind „die Gründe, welche mich bewegen, den Preis meiner „Bäume folgendergestalt zu bestimmen:

„Wenn blos eine gewisse Zahl Bäume verlanget wird, „ohne Sorten zu benennen, so überlasse ich sie auf der „Stelle das Stück durch die Banck vor 6 gl. Wenn „aber gewisse Sorten vorgeschrieben werden, so ist der „Preis vor das Stück 8 gl. So weit Hr. Möller.

Der einzige Haupt-Einwurf (den ich mir auch ehemals bey Anlegung meiner Baumschule selbst machte, ohnerachtet sie damals nur aus 3000 Stücken bestand,) ist dieser: Ob man auch wol eine solche Menge Bäume in den letzteren 4 Jahren verkaufen könne? Denn wer hochstämmige Bäume ziehet, muß 8 Jahr auf Hofnung arbeiten. Eher darf er nicht ans Verkaufen denken, es müsten denn einige starkwachsende Zwergbäume seyn. Allein, wer in seiner Baumschule eine gute Ordnung hält, und den Käufer als ein ehrlicher Mann versichern kan: das ist ein Pepin, Pigeon, Borstorfer, Kalwille, Reinette und so weiter; diese Birn heisset Beurreblanc, Virgouleuse, Saint Germain, Colmart, Bergamotte, Crasanne, u. s. w. der hat nicht zu befürchten, daß es ihm an Abnehmers fehlen werde. Gesetzt aber, man könnte sie nicht auf einmal los werden, so kann man ihnen die Stelle leicht gönnen, und versichert seyn, daß man die folgenden Jahre einen stetswährenden Nutzen davon zu erwarten habe, welcher, wenn man stets nachpflanzet, in 20 bis 30 Jahren nicht aufhöret.

Der Einwurf, den mir ein sehr guter Freund machte: Wenn man meinem Vorschlage folgete, so würden die Obstbäume gar zu gemein werden, und niemand mehr ein Stück verkaufen können, ist von keiner Erheblichkeit. Denn, wenige haben die zu einer großen Baumschule erforderliche gute Erde. Alle deren Mühe würde vergeblich seyn. Einige haben wol gut Land, es fehlt ihnen aber am Raum und Platze. Viele die beydes haben, haben nicht Lust, sich damit abzugeben, oder sie scheuen sich für die 8 Jahre, die sie auf Hofnung arbeiten sollen, ehe der Nutzen kommt. Es wird also Mühe kosten, ehe sich in einem ganzen Lande nur 10 Personen finden, die sich entschließen, eine dergleichen Baumschule im Großen anzulegen. Und wenn sich auch die nur finden mögten, so schätze ich mich hinlänglich belohnt für meine Mühe.

Inzwischen wäre es doch für manche arme Familie sehr zuträglich, dergleichen für ihre Nachkommen anzulegen. Auch wäre es für manche von Adel nicht unanständig, wenn sie auf solche Art ihr Gut alljährlich mit 118 Thlr. oder gar mit 153 Thlr. vermehrten. Gesetzt, sie

sie könnten von ihrem Grabelande im Garten keinen ganzen Morgen Landes entbehren, so haben sie doch etwa ein Stück Acker, so nahe bey ihrem Gute lieget. Wenn auch die Umzäumung eines solchen Platzes 200 Thlr. kostete, so würde doch alle Jahr 100 bis 130 Thlr. Profit bleiben.

Zwar findet man in allen großen Gärten eine Art von Baumschule; aber, man zeige mir eine, worin 5000 hochstämmige wohlgezogene Bäume stehen? Selten ist mehr darinnen, als der Besitzer für sich gebraucht. Wer auf einmal nur 200 Stück starke Bäume verlangte, der würde kaum 50 Stück bekommen können. Fragt man nach den Sorten, so herrschet in den mehresten Baumschulen die gröste Unordnung, welche gröstentheils davon herrühret, daß der Gartenherr sich nicht selbsten um den Catalogum bekümmert, oder es ist gar keiner vorhanden. Ein mir bekannter Gärtner gab einem gewissen von Adel, so genau nach den Sorten fragte, zur Antwort: Ich pfropfe nichts schlechtes. Mit welcher Antwort kein Gartenliebhaber zufrieden seyn wird. Auch rühret die Unordnung in vielen Baumschulen

von der öftern Veränderung des Gärtners her. Der Abgehende ist gemeiniglich tückisch, und verheelet die Sorten, die er gepfroft hat. Dis hat mich nun bewogen, den Nutzen einer wohleingerichteten Baumschule, ob es gleich meinem eigenen Interesse zuwider scheinen mögte, zu zeigen, und den wahren Handgrif, wie solche im Grossen anzulegen und im Stande zu erhalten, zu offenbaren. Ich wünsche von Herzen, daß diese meine Nebenstunden etwas zum Besten meiner Mitbürger beytragen mögen.

G. den 4ten August
1769.

S. D. L. H.

Anweisung,

wie man

eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen

und gehörig unterhalten solle.

---

§. 1.

Von dem zur Baumschule erforderlichen Erdreich.

Ein Liebhaber der Baumzucht, so gewillet ist, zum gemeinen Besten, zu seinem eigenen Vergnügen und Nutzen, eine Baumschule im Großen anzulegen, hat vornehmlich sein Land wohl zu untersuchen, ob es darzu tüchtig sey. Findet er nicht $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß tief gute Erde, so wird alle seine Mühe vergeblich seyn. Es kann zwar ein sandigtes, steinigtes und kleyichtes Land durch

Fleiß

Fleiß so verbessert werden, daß die Bäume einige Jahre gut fortwachsen; Weil aber solche wenigstens 8 bis 10 Jahre stehen müssen, ehe sie bey der Wurzel die Dicke eines Besenstiels, und einen Schaft von 6, 7 bis 8 Fuß von der Wurzel bis an die Crone bekommen, so werden solche im schlechten Lande, wann sie kaum 4 Jahr alt sind, im Wachsthum bald nachlassen, und zur Kränkung des Besitzers, räudig werden. Also gehört zu einer guten Baumschule ein gutes Land, wie etwa ein gut Küchenland zu seyn pfleget. Jedoch muß man durchaus keinen Mist in die Baumschule bringen. Wie denn meine Baumschule in 15 Jahren nicht gedünget ist, ohne einen Mangel im Wachsthum zu spüren. Wollte man Dünger in die Baumschule bringen, so würden zwar die Bäume dadurch gezwungen werden, geschwind in die Höhe zu gehen und stark zu wachsen; allein der Käufer junger Bäume würde sehr betrogen werden, wenn er sie nicht in ein eben so geiles Land bringen könte. Die Bäume würden gar bald anfangen zu stocken und im Wachsthum nachzulassen. Daher vermeide man allen Dünger. Man hat so bald nicht zu befürchten, daß die Erde werde ausgezehret werden, weil sie in den Gängen fast immer braach lieget, und durch öfteres Hacken von Unkraut gereiniget wird. Jedoch glaube ich wol, daß es, wenn die Baumschule etwa 20 Jahre an einem Orte gestanden, besser sey, wenn man sie an einem frischen Orte anleget, woselbst noch niemals Bäume gestanden, hernach die alte Stelle tief rigolet, starck dünget und einige Jahre wieder zu Küchenlande gebrauchet, und hiernächst damit nach Belieben umwechselt. Daß es nicht wenig Land, nicht wol unter einen Morgen seyn

müsse,

müsse, wird man schon aus der Vorrede geschlossen haben. Wer das nun alles nicht hat, der muß sich den Appetit zu einer Baumschule im Großen vergehen lassen.

§. 2.

Von den dazu benöthigten Stämmen.

Einige Gärtner sind der Meinung, man käme am geschwindesten zu einer großen Baumschule, wenn man wilde Holzäpfel- und Holzbirnstämme aus einem Walde ausgraben ließe, und in die große Baumschule zum Pfropfen versetzte, so wäre man nach 5 Jahren reichlich mit Obstbäumen versehen; allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß in einem trockenen guten Lande alle darauf verwendete Mühe umsonst sey. Nach 3 Jahren ist gewiß die Hälfte davon ausgegangen, und die überbliebenen haben nur einen gar schwachen Wachsthum. Zwar, in einem feuchten Lande wachsen sie besser; allein kein feuchter Boden schicket sich zu einer Baumschule. Denn wenn hernachmals Bäume daraus in ein trocknes Erdreich versetzt werden, so gehen sie gewiß aus, und wird der Käufer damit betrogen. Wer also Zeit und Unkosten nicht vergeblich anwenden will, der schaffe sich keine andere als Kernstämme an. Solche sind schon halb zahm, ohne viele Dornen, haben eine glatte Rinde und wachsen mit Lust heran. Dahergegen ein auf einem wilden Holzapfel und Holzbirnstamm gepfropfter Baum unten sehr dünne bleibt, bey der Pfropfstelle einen dicken Knoten bekommt, und auf einmal in die Dicke wächst, welches einen unansehnlichen Baum giebt. Die Ursache des ungleichen Wachsthums stecket ohnzweifel in den verschiedenen Säften des Stammes und des Pfropfreises.

Der

Der wilde Stamm hat eine zähe Rinde mit engen Poris oder Schweißlöchern, kan also nicht so stark ausdünsten und seine Rinde erweitern als ein zahmer. Daher rathe ich zu Kernstämmen. Auf was Art nun solche zu ziehen, soll bald gemeldet werden.

§. 3.

Von dem Platze oder Orte, wo die Kernen müssen geleget werden.

Man denke ja nicht, daß man dabey was gewinne, wenn man etwa einen Winkel im Garten, wo sonst eben nichts wachsen will, mit Obstkernen besäen wollte. Sie werden nur kümmerlich wachsen, und nach 3 Jahren noch die Dicke eines Bindfadens, oder höchstens eines Tobackspfeifenstiels haben. Es ist dis in vornehmen Gärten ganz was gewöhnliches, daß die Baumschulen darinn ganz versteckt sind. Man muß recht suchen, ehe man sie findet. Gemeiniglich sind sie abgelegen in einem irregulairen Winckel, wo öfters nicht viel Sonne hinkommt. Gerade, als wenn es für den Gartenherrn schimpflich wäre, dergleichen zu haben, oder als wenn deren Anschauen dem Auge einen höchst unangenehmen Prospekt verursachte. Wollte man sagen, es geschähe deshalben, damit nicht jedermann hineinlaufen und durch Unvorsichtigkeit Schaden darinn anrichten könnte; dem antworte ich: Warum man nicht auch die noch rarern Blumengewächse und ausländischen Bäume verstecket? Nein, ein Platz zur Baumschule muß ganz frey seyn, die volle Morgen- und Mittagessonne und einigen Schutz für den Nord- und Abendwinden haben, auch mit einer Mauer oder tüchtigen Zaun umgeben seyn, damit keine

Haasen

Haasen oder andere Thiere dazu kommen können. Alte Pflaumenbäume müssen durchaus nicht in der Nähe stehen, weil deren Wurzeln, und Sprossen aus den Wurzeln, den Kernen und ihren daraus wachsenden Bäumchens alle Nahrung benehmen, ja die jungen Bäumchen ganz vertreiben. So nützlich sonst die Pflaumen oder Zwetschen in der Wirthschaft sind, so schädlich sind deren Bäume der kleinen Baumschule. Und so ists auch mit andern Bäumen. Wann solche ihren Schatten auf die kleine Baumschule werfen können, absonderlich des Morgens und im Mittage, so werden die zarten Stämme sehr dünne bleiben. Daher muß der Platz ganz frey seyn.

§. 4.

Von der Zeit, die Obst-Kernen zu sammlen, und zum Säen zuzubereiten.

Der Herbst ist hierzu am besten. Aber da hält es oft schwer, eine Menge Kernen anzuschaffen. Absonderlich Aepfelkernen. Denn Birnkernen sind um diese Zeit viel leichter zu haben. Weil nemlich nicht leicht eine Haushaltung seyn wird, die nicht zur Herbstzeit Birnen backen lässet, so darf man nur anordnen, daß die Birnen ins Creutz eingeschnitten und die Kernen herausgenommen werden. Ich habe einst einige Körbe voll Birnen verschenkt und mir nur die Kernen davon ausgebeten. Woben ich nicht übel gefahren. Aber mit den Aepfelkernensamlen hält es zur Herbstzeit schon schwerer, es sey denn, daß man in einigen großen Haushaltungen bekannt sey, wo viel Apfelmus gespeiset wird, und sich die Kernen davon ausbittet. Wer diese Gelegenheit nicht hat, kan

es nur den Schulkindern bekannt machen, und ihnen für 100 Stück zwey Pfennige geben. Er wird gar bald viele 1000 bekommen. Diesem Rath folgete ein guter Freund von mir, welcher es denen Schulkindern auf 3 Dörfern hatte kund thun lassen, und samlete binnen 3 Monathen eine halbe Parukkenschachtel voll. Hat man deren nun eine gute Anzahl beysammen, so wäschet man sie, leget solche in einem luftigen Zimmer im Schatten auf eine Tafel oder Tisch zum Trocknen, und verlieset sie, daß alle taube und halb durchgeschnittene davon kommen. Bemühet sich ein Ackermann, rein Saamenkorn auszusäen, warum wolte sich ein Gartenliebhaber verdriessen lassen, seinen weit wichtigern Saamen, von Hülsen, tauben und zerschnittenen Kernen zu reinigen? Halb durchgeschnittene oder unvollkommene Kernen wachsen zwar auch, aber sehr kränklich, und nach einigen Jahren muß der Stamm weggeworfen werden. Daher ist nöthig, sie zu verlesen. Darauf macht man einen Ueberschlag, wie viel Land man dazu gebrauche, und zehlet die Kernen. Dis sollte manchem lächerlich und zu mühsam scheinen. Aber, es ist eine Arbeit von einer halben Viertelstunde, wenn man deren gleich einige tausend hätte. Damit verfährt man also: Nachdem man seinen ganzen Vorrath vor sich auf dem Tische liegen hat, so zehlet man hundert gesunde Kernen davon ab, leget solche in eine kleine Wageschale, und machet die andere Wageschale mit einem Koffeelöffel eben so schwer von Kernen. Das sind abermals hundert. Diese thue man mit den vorigen zusammen in die eine Waageschale, mache alsdenn die andere Waageschale wieder damit gleich, so hat man in jeder Schale zwey hundert. Diese 400 lege

man

man wieder in die eine Waageschale, und mache die andere damit gleich, so hat man 800. Dis ist der Maaßstab. So oft man nun, wenn man diese 800 Kernen in die eine Waageschale gelegt hat, von dem großen Haufen die ledige Waageschale damit angefüllet hat, so oft macht man daraus einen besondern Haufen, einen neben dem andern, zehlet hernach die Haufen und multipliciret sie mit der Zahl 800, so weiß man die Zahl aller Kernen. Z. B. Man hätte nach dem Maaßstabe neun Haufen, das wären insgesamt 7200 Kernen. Diese Art zu zehlen ist in so weit zuverläsig, daß es nicht weniger Kernen seyn können, wohl aber mehr. Weil man nemlich zuerst hundert Stück gesunde Kernen mit Fleiß ausgelesen, und die andern darnach abgewogen, so ist nicht glaublich, daß man eben wieder solche auserlesene und schwere Kernen von ohngefehr finden werde, sondern es werden auch viele darunter seyn, so leichter sind. Da sie jedoch mit den erstern auserlesenen von gleicher Schwere sind, so müssen es, der Zahl nach, gewiß nicht weniger, wohl aber mehr seyn. Von den erstgemeldeten 7200 Kernen kann man sich nun schon 6000 Bäumchen versprechen. Welches für einen Anfänger hinreichend ist. Hätte man jedoch deren noch mehrere, so wäre es desto besser. Man wundere sich nicht, daß ich auf die Sammlung einer großen Anzahl Kernen dringe; ich weiß, wie nachläsig man darinn ist. Viele Obstliebhaber sammlen zwar die Kernen, aber, wenn sie ein Schächtelchen, einer Hand groß, voll haben, so denken sie: sie hätten überflüßig. Damit könnte man eine ganze Provinz versorgen. Nachdem sie aber gezählt oder gewogen worden, so finden sich etwa ein paar tau-

 send

send Kernen. Welcher Vorrath zu Anlegung einer Baumschule im Großen viel zu geringe ist. Mich überraschte einst ein Freund, da ich mit der Zubereitung und Reinigung der Kernen beschäftiget war. O! fing er an, da haben sie ja Milliontausend Kernen. Wozu so viele? Nachdem sie gewogen waren, waren es kaum sechs tausend.

§. 5.

Von der Zeit, solche zu säen.

Man lieset in den Gartenbüchern, daß solches Säen müsse im Frühjahr vorgenommen werden. Es kann seyn, daß solches bisweilen gerathe. Mir ist es zwey Jahr nacheinander mißlungen. Es gingen nur einige wenige Bäumchen davon auf, die übrigen Kernen blieben liegen. Wer also nicht auf ein Gerathewohl säen will, der thue es im Herbst, etwa um Martini bey stillem trockenen Wetter. Sollte jedoch jemand im Herbst keine Kernen haben bekommen können, und gezwungen werden, sie erst den folgenden Frühling zu legen, der thue es so früh, als nur möglich, und so bald das Erdreich sich gut artet und mürbe ist, sollte es auch am Ende des Februars oder Anfange des Merzmonaths seyn. Wenn denn schon nur wenige Bäumchen davon aufwachsen (welches man bey einem sehr trocknen Frühjahr allerdings befürchten muß) so verzage man nicht, und denke, daß die übrigen Kernen in der Erde verfaulet wären. Man grabe das Beet nicht um, andere Gewächse darauf zu bringen, sondern lasse es den ganzen Sommer ruhen, und halte es nur vom Unkraute rein, so werden das folgende Jahr alle übrige Kernen aufgehen und lustig wach-

wachsen. Damit es jedoch den ganzen Sommer nicht ganz brach liege, so kann man in die Mitte der Reihen Salatsaamen und andere Küchenkräuter säen und pflanzen, aber nicht zu nahe, wo die Kernen liegen. Oder, wer genöthiget wird, seine Kernen des Frühjahrs zu säen, der weiche sie wohl 14 Tage bis 3 Wochen ein, bis sie anfangen zu keimen, säe sie alsdenn aus, so gehen sie auch auf, haben aber keinen solchen Wachsthum, als die im Herbst gesäeten.

Ein geehrter Freund in W..... wird es mir vergönnen, daß ich aus seiner mir gütigst mitgetheilten Handschrift, seine Anatomirung eines Apfelkerns allhier auch andern bekannt mache. So lautet sie: Weil in den Kernen die Anlage zu ungemein großen Fruchtbäumen verborgen steckt, so verlohnt es sich wohl der Mühe, darüber eine geringe Betrachtung anzustellen, ihre Bestandtheile zu beleuchten und deutlich auseinander zu setzen. Sie haben die Größe und Schwere eines Gerstenkorns, viele aber sind kleiner. Was ihre Gestalt betrift, so sind sie unten rund gewölbet, oben scharf zugespitzt, und der Länge nach, etwas platt gedruckt. Kurz, sie haben die völlige Gestalt einer Trähne. Ihre äusere Bekleidung bestehet in einer glatten holzigten Schaale, welche bey einigen Sorten hellebraun, bey andern dunkelbraun, und noch bey andern fast schwarz aussiehet. Je kleiner der Kern ist, desto dunckeler ist seine äusere Schaale. Wie denn die Kernen vom Pigeon, weil sie sehr klein sind, eine schwarzbraune Farbe haben. Unter dieser holzigen Schaale findet sich noch eine zarte weisse Haut, welche mit ihr genau zusammenhänget, und sich nicht leicht, ohne sie zu zerreissen, von ihr trennen lässet.

Vermuthlich muß solche entweder die gar zu schleunige Ausdünstung der Lebenssäfte des Kerns verhindern, oder die Nahrung, welche dem Kern von aussenher zufliesset, auffangen, oder den Kern für den Frost bewahren, so wie dieses bey dem Menschen die Fetthaut verrichtet. Wenn man diese weiße Haut abgelöset hat, so siehet man an der Spitze des Kerns den Keim. Dieser ist der vornehmste Sitz und Aufenthalt des Lebens. Man kann denselben gleichsam die vegetabilische Zirbeldruse nennen. Die Saftgefäße, welche den ganzen Inbegrif des Kerns erfüllen, laufen in dem Keine, als in ihrem angewiesenen Mittelpunckte zusammen. Hiedurch geschiehet es, daß die beyden Hälften, woraus der Apfelkern bestehet, noch mit einander verbunden bleiben, wenn sie schon der Wuchs des Keims aus ihrem Fugen reißet, und sich durch die Mitte ihrer Trennung einen offenen Weg bahnet. Diese beyden Halbkugeln bestehen aus einem vesten, weissen und trockenen Wesen, so man des Kerns Fleisch nennen könnte, und haben ein mit bittern Salze geschwängertes Oel in sich, von eben nicht unangenehmen Geschmacke. u. s. w.

Die Aepfel- und Birnenkernen bleiben ausser der Erde einige Jahre, ohne etwas von ihrer Kraft zu verlieren. Wie lange solche in der Erde ruhen können, beweiset folgende Erfahrung: Anno 1765 im Herbst legte ich ein Beet Aepfelkernen, ward aber durch den Zuspruch einiger Freunde gehindert, solches zu vollenden. Daher ich die Schachtel mit Kernen meinem damals erst angenommenen Knechte gab, solche vollends zu legen, in Hofnung, er würde es so machen, wie er von mir gesehen hatte. Dieser aber legt seine Reihen ausserordentlich

dicke, weil überflüßige Kernen vorhanden waren. Das folgende Frühjahr 1766 im April, kamen die jungen Bäumchens starck hervor. Ich ließ alles wachsen, weil sie vorzüglich gutes Land hatten. Anno 1768 im Frühjahr wurden viel Stämme daraus in die große Baumschule versetzt, und den Herbst darauf alle übrigen Stämme ausgehoben und verpflanzt, auch das ganze Beet umgegraben und mit Kirschstämmen bepflanzt. Anno 1769 im Frühjahr, kamen in denjenigen Reihen, wo die Kernen 1765 von meinem Knechte zu dicke gelegt waren, häufige junge Bäumchens hervor, in solcher Menge, als wenn sie ordentlich gelegt wären. Das folgende Frühjahr 1770 wieder. Diese Kernen hatten also vier volle Jahre in der Erde geruhet.

§. 6.

Von der Art und Weise, solche zu säen.

Daß eine jede Art Kernen auf ein besonder Beet müsse gesäet werden, versteht sich von selbsten. Wer Aepfel- und Birnkernen unter einander mischet, hat hernach viel Mühe mit dem Aussuchen, und wird sich dennoch oft irren. Also gehören Aepfelkernen zusammen, und Birnenkernen auch zusammen. Jede Art allein. Diese säet man nun nicht wie Kohl- und Rübesaamen, daß man sie über das ganze Beet ausstreue, sondern in Reihen, weil man sie sonst nicht würde behacken und reinigen können. Man mache nemlich mit einem dicken Stabe oder Harkenstiele eine Furche von einem Ende des Beets bis zum andern, als wenn man Erbsen legt, schlage an beyden Enden der Furche einen Stock hinein, eines Daumen dicke, der 1 Viertheil über der Erde hervorstehe,

 wel-

welches darum geschiehet, damit der, so ohngefehr über das Beet gehen will, sich vorsehen könne, nicht dahin zu treten, wo die Kernen liegen. Zwey bis 2½ Fuß davon wird abermals eine Furche gemacht, mit Stäben an beyden Enden. In diese Furchen werden die Kernen sorgfältig, und so viel möglich, gleich weit von einander gelegt, etwa eines Daumens tief, und eines Fingers breit ein Kern von dem andern. Nachdem man nun viel Kernen hat, darnach macht man viel Furchen oder Reihen. Wann dieses zu Herbstzeit bey gutem trocknen Wetter geschehen, (denn das Land muß durchaus nicht klebricht oder schmierig seyn,) so werden sie im Anfange des künftigen Aprils allesamt aufgehen, und es wird selten eins zurückbleiben. Damit jedoch diesen ganzen Sommer hindurch das Land zwischen den Reihen nicht ohne Nutzen braach liegen möge, so säet man entweder Salatsaamen darzwischen, oder pflanzet in die Mitte eine, auch wohl zwo Reihen Kopfsalat, der oft sehr schön darzwischen wächst. Diesen ganzen Sommer ist nichts dabey zu beobachten, als daß man die jungen Bäumchen fleißig vom Unkraut reiniget, so werden sie theils eine halbe, theils einer ganzen Elle lang, und länger, fals der Sommer nicht gar zu dürre oder gar zu kalt ist. Diesen Herbst werden abermals Kernen gelegt.

Den zweiten Sommer muß man zwischen die Reihen der jährigen Stämme eine andere Art Gewächse pflanzen, als vorigen Sommer darzwischen gestanden. Etwa Selerie, Kriechschminckebohnen, braunen Kohl und dergleichen. Sonst ist dis Jahr nichts mit den Bäumchens anzufangen, als daß man solche, wie das vorhergehende Jahr vom Unkraut reinige. Hat jemand

etwa keine Gewächse zwischen die Reihen gepflanzt, der muß das Unkraut 2 bis 3 mal aushacken lassen. Dis Aushacken bey trockner Zeit macht die Erde schön mürbe, und ist der kleinen Baumschule so zuträglich als eine halbe Düngung.

Nunmehro haben die Bäumchen zwey Sommer in der kleinen Baumschule gestanden, und sehnen sich, weil ihre Pfahlwurzeln sehr tief gehen, und auf schlecht Erdreich kommen, nach mehrern Raum. Das ist, sie wollen versetzt seyn. Wollte man bey dem Gleichniß einer Schule bleiben, so könnte man diese Stämmchen in der kleinen Baumschule A, B, C=Schützen nennen, die nun verdienten in eine höhere Classe versetzt zu werden.

§. 7.

Vom Versetzen der Kernstämme in die große Baumschule, und ihrer Wartung.

Damit verfähret man folgendermassen: Um Gallen oder etwas später, wenn das mehreste Laub abgefallen, so gräbet man alle diese zweyjährige Stämmchen aus, theilet sie in 3 Theile, als in Starke, Mittlere, und Kleine. Jede Sorte wird besonders auf einen Haufen gelegt. Darauf beschneidet man eines jeden Bäumchens Wurzel, und der Baum selbst wird beynahe auf die Hälfte oben abgestutzt, auch alle Zweige davon weggenommen. Man muß, wie schon gesagt, alle Bäumchen zugleich ausgraben, und niemals welche aufs künftige Jahr zum Pfropfen stehen lassen. Da ich erst anfieng, eine Baumschule anzulegen, gedachte ich es bey der Verpflanzung der zweyjährigen Birnstämme gar weise anzufangen, und ließ allemal $1\frac{1}{2}$ Fuß voneinander, 1 Bäum-

chen in der kleinen Baumschule stehen, in Hoffnung, solche würden besser wachsen, als wenn ich sie versetzte, weil sie alle ihre Wurzeln behielten, und Raum bekämen sich auszubreiten. Es ist wahr, sie wuchsen das Jahr darauf schön, und konnte ich sie das folgende Jahr schon pfropfen. Aber, nach 4 oder 5 Jahren blieben sie im Wachsthum stehen, behielten einen dünnen Schaft, und ich ward genöthiget, sie auszugraben, zu versetzen, abzustutzen, und von neuen zu bepfropfen. Der Fehler bestund darinn, daß die Pfahlwurzel nicht abgeschnitten war. Dadurch verlohr ich Zeit und Mühe von 4 Jahren. Hieraus fließt die Lehre, daß man nie einen Birnbaum pfropfe, der seit der Säung seines Kerns nicht von der Stelle gewesen. Mit Aepfelbäumen dürfte es noch eher angehen, daß man sie auf derselbigen Stelle, wohin ihr Kern gesäet worden, pfropfe, weil nicht alle Aepfelbäume (obwohl die mehresten) eine Pfahlwurzel haben, sondern einiger ihre Wurzeln, in die Breite wachsen. Wie denn der im folgenden Abschnitt erwehnte Fensterapfelbaum allhier in G..... seit seiner ersten Pflanzung nicht von der Stelle gewesen. Folglich müste es auch wohl mit mehrern angehen. Aber ich bin doch noch zweifelhaft dabey. Denn es kann seyn, daß das aus dem Fenster gerissene Stämmchen, bey seiner Aushebung etwas von seiner Pfahlwurzel verlohren, und folglich als ein versetzter Stamm anzusehen sey.

Wann nun alle Stämme unten und oben beschnitten sind, so pflanzt man sie in die große Baumschule in Reihen, allemal 2½ Fuß eine Reihe von der andern, und 1½ Fuß einen jeden Stamm von dem andern. Enger darf man die Reihen nicht machen, sonst kann man

nicht

nicht gut darinn hanthieren, und die Bäumchens dürfen auch nicht enger als $1\frac{1}{2}$ Fuß an einander gesetzt werden, sonst kann man hernachmals keinen gut darzwischen ausheben. Wollte man jedoch Zwergbäume daraus ziehen, so brauchen sie nur 1 Fuß weit von einander zu stehen, und eine jede Reihe von der andern 2 Fuß. Dabey ist sorgfältig zuzusehen, daß diese Stämmchen nicht tiefer gesetzt werden, als sie gestanden haben. Die Starken müssen beysammen in besondere Reihen gesetzt werden. Die von mittler Sorte gehören auch beysammen.

Wenn man z. E. den Herbst 1769, wie schon gedacht, 7200 Kernen gesäet, und davon 6000 Stämme hätte, so würde die Hälfte von diesen, nemlich 3000, in die große Baumschule gesetzt zu werden verdienen, den Herbst 1771. Die dritte Sorte aber, oder die ganz kleinen Stämme werden noch nicht in die große Baumschule gebracht, weil sie gar zu vielen Raum wegnehmen würden, und man gar zu lange drauf warten müste, ehe sie starck genug werden. Diese letztere Sorte nenne ich Ausschuß. Der wird eben nicht weggeworfen, sondern man verfährt damit folgendermassen: Nachdem man solche unten und oben beschnitten, so macht man davon Hecken. Das ist: Man pflanzt sie in lange Furchen, von der Tiefe, wie es die Wurzeln erfodern, etwa 4 bis 5 Zoll, und setzt solche ganz enge aneinander, ohngefehr einen Finger breit, ein Bäumchen von dem andern, damit sie nicht zu viel Platz wegnehmen. Zwey Fuß davon wieder eine dergleichen Hecke, bis sie allesamt verpflanzt sind. Die Hälfte ohngefehr von diesem Ausschusse wird gut wachsen. Die lässet man nun 2 bis 3 Jahr stehen und hält sie nur vom Unkraute rein.

Alsdenn gräbet man sie allesamt aus und sortirt sie abermals, so werden sich darunter finden Starcke, Mittlere und Schwache. Die erste und zweite Sorte kommen in die große Baumschule. Denn, da sie in die Hecke gesetzt wurden, waren viele nur wie ein Bindfaden dicke. Aber nun werden viele darunter eines Daumen Dicke haben. Die dritte Sorte wird wieder Ausschuß, und abermals in Furchen als in eine Hecke gepflanzt, ganz enge aneinander, bis man nach 3 Jahren eben so damit verfahren kann. Wer nun zugleich alle Herbste mit Säung der Kernen fleißig fortfähret, kan binnen 4 Jahren eine erstaunende Menge der schönsten und gesundesten Kernstämme zeugen.

Ich will nun von Jahren zu Jahren melden, was in der großen Baumschule für Beschäftigungen vorfallen. Ich setze den Fall, man säete diesen Herbst 1769 eine große Anzahl Aepfel- und Birnkernen, so müssen die jungen Bäumchens kurz vor Martini 1771 ausgehoben, und die stärksten davon in die große Baumschule gesetzt werden. Sollte jedoch ein sehr nasser Herbst seyn, und sich das Erdreich nicht gut traktiren lassen, so kann es auch im Merz 1772 geschehen. Diesen Sommer hindurch ist weiter nichts damit vorzunehmen, als daß man zwischen die Reihen allerhand Küchengewächse pflanze, und diesen Raum wie Gartenland gebrauche. Absonderlich wächst der braune Kohl schön darzwischen, welcher zugleich mit seinen breiten Blättern die gar zu starke Sonnenhitze im Sommer abhält, daß sie das Erdreich nicht so sehr auszehre. Wenn Räubers dabey ausschlagen, die nimmt man ab. Im August durchsucht man alle gesetzte Stämme aufs genaueste, und, wenn einige nicht

aus-

ausgeschlagen, so reisset man solche aus. Sind etliche zwar ausgeschlagen, sie haben aber nicht geschosset und keine Zweige getrieben, die lässet man stehen, und siehet zu, was sie künftiges Jahr thun wollen. Den Herbst 1772 müssen die ledigen Stellen wieder bepflanzt, und in der ganzen Baumschule muß keine Lücke gelassen werden. Nun wird auch die große Baumschule mit einigen neuen Reihen vergrössert, und Stämme aus der kleinen Baumschule darinn gesetzt, deren Kernen den Herbst 1770 gelegt worden. Denn mit Kernenlegen muß man nie aufhören. Hat man jedoch diesen Herbst in die große Baumschule wegen nasser Witterung keine Stämme setzen und solche nicht vergrößern können, so muß es im Merz 1773 geschehen.

Diesen Sommer hindurch hat man einerley Beschäftigungen mit denen im vorigen Jahre vorzunehmen. Man hält die Stämme vom Unkraut rein, man pflanzt allerhand Küchengewächse darzwischen, man giebt Achtung, daß bey den Stämmen keine Räubers hervorwachsen, und sieht zu, ob ein oder andrer Stamm nicht fort will, den man sogleich ausreissen und mit einem gesunden Stamme verwechseln muß. Diesen Herbst 1773 wird abermals die große Baumschule mit einigen Reihen Stämmen aus der kleinen Baumschule vergrössert, auch in die kleine Baumschule aufs neue Kernen gelegt. Man denke ja nicht, man habe schon zu viel Kernstämme, und sey unnöthig, ferner welche zu säen. Es ist gar zu angenehm, solche in Menge zu haben, und die stärksten in die große Baumschule zu versetzen.

Ich gehe zum Frühjahr 1774. Aber dabey ist eben das zu beobachten was bey dem 1773ten Jahre zu

beo=

beobachten war. Diesen Sommer wird man seine Stämme mit Lust heranwachsen sehen. Einige werden so schön seyn, daß man sie gleich in einen Baumgarten versetzen zu können, wünschen mögte. Allein, sie mögen noch so schön aussehen und frisch heranwachsen, es werden doch die mehresten schlecht Obst bringen, wenn ihnen nicht mit dem Pfropfen zu Hülfe gekommen würde. Ich sage die mehresten würden schlecht Obst bringen.

Denn, von einigen kann man mit Gewißheit vermuthen, daß sie ganz neue und zwar schöne Obstsorten geben würden, wenn man nur die Geduld hätte, ihre Tragbarkeit zu erwarten. Ich will dis durch folgende Ausschweifung in ein mehreres Licht setzen und zeigen, wie es mit der Entstehung neuer Obstarten, im Gewächsreiche zugehe.

§. 8.

Eine Ausschweifung, von Entstehung neuer Obstsorten.

Weil viele meiner Leser von der Erzeugung der Pflanzen keine Wissenschaft haben werden, so wird mir erlaubt seyn, eine kleine Ausschweifung zu machen, und das, was die neuern Naturkündiger, absonderlich der Herr Ritter Linnäus in Schweden, davon ausgeforschet, und mit großer Wahrscheinlichkeit bewiesen, allhier anzuführen, weil es Gelegenheit geben kann, die Weisheit des großen Schöpfers zu bewundern und seinen Namen zu verherrlichen. Ohnerachtet ich schon vorher sehe, daß viele Schwachgläubige dieses Gerichte nicht gut werden verdauen können.

Viele werden sich erinnern, einmal gehört zu haben, daß das Pflanzen- oder Gewächsreich zweyerley Geschlechter habe, ein Männliches und ein Weibliches. Davon hat man nun 3 Gattungen.

Die erste Art ist, da einige Bäume würklich männlichen Geschlechts, andere aber weiblichen Geschlechts sind, und sind doch einerley Art Bäume. Solches ist bekannt vom Palmbaum, Wacholderbaum, Eschenbaum und vielen andern. Hiervon hat man also allemal zweyerley Bäume, ein Männchen und ein Weibchen. Wann ein dergleichen Baum ganz alleine stehet, ohne seinen Gatten, so bleibt er unfruchtbar, ob er schon weiblichen Geschlechts ist. Dis lehret die Erfahrung. So hat man auch noch andere Gewächse und Pflanzen, da die eine männlichen, die andere aber weiblichen Geschlechts ist, als: der Hopfe, Hanf, Spargel, Spinat, u. s. w. und wird keines davon Saamen bringen, wenn es nicht seinen Ehegatten in der Nähe hat.

Die zweite Art, Bäume und Pflanzen träget die männlichen und weiblichen Blumen zugleich auf einem Stamme, und eine jede vor sich an einem besondern Orte, als: der Eichbaum, die Büche, der Wallnußbaum, die Haselstaude und unter den Pflanzen und Gewächsen: der türckische Weitzen, die Gurken, Melonen, Kürbisse und dergleichen mehr.

Die dritte Art Bäume und Pflanzen sind Zwitter, weil das männliche und weibliche Geschlechte zugleich in einer Blume zu finden. Und dieser Zwittergeschlechter sind die meisten, als: Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Abrikosen, und unter den Pflanzen und

Ge-

Gewächsen die mehresten, als: Erbsen, Bohnen, Tulpen, Primeln, Nelcken, u. s. w.

Nun will ich sagen, wie es mit der Erzeugung der Gewächse zugehet. Es ist damit eben so, wie mit den Thieren. Das Männchen begattet sich mit dem Weibchen und macht es fruchtbar. So, wie einige Thiere zu gewisser Zeit läuffig werden, als: die Hirschkuh in der Brunstzeit, die Hündinnen und dergleichen; So sehnet sich auch das weibliche Geschlechte der Bäume und Pflanzen nach der Befruchtung von dem Männlein. Wollte man sagen: Wie geht das zu? Die Bäume kommen ja nicht von der Stelle? Wie können sie sich begatten? Dem antworte ich: Es geschiehet allemal in der Blühte. Der Blühtenstaub ist der männliche Saame, der fällt in die weibliche Blume und beschwängert sie. b) Ich will von der ersten Art zuerst reden und nur den Balmbaum zum Exempel aufstellen. Davon haben die alleraltesten Schriftsteller c) schon vor 2000 Jah=

b) Der Englische Ritter und Prof. Thomas Willingthon, so um das Jahr Christi 1676 gelebet, ist der erste gewesen, so etwas gewisses und zuverläßiges von den Geschlechtern der Pflanzen geredet, und die Befruchtung der Pflanzen durch den Blütenstaub erkannt hat. Siehe Arthur Conr. Ernstings hist. u. physic. Beschreibung der Geschlechter der Pflanzen. S. 68 u. 69. Diesem Willingthon gebühret also die Ehre der ersten Erfindung.

c) Theophrastus, der berühmte griechische Philosoph, so 318 Jahr vor Christi Geburt, ohngefehr in der 120ten oder 121ten Olympiade, gelebt, schreibt in seiner Historia Plantarum Lib. I. cap. 22. pag. 65. (edit. Ioh. Bodaei a Stapel, Medici Amstelodamensis:) also: Φασὶ δὲ τινες καὶ τῶν ὁμοιογενῶν, τὰ μὲν ἀνθεῖν τὰ δὲ οὔ. Καθάπερ

Jahren angemerket, daß es darunter ein Männlein und Weiblein gebe, und daß das Weiblein ohne Befruchtung von dem Männlein keine Datteln trage. d) Die Morgenländer nehmen daher, wenn kein männlicher Baum in der Nähe ist, einen blühenden Zweig des Männleins, machen davon einen Kranz und hangen ihn an den weiblichen Baum, so wird er fruchtbar. Auf solche Art können sie

περὶ τῶν φοινίκων, τὸν μὲν ἄρσενα ἀνθεῖν τὸν δὲ θῆλυν οὐκ ἀνθεῖν, ἀλλ' εὐθὺς προφαίνειν τὸν καρπόν. i. e. Plantarum, quibus genus commune, alias florere, alias autem non florere quidam adfirmant: quemadmodum palmarum marem florere, feminam autem non florere, sed protinus fructum ostendere. Welches auf deutsch so viel heisset: Von den Pflanzen, die eines Geschlechts sind, behaupten einige, daß einige blühen, einige aber nicht, so wie das Männlein vom Palmbaum blühe, das Weibchen aber nicht, sondern sogleich die Frucht zeige.

Eben dieser Theophrastus schreibt Lib. II. c. 9. p. 113. (eiusd. edit.), Φαίνεται δὲ ἀμφοῖν ἀπὸ τοῦ ἄρρενος τοῖς θήλεσι βοήθειαν γίνεσθαι· θῆλυ γὰρ καλοῦσι τὸ καρποφόρον· ἀλλ' ἣ μὲν οἷον μίξις· ἣ δὲ κατ' ἄλλον τρόπον. i. e. Vnde adparet, tam ficus, quam palmae marem adiumento esse feminae. Fructiferam enim feminam vocant. Sed in palma maris & feminae coitus fit, in ficu femina idem alia ratione fit.

d) Pet. Andr. Matthiolus schreibt in seinem Kräuterbuche (edit. Camerarii) pag. m. 69: Dieser Baum ist zweyer Geschlecht, nemlich das Männle und Weible. Das Weible tregt keine Früchte, denn man pflanze es neben dem Männle, und so das Männle ausgerottet oder dürr wirdt, so thut das Weible kein gut mehr, wirdt schwach vndt fruchtloß. Ein solch heimlich Mitleiden hat die Natur in diese zwey Palmengeschlecht gepflanzt.

sie mit einem männlichen Baume (deren sie mit Fleiß nicht viele halten) einige hundert weibliche Bäume beschwängern, und scheint es, als ob die männlichen Palmbäume sich nach der Gewohnheit des Landes, wo sie wachsen, richteten, und eben so, wie die Muselmänner, ihr Serail hielten. Dis hat der Holländer ihr Virgilius Jacob Eats in seinem Trouring p. 8. in schönen Versen angenehm beschrieben e)

Bey

e) Daer is een geestigh Volk, dat Godes hooge Werken
Gewoon is aen te sien, en vlytigh aen te merken,
Soo datter niet een loof in bosch of velden wast,
Dat niet en wort doorsocht en neerstigh ondertast.

Wat kruyt of planten doen, en hoe de boomen leven,
En waer de wortel gaet, en hoe de tacken sweven
En wat het jeughdigh sap, en wat de schors vermagh,
Dat wort by hen gesien als in den klaren dagh.

Maer noyt en wister mensch van bosch-gewasch te spreken,
Dat metten Dadelboom is weert te zyn geleken.
Syn aert dient hier gedacht en aen de jeught vertelt,
Vermits hy liefde pleeght ook in het woeste velt.

Waer oyt dit jeugdigh hout koomt spruyten aen der heyden
Daer ist in man en wyf ten vollen onderscheyden
Een geestigh hovenier die kent haer rechten aert
En siet waneer de boom is nut te sien gepaart.

Het wyfje staet en treurt, en laet syn tacken hangen,
Waneer et in de Mey met liefde wert bevangen;
Men siet et aen het loof, hoe wel het niet en spreekt,
Of dat de wortel queelt, of datter yet ontbreekt.

Indien

Bey der zweyten Art darf man sich nur der Haselnußstaude erinnern, daran ist die weibliche Blume sehr zart und roth. Die männliche Blüte sind die Kätzlein, die zu gewisser Zeit, ihren gelben Staub in die weibliche Blühte fallen lassen und solche beschwängern. Werden diese

Indien het is geplant ontrent de manne-boomen
Maer daer een helle beek met koele water-stroomen
Koomt schieten tusschen bey, soo dat het niet en kan
Voldoen syn gulle jeught en wryven aen den man.

Soo koomt den hovenier den manneboom genaken,
En gaet van syn geway een aerdigh kransjen maken,
En haeght het aen den stam van die uyt liefde queelt,
Soo dat het aerdigh groen haer om de leden speelt.

En als het vrou-gewas dit voelt aen hem gebeuren,
Soo latet veerdigh af van syn ellendigh treuren.
Het kryght een ander verw, en schiet een blyder groen,
Soo dat syn innigh mergh sigh open schynt te doen.

Soo haest de bogertmann dit wesen koomt te merken
So pooght hy syn ledryf al vorder uyt te werken;
Hy pluckt de schoonste bloem, hy neemt den groensten bast
Die aen de mannestam en syne tacken wast.

Hier weet hy na de kunst een poyer af te maken
Dat geeft het wyfge moet en vordert hare saken.
Het is gelyk een dauw daer naer het kruyt verlanght,
Ia als een vruchtbaer zaet dat sy in haer ontfanght.

De Boom aldus bestroyt, begint terstont te swellen
En schiet veel bloemen uyt, die niet en syn te tellen,
En naderhant de vrucht. Dies lacht de bogertmann
En pryst het vruchtbaer hout, en eter dadels van.

diese Kätzlein oder Lämmerchen abgerissen oder vom Frost verdorben, daß sie keinen Staub können fallen lassen, so werden auch keine Nüsse. An den Gurken sitzet die männliche und weibliche Blühte jede besonders, und sind leicht zu unterscheiden. Unwissende Gärtner nennen die männlichen Blumen wilde, und reissen sie ab, aber sie irren sich. Die sind dazu, die weiblichen Blumen durch den Staub, als den männlichen Saamen zu befruchten. Wer alle männlichen Blumen abreissen wollte, der würde keine Gurken bekommen. Der Ritter Linnäus erzehlet von einem sonst verständigen Gärtner in Schweden, welcher eine Melone im Garten gehabt, und täglich die männlichen Blumen davon abgebrochen, in Meynung, daß sie denen andern die Nahrung benähmen. Da haben die weiblichen Blumen zwar geblühet aber in acht Tagen sind alle Früchte abgefallen. f)

Von der dritten Art, oder den Zwittern darf ich nur die Tulpe nahmhaft machen. In einer Tulpe ist der gerade aufstehende Stempel das weibliche Geburtsglied. Umher stehen die Hammer mit ihrem Blühtenstaube, die als Männchen solches befruchten müssen. Eben so ist es mit dem Rocken, Weitzen, Gerste, Hafer und andern Früchten. Wenn der Rocke raucht, so ist der Rauch nichts anders, als der Blühtenstaub des Männchen, welcher das Weibchen befruchtet, und hält alsdenn der Rocken Hochzeit. Die Erfahrung lehret, daß, je stärcker er raucht, je größer ist die Hofnung einer guten Rockenernte. Gar oft träget es sich zu, daß der Blühtenstaub durch Frost oder anhaltende Nässe verdirbet, und gehindert wird, in die weibliche Blume zu fallen. Als-

f) Vid. Linnaei Critic. botanic. Aph. 308. p. 241.

Alsdenn folget keine Frucht. Dis bestätiget die Erfahrung, und weiß der gemeine Mann davon zu sagen: Es hat in die Blume geregnet, oder die Blume ist erfroren.

Bisweilen träget es sich zu, daß der Wind den Blühtenstaub des einen Gewächses in die weibliche Blume eines andern Gewächses wehet, so, dem Geschlechte nach, ihm etwas ähnlich ist. Woraus denn eine dritte Sorte entstehet. Wie z. E. ein Pferd und Esel einen Maulesel zeugen. Woher kommen die vielen und mancherley Arten Kohl? Sie sind gewiß bey Erschaffung der Welt nicht da gewesen, sondern daher entstanden: daß der Wind den Blühtenstaub des Kohls in ein kohlähnliches Gewächs gewehet. Dis muß man nicht als eine Grille der Gelehrten ansehen, sondern es ist mit Gründen bewiesen. Ich will es wagen, das, was ich jetzt gesagt, einigermassen ins Licht zu setzen. Herr Arthur Conrad Ernsting Landgräfl. Hessen-Casselscher Brunnenmedicus schreibt davon in seiner historischen und physicalischen Beschreibung der Geschlechter der Pflanzen p. 633 also:

„Ich habe vor 5 Jahren einen Versuch gemacht, „um die Gewißheit der Ausartung des braunen „Kohls zu erfahren. Ich pflanzte im Frühjahr „einen Stengel kurzen krausen Kohl unter den Win„tersaamen, und schnitte bey dem Aufgehen jeder „Blume, mit großer Vorsichtigkeit, alle Fädelein „mit ihren Häuptern (worauf der Blumenstaub „sitzet) mit einer feinen Scheere ab, und ließ meine „Kohlpflanze bis zur Reife des Saamens stehen.

„Als ich hernach den Saamen säete, da bekam „ich, statt Kohl, den sogenannten Raps.

Wie ist dis zugegangen? Ohnzweifel ist der Blühtenstaub des Wintersaamens in die weibliche Blume des braunen Kohls gefallen, und hat solchen befruchtet. Welches gar wohl möglich, wenn man bedenket, daß der Wintersaamen etwas kohlähnliches an sich hat, man mag entweder das Kraut, oder die Blühte, oder den Saamen betrachten. Und nun mögte ich wissen, was die Feinde des Blühtenstaubes hierwider einzuwenden haben? Die Redlichkeit des Herrn Ernstings in Zweifel zu ziehen, wäre ungerecht, und wer leugnen wollte, daß die Morgenländer die weiblichen Palmbäume mit dem Blühtenstaube des männlichen Palmbaums beschwängern und fruchtbar machen, daß hieße alle historische Gewißheit verwerfen, da doch alle alte und neue Schriftsteller dis Verfahren der Morgenländer mit einem Munde bezeugen.

Also erzehlet Rajus von einem Gärtner zu Brainfort, Namens Richard Baal, daß er eine Menge Blumenkohl in seinem Garten gehabt, und als der Saame reif gewesen, habe er solchen aufgenommen und für Blumenkohlsaamen verkauft. Allein, nachdem die Leute solchen gesäet, ist es ordinärer brauner Kohl geworden. Daher man dem Gärtner zu Westmünster den Prozeß gemacht und er condemniret worden, den Leuten nicht allein den Saamen, sondern auch den zugefügten Schaden zu bezahlen. g) Da doch der Gärtner keine Schuld gehabt, sondern bey diesem Blumenkohl hat auch, wie leicht zu vermuthen, gemeiner brauner Kohl zum Saamen.

g) Vid. Raji Hist. Plant. T. I. pag. 42.

mentragen gestanden, und eben der Staub von diesem hat jenes seinen Staub überwunden, oder er ist gar an dem Blumenkohl verdorben, und von des gemeinen braunen Kohls Blühtenstaube beschwängert worden. Der berühmte Linnäus bekräftiget es auch, daß, wenn die Braunenkohlarten untereinander zum Saamentragen gesetzt würden, man niemals einerley Saamen erhielte. Und giebt daher die Lehre, daß man keinen guten Kohl bey dem schlechten zum Saamentragen setzen sollte, damit der gute von dem schlechten durch dessen Blühtenstaub nicht verdorben würde. Man siehet auch daraus, wie aus gemeinen braunen Kohl die sogenannten Schälke entstehen können.

Nicht nur der Wind, sondern auch die Bienen, Buttervögel und andere Inseckten können den Blühtenstaub aus dieser in jene Pflanze herzuführen. Und woher kommen die vielfarbigen Blumen? der Saame einer rothen Tulpe und Nelke sollte billig dergleichen rothe Blumen, und einer weissen Tulpe und Nelke, weisse Blumen bringen. Aber geschiehts? Mit nichten. Es kommen daher vielfarbige, bunte, gestreifte und getüpfelte Blumen. Wie ists damit zugegangen? Der Wind, die Bienen, die Buttervögel haben den Blütenstaub der einen Blume in die andere geführet, wodurch sie beschwängert worden. Recht so, wie ein schwarzer Hund und weisse Hündinn bunte Hunde zeugen.

Nun komme ich näher zu meinem Zwecke. Ich habe am Ende des vorhergehenden Abschnitts gesagt: daß, wenn man die Kernstämme ungepfropft fortwachsen ließe, und Geduld hätte, bis sie Früchte trügen, man dadurch ganz neue Obstsorten bekommen würde. Die mehresten

würden zwar schlecht Obst bringen, einige aber recht gute Arten geben. Damit gehet es nun also zu: Wenn ein mit den besten Aepfel- und Birnsorten angefüllter Garten in der Blühte stehet, so wehet der Wind den Blühtenstaub aus der einen Blume in die andere. Muß nicht daher öfters eine neue Art entstehen? So ist z. E. sehr wahrscheinlich, daß der Englische goldene Pepin von einer Reinette und Borstorfer gezeuget sey. Vermuthlich ist der Borstorfer seine Mutter und die Reinette der Vater. Denn er hat im Geschmacke so wohl als in der Gestalt von beyden etwas ähnliches. Ein noch lebender alter Greis und Einwohner allhier in G..... Namens Mstr. Gottfried Kühnemund erzehlte mir, wie einst in seinem feuchten und nassen Stubenfenster ein Apfelstämmchen von einem dahin gefallenem Kerne hervorgewachsen, welches er sorgfältig in seinen Garten verpflanzt, da es denn ein starker Baum geworden, und eine ziemlich große Art Aepfel trüge, dergleichen weder an diesem Orte, noch in dieser ganzen Gegend nicht mehr zu finden sey. Ich habe ihn um Ostern gekostet, und sehr gut befunden. Er nennet ihn den Fenster-Apfel. Also hat man wohl nicht daran zu zweifeln, daß nicht aus Kernstämmen neue Obstsorten hervorkommen sollten. Die Namen desjenigen Obstes, so von einem gewissen Orte benennet wird, z. E. der Rostocker, Annaberger, Stettiner, die Saint Germain u. s. w. sind Beweise davon. Wann nun mein in der Vorrede gethaner Vorschlag, die Heerstraßen mit Kernstämmen zu bepflanzen, sollte Beyfall finden, so hat man davon ins künftige mancherley gute Sorten Obst zu gewarten.

Ich komme von dieser Ausschweifung wieder zu der großen Baumschule, woselbst ich bey dem 1774ten Jahre stehen blieb. Wer nun Belieben hat, der kann schon im Julio und August seine große Baumschule ins schlafende Auge zu okuliren den Anfang machen. Sind gar dicke Stämme darunter, die hebe man bis das folgende Frühjahr zum Pfropfen auf, oder man warte, bis das künftige 1775te Frühjahr mit allen Stämmen, und lasse die ganze Baumschule, so nun aus 5 jährigen Stämmen bestehet, auf einmal in den Spalt pfropfen. Was nun dabey für eine Ordnung zu beobachten, soll gleich gemeldet werden.

§. 9.

Von der in der großen Baumschule zu haltenden Ordnung.

Gleichwie eine gute Ordnung in allen Haushaltungen nöthig ist, wenn sie mit Nutzen soll geführet werden, also auch in einer großen Baumschule. Muß in einem Hause ein jedes Ding seine eigene gewisse Stelle haben, so ists auch mit den Bäumen. Zu dieser Ordnung gehört erstlich: daß man, wie schon erwehnt, die Aepfelstämme in besondere Reihen, und die Birnstämme auch in besondere Reihen bringe. Wann nun die Stämme 3 Jahr in der großen Baumschule gestanden, und man nichts, (ausser ein und andern unordentlich wachsenden Zweig) daran beschnitten hat, so werden die mehresten eines Daumens dicke haben, und können nunmehro gepfroft oder okulirt werden. Nun mache man einen Ueberschlag, wie viel Bäume man überhaupt zu pfropfen habe, mit welchen Sorten man sie bepfropfen wolle, und wie

viel man von dieser und jener Sorte für gut befinde. Hierzu ist ein guter Catalogus unumgänglich nöthig. Gesetzt nun, es hätte jemand vorerst 16 Aepfel- und 16 Birnensorten in seinem Catalogo, so zehle er alle Reihen in seiner Baumschule über. Ich will annehmen, er hätte 60 Reihen, als 30 Reihen Aepfel- und 30 Reihen Birnstämme zu pfropfen, und in jeder Reihe stünden 35 Stämme; so schaffe er sich 120 Stück Stäbe von Eichen oder andern dauerhaften Holze an, $1\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll dicke ins gevierte und etwa 1 Elle lang, mache sie unten spitz, und setze an jedes Ende der Reihe einen solchen Stab in die Erde, und schneide darauf mit Römischen Zahlen die Nummer aus seinem Catalogo, damit in jeder Reihe einerley Art Bäume gepfropft werden. Dis Anschneiden geschiehet also: Man nehme die Spitze des Stabes in die linke Hand, und das stumpfe Ende in die rechte, und schneide denn die Nummer daran. Ich melde dis mit Fleiß etwas weitläuftig, weil man sonst IX und XI nicht wohl unterscheiden könnte. Nun mag jemand an diesem oder jenem Ende der Reihe seyn, so wird ihm die an den Stab geschnittene Nummer allemal sagen, was für Art Bäume darinn stehen. Auf solche Weise ist es fast nicht möglich, daß man sich vergreifen könne, sondern der Käufer kann allemal versichert seyn, er bekomme diejenige Sorte, die er fordert.

§. 10.

Vom Aepfel- und Birnencatalogo überhaupt.

Es würde was leichtes seyn, sich ein Obstregister aus Gartenbüchern zusammenzustoppeln, allein es ist allemal besser, wenn man selbst ein guter Obstkenner ist. Wer jedoch

jedoch nicht Gelegenheit gehabt, das beste Obst kennen zu lernen, der frage einen redlichen Gärtner um Rath. Er nehme gute Freunde und Freundinnen, absonderlich Bauerfrauens, die große Garten haben, zu Hülfe. Der Gärtner wird ihm sagen, welches die besten Tischäpfel und Tafelbirnen sind. Seine Freunde und Freundinnen aber, welche Aepfel sich am besten schicken zum Apfelmuse, zum Backen oder Kochen, welche Birnen gut sind zum Kochen, zu Senfbirnen oder Sülzebirnen, zum Backen oder Trocknen, u. s. w.

§. 11.

Der Aepfel-Catalogus.

Da ich nur für Anfänger schreibe, so darf ich es wohl wagen, ihnen einen auserlesenen Aepfel-Catalogum vorzulegen. Hier ist er:

I. Tisch-Aepfel.

I. (1) Calville rouge d'eté. Rothe Sommerkalwille.
II. (2) Calville rouge d'automne. Rothe Herbstkalwille,
III. (3) Borstorfer.
IV. (4) Pigeon rouge.
V. (5) Pomme d'Api.
VI. (6) Reinette grise.
VII. (7) Reinette du Roi.
VIII. (8) Pepin. Englischer Goldapfel.
IX. (9) Calville blanche.

II. Wirthschaftliche Aepfel.

X. (10) Rother Brasilien-Apfel.
XI. (11) Großer Rosenhäger.
XII. (12) Marientalischer oder Streifling.
XIII. (13) Hardy.
XIV. (14) Palöhrapfel.
XV. (15) Herrenapfel.
XVI. (16) Rother Rostocker oder Eiserapfel.

Weil aber diese in der Wirthschaft sehr guten Aepfel an andern Orten vielleicht andere Namen haben, so hat man sich sorgfältig darnach zu erkundigen. Oder man kann die letzten sieben Arten mit andern guten Sorten verwechseln. Mit diesen 16 Sorten kann sich ein Anfänger schon begnügen lassen, und wird kein Käufer Ursache haben, sich zu beklagen, er mag entweder Tischäpfel oder Haushaltungs-Aepfel fodern. Weil aber viele eine nähere Kenntniß dieser angeführten Aepfel wünschen werden, so will ich solche, so viel möglich, deutlich beschreiben, und ihnen als eine Zugabe noch einen angenehmen Früh-Apfel Paße Pomme rusche genannt, beyfügen.

Vollständige Beschreibung derer im vorstehenden Catalogo benannten Aepfel, nach ihrem Wachsthum, Jahresschossen, Augen und Knospen, Blättern, Blühten, Früchten, deren Schaale, Fleisch, Saft, Kernen, Zeitigung und Reife.

I.

Calville rouge d'eté. Rothe Sommer-Kalwille, oder Sommer-Erdbeeren-Apfel.

Der Name dieses Apfels ist französisch und kommt her von den Wörtern cale und vile. Cale heißt eine wollen Mütze, womit sich die Bauerfrauens in einigen Provinzen Frankreichs bedecken, und vile gering, schlecht. h) Also würde

h) vid. Richelet Dictionnaire François p. m. 130. Cale, s. f. Sorte de bonnet de laine, dont se couvrent la tête les päisannes de certaines Provinces de France, comme en Champagne.

würde Calville eigentlich müssen geschrieben werden: Calevile, und würde so viel heissen als: eine schlechte Bauerweibermütze. Und so hat dieser Apfel seinen Namen seiner eckigten und faltigen Gestalt zu danken. Da man nun in Webers Gartenbau S. 149. lieset: die Calville blanche à coles ist oben eckigt, und fast wie eine Pfaffenmütze gestaltet, so kann man daraus einigermaßen schliessen, daß eine Pfaffenmütze oder Jesuitermütze einer solchen cale vile in Frankreich ziemlich ähnlich seyn müße.

Dieser Apfelbaum ist nur von mittelmäßiger Größe, lebhaften Ansehens, und von ungemeiner Fruchtbarkeit, bekommt aber niemals die Höhe eines Renetten- oder andern Apfelbaums, daher er hochstämmig kein sonderlich Ansehen hat, und ich lieber rathen wollte, ihn auf eine Rabatte ins freye Land zu setzen, und als einen ausgebreiteten Fächer zu ziehen. Er fängt bald an Früchte zu tragen, nemlich gleich im zweiten oder dritten Jahre nach der Pfropfung. Ich will ihn nach allen seinen Bestandtheilen beschreiben:

1) Seine Jahresschosse sind ziemlich dicke, mit vielen Punkten oder Tüpfeln bestreuet, von dunkelbrauner Farbe, so ins rothe fällt, und, je weiter nach der Spitze, je mehr mit feiner Wolle überzogen.
2) Seine Knospen oder Augen sind dicke, die Augenträger aber wenig hervorragend.
3) Die Blätter sind ungemein stark, und fast so lang als breit, an der Spitze etwas stumpf und ungerade, als wenn sie zerfetzt oder zerkauet wären. Am Rande sind sie tief ausgezackt. Ihre Länge beträgt 4 Zoll, die Breite $3\frac{1}{2}$ Zoll. Die Blätter an den Jahres-

Jahresschossen sind von ausserordentlicher Dicke und Breite, absonderlich, wenn der Baum noch jung ist. Die Stiele sind 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Die Blühte ist im Durchschnitt wohl anderthalb Zoll breit, bisweilen noch breiter. Die Blumenblätter sind 1 Zoll lang und über einen halben Zoll breit, wie ein Löffel ausgehölt, inwendig und auswendig mit schöner Carminfarbe marmorirt.

5) Die Frucht ist von mittelmäßiger Größe, im Durchmesser $3\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, und fast eben so hoch. Der holzige Stiel hat eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Zoll. Ohnweit dem Stiele ist der Apfel um ein vieles dicker als beym Blühtauge. Denn, hier wird er fast spitz und hat viele zarte Kerbe oder runzlichte Reifen, die sich der Länge nach an dem Apfel herunterziehen, bis zu der Höle, wo der Stiel sitzt.

6) Die Schaale ist hart und ungemein glatt, wie Pergament. Wann der Apfel in freyer Luft gesessen, und wohl von der Sonne hat können getroffen werden, so ist die Schaale über und über roth, und mit sehr vielen kleinen weissen Punkten überstreuet. Diejenigen Stücke aber, so im Schatten gesessen oder vom Laube bedeckt gewesen, haben nur eine rothe Backe. Die andere Seite ist weißgrün.

7) Das Fleisch ist sehr weiß und mürbe, und unter der Schaale roth, welche Röthe sich oft tief ins Fleisch ziehet, welches Fleisch aber bald teigigt wird, daher man mit dem Essen dieses Apfels nicht lange säumen muß.

8) Der Saft ist reichlich vorhanden und der Geschmak fein, nach Erdbeeren. Man kann ihn gleich vom

Baume

Baume essen, oder gleich nach ein paar Tagen, nachdem er gebrochen worden. Doch muß er nicht zu lange auf dem Baume sitzen, sonst verliert er seinen Saft und wird mehlicht.

9) Die Kernen sind vollständig, sitzen in einem ziemlich geräumigen Gehäuse, und sind von Farbe viel dunkler, wie andere Aepfelkernen.

10) Die Zeitigung dieses Apfels und seine Reife ist im August, er dauret aber kaum 14 Tage. Daher man mit dem Verspeisen eilen muß. Zu Compots ist er ganz unvergleichlich, weil er zu einer Zeit kommt, da man eben nichts bessers hat.

II.

Calville rouge d'automne. Rothe Herbst-Kalville.

Dieser Apfelbaum ist, so lange er jung ist, und seinen Wachsthum noch nicht vollendet hat, von ungemeinem lebhaften Ansehen. Er wächst lieber in die Breite als in die Höhe, und haben seine Zweige eine horizontale Richtung. Wann er die Dicke eines guten Arms erlangt hat, so bekommt er gern einen Krebsschaden, und hat alsdann eine krüppelhafte Gestalt, die eben nicht die ansehnlichste ist. Diesem ohngeachtet ist er dabey ungemein fruchtbar, und nicht selten beschämt er damit die gesundesten Bäume. Er wächst zwar ganz gut hochstämmig, absonderlich wenn das Land etwas feucht ist. Allein, wenn er auf Rabatten als ein ausgebreiteter Fächer gezogen und jährlich beschnitten wird, so ist er von schönern Ansehen.

1) Seine Jahresschosse sind von mittelmäßiger Dicke, ziemlich lang, mit kleinen Punkten bestreuet, und mit

feiner

feiner Wolle bedeckt, auch bey jeder Knospe etwas gebogen. Die Farbe dieser Jahrstriebe ist viel dunkelbrauner als der Sommerkalwille.

2) Die Augen oder Knospen sind viel kürzer als an Kalwille blansche, die Knospenträger aber ziemlich dicke und zimmetfarbig.

3) Seine Blätter sind über 4 Zoll lang, fast 3 Zoll breit und werden am Ende spitz. Die gröste Breite findet sich in der Mitte des Blatts. Der Rand ist ausgezackt, und das Ausgezackte wieder ausgezackt. Diese Auszackung ist stark, scharf und spitzig, aber eben nicht tief. Der Stiel hat ohngefehr die Länge von 1 Zoll.

4) Seine Blühte hat über $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter so fast 1 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breit, sind gestaltet wie eine Mäurerkelle, auswendig mit kirschrother Farbe gestreift, inwendig nur mit etwas roth gezeichnet.

5) Seine Frucht ist sehr dicke, indem sie manchesmal mehr als 3 Zoll im Durchschnitt, und $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe hat, länglicht, fast so dick beym Auge als beym Stiele, mit Reifen belegt, die aber viel weniger vor stehen, als die an der Kalwille blansche. Das Auge ist groß und hat seinen Sitz in einer nicht gar tiefen Aushölung. Der mittelmäßig lange und dicke Stiel sitzt in der Mitte einer Höle, so wie ein eben nicht tiefer Trichter gestaltet, enge ist, und gewöhnlich einen glatten Rand hat.

6) Die Schaale ist sehr glatt. An Früchten von alten Bäumen, die an der Sonne gesetzen, ist sie stark roth, an der andern Seite aber heller roth. Junge Bäume

tra-

tragen Früchte, die nur an der Sonnenseite roth sind, an der gegenüberstehenden Seite aber nur wenig, oder gar nicht mit rother Farbe gezeichnet.

7) Das Fleisch ist fein, mürbe, körnicht und leicht, unter der Schaale roth. Welche Röthe sich oft bis ins Kerngehäuse hinziehet, absonderlich an Früchten von alten Bäumen. Aber von jungen Bäumen ist es weißgrünlich.

8) Der Saft ist von sehr erhabenem Geschmacke, weinsäuerlich und angenehm. Ist aber der Apfel zu alt, so verliert sich der Saft, und der Apfel wird mehlig.

9) Die Kernen sind dicke, lang und spitz, in geräumigen Gehäusen eingeschlossen. Ueberhaupt ist von allen Kalwillen zu merken, daß deren Kernhäuser sehr weitläuftig sind, die zwar recht vollkommene Kernen in sich halten, aber nach dem Maaß des Gehäuses und der Größe der Frucht, viel zu klein sind, so daß sie deren viel mehrere enthalten könnten. Diese Kernen machen sich bey völliger Reife des Apfels, von dem Orte, wo sie mit der Spitze angeheftet gewesen, los, und wenn man den Apfel schüttelt, ein klein Geräusche gegen die Pergamentartigen Wände ihres Wohnhauses. Welches Geräusche man hier zu Lande Klappern nennet. Man hat hier in Niedersachsen einen rothen wirthschaftlichen Klapperapfel, Görlinger genannt, so ein Bastard dieser Kalwille und inwendig auch roth ist, aber lange nicht ihren Geschmack hat. Womit man ihn nicht verwechseln muß.

10) Die Zeitigung dieses schönen Apfels, da er muß vom Baume genommen werden, ist zwar um Michaelis, aber seine Reife, da er muß gegessen werden, ist

ist im November und December. Ist er von einem jungen Baume, der in einem starken und fetten Lande stehet, so hält er sich zwar länger, hat aber bey weiten die Güte nicht, als der von einem alten Baume, ob dieser gleich nicht so lange wohlschmeckend bleibt. Bisweilen ist dieses Apfels Gestalt so verlängert und beym Blühtauge so schmal, daß er fast kegelförmig aussiehet. Einige wollen einen Violengeruch an diesem Apfel bemerket haben.

III.
Borstorfer.

Da die beyden vorherbeschriebenen Bäume ihren Ursprung aus Frankreich haben, so kommt nun die Reihe an einen, dessen Vaterland Deutschland ist, und der sich unsern Landsmann nennet. Er verleugnet seinen Geburtsort so wenig, und ist so eigen im Wachsen, daß er in wärmern Ländern durchaus nicht fort will. Worüber die Franzosen so unwillig sind, daß sie ihn Reinette bâtarde, das ist, eine Bastard-Renette, oder Renettenhurkind nennen. i) Eine unverdiente Ehre für unsern Borstorfer Apfel. Sein erster Zeugungsort ist Borstorf, ein Dorf in Sachsen, wovon in der allgemeinen Schatzkammer der Kaufmannschaft k) folgendes steht: Borstorf ein Chursächsisch Dorf, anderthalb Stunden von Meissen gelegen. Wiederum: Borstorf, ein Chursächsisch Dorf im Amte Leipzig, fünf vierthel Stunden von Leipzig, an der Straße nach Wurzen gelegen. Und

i) Vid. Knoops Pomologie. Tab. X. p. 22.

k) P. V. p. 116. et 17.

Und in eben diesem großen Handlungs = Lexico steht unter dem Namen Apfel l) folgendes: Man hat der Aepfel vornemlich deswegen hier gedenken sollen, weil mit den Borstorfer=Aepfeln, insonderheit den Leipzigern und Altenburgischen ein nicht geringer Handel an fremde Oerter, so gar nach Frankreich geschiehet, und daß wiederum von Frankreich aus, ganze Schifsladungen Franzäpfel nach Engelland, Holland und Hamburg gehen.

Aus diesem erhellet nicht nur der wahre Geburtsort, sondern auch der Werth dieses Apfels, und daß sich der Verfasser der gründlichen Einleitung zum Gartenbau, so A. 1727 zu Hamburg in IVto herausgekommen, sehr geirret, wenn er m) schreibt: Die alten Niederdeutschen haben ihn deswegen Borst= oder Brust=Apfel genannt, weil er, gebraten, der Brust sehr gesund sey. Der Baum ist von ansehnlicher Größe und Gestalt. Sein Wachsthum ist aber so langsam, daß es von der Pfropfzeit an bis zu seiner Tragbarkeit wohl 10 Jahr währet, ehe er nur Früchte zeiget, und hernach noch wohl 20 Jahr, ehe er zu einer ansehnlichen Höhe gelanget und Früchte in Menge darreichet. Alsdenn aber giebt er so reichlich Früchte, daß man wohl 12 Preußische Scheffel von einem starken Baume einernten kann. Darauf nimmt er noch stets im Wachsthum zu, so, daß sein ganzes Alter gar leicht auf drittehalbhundert Jahr hinansteigen mag. Seine Zweige, absonderlich deren äuserste Spitzen sind schwach, und haben stets eine Neigung, sich zur Erde zu biegen. Steht der Baum frey und von andern weit entfernt, so hangen seine Zweige von

l) P. I. pag. 226.

m) pag. 149.

von allen Seiten bis auf die Erde, so daß der Baum einer großen Kugel ähnlich siehet.

Hat nun ein jedes Land seine gewissen Vorzüge, die man anderwärts vergeblich sucht; pralet Frankreich mit seinen Renetten, und Engelland mit seinen Gold = Pepins; so hat die gütige Vorsehung uns Deutschen den Borstorfer Apfel als ein höchstschäzbares Kleinod angewiesen. Dieser Baum wird nur hochstämmig gezogen; wer ihn aber an ein Geländer oder auf Rabatten wie einen ausgebreiteten Fächer ziehen will, der muß ihn auf Splittapfelstämme pfropfen, sonst trägt er nicht in 20 und mehr Jahren, woran ihm das alljährliche Beschneiden noch mehr hinderlich ist. Ich eile zur nähern Beschreibung seiner Bestandtheile:

1) Seine Jahrstriebe sind dünne, kurz, kaum 6 Zoll lang, auch noch wohl kürzer, so daß man selten mehr als 1 Pfropfreis davon machen kann. Ihre Farbe ist ziegelroth, mit Punkten beworfen, und mit Staube bedeckt oder schimmlicht.

2) Die Augen oder Knospen sind nach dem Maaß der dünnen Reiser ziemlich dicke, und die Knospenträger gut hervorstehend.

3) Seine Blätter sind selten über 3 Zoll lang und 1½ bis 2 Zoll breit, oben dunkelgrün und sehr glänzend, unten blaßgrün, sie sitzen ziemlich weit von einander, die mehresten haben die Form eines Ovals, und sind am Ende ein wenig stumpf oder rund, dergleichen man an keinem Apfellaube mehr antrift. Daher er hieran, wie auch an seinen dünnen, schwachen und röthlichen Zweigen gar leicht zu erkennen ist. Der

Rand ist nicht stark, aber regelmäßig ausgezackt, und der Blätterstiel 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Die Blühte öfnet sich nur halb, ist fast kugelrund, von ausserordentlicher Röthe, und erscheinet nicht eher, als bis andere Aepfelbäume mehrentheils verblühet haben.

5) Die Frucht gehöret zu dem mittelmäßigen Obste, und zuweilen fällt sie noch geringer aus. Gewöhnlich ist sie 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch und breit. Ihrer Gestalt nach ist sie einer gedruckten Kugel oder einem holländischen Käse am ähnlichsten. Das Blühtauge sitzt in einer glatten und geräumigen Vertiefung, so wie der 1 Zoll lange Stiel in einer gleichmäßigen Höle seinen angewiesenen Platz findet.

6) Die Schaale ist sehr fein und glatt, an der einen Seite schön roth, an der andern hellegelb. Gar oft trift man auch braune Warzen oder Pocken auf diesem Apfel an, welche seiner Schönheit aber eben so wenig Abbruch thun, als die einzelnen grauen Flecken, womit er bisweilen hin und wieder bestreuet ist.

7) Das Fleisch ist nicht nur sehr zart, sondern auch weiß, derbe und ungemein mürbe.

8) Der Saft ist so beschaffen, daß er in Hervorbringung des Geschmacks allen übrigen Aepfelarten den Rang abzugewinnen sucht. Hierbey aber bin ich zweifelhaft, ob ich ihn süß, oder säuerlich oder aromatisch nennen soll. Vielleicht hat er alle diese Eigenschaften zugleich.

9) Die Kernen sind sehr vollständig und gesund, sitzen sehr gedränge auf einander in einem engen und ausserordent-

ordentlich harten Gehäuse, dessen Wände dem Pergament sehr ähnlich sind.

10) Die Zeitigung dieses Apfels, da er muß vom Baume genommen werden, ist im halben Oktober, aber seine Reife läßt sich nicht bestimmen. Denn, bisweilen ist er früher eßbar als ein ander Jahr. Gewöhnlich ist er reif im Anfange des Decembers. Nur Schade, daß der leckere Geschmack dieses Tischapfels nicht länger als zween Monath dauert; denn im Anfange des Februars fängt er an, etwas mehligt zu werden, da die Kernen im Apfel kurze Keimen bekommen, und alsdenn ist er nur noch zum Kochen und Schmoren oder zum Trockenmachen gut.

IV.

Pigeon rouge. Jerusalemsapfel oder rother Taubenapfel.

Dieser Franzapfelbaum gehört zwar eigentlich unter die Zahl der mittelmäßigen Bäume; allein bisweilen wächst er doch zu einer ansehnlichen Höhe, wenn er das ihm zuträglichste Land antrift. Wie ich denn zu Fürstenberg, an der Weser, Bäume davon angetroffen, die den einheimischen gemeinen Aepfelbäumen an Größe gleich waren, und von dem dasigen Amtsgärtner Prince noble genannt wurden. Er trägt ungemein früh, wenn er schon nicht auf einen Paradis=, sondern nur auf einen Kernstamm gepfropft ist. Zu Hecken schickt er sich ganz unvergleichlich, wie auch ans Spalier, und macht alsdenn mit seinen Früchten eine schöne Augenweide. In strengen und harten Winters leidet er oft vom Frost großen Schaden. Wie ich denn erst vorigen Sommer in einem

vornehmen Garten gesehen, daß in der Pigeonhecke A. 1767 und 68 große Lücken entstanden waren, weil in diesen Jahren beyde Winters sehr hart gewesen. Demohngeachtet ist dieser Baum vor andern werth, gebauet zu werden. Woher sein Name Pigeon entstanden, wird bey Beschreibung seiner Schaale vorkommen; warum er aber Jerusalemsapfel genannt werde, ist bey Beschreibung seiner Kernen zu lesen. Seine Bestandtheile sind so beschaffen, daß er vor allen andern Bäumen gar leicht wird zu erkennen seyn, wenn man nur auf folgende Umstände acht giebet:

1) Seine Jahresschoße sind an alten hochstämmigen Bäumen kurz und dünne, die aber an Spalierbäumen stark, dicke und lang, welches leztere von der alljährlichen Beschneidung herrühret. An der Sonnenseite sind sie braun, an der Schattenseite aber grün, und am Ende mit feiner Wolle überzogen, oder als mit Staube bestreuet, nebst einigen weissen Punkten.

2) Die Knospen oder Augen sind spiz, lang und dicke, von Farbe weißlicht oder schimmlicht, dergleichen man bey keinen andern mehr antrift. Man kann solche schon von weiten erkennen, wenn man gleich noch 10 Schritte davon entfernet ist. Die Augenträger stehen gut hervor.

3) Die Blätter sind etwas gewunden und runzlicht, am Ende sehr spiz. Die leztgewachsenen an den Jahresschoßen haben eine blaßgrüne gelbliche Farbe, und sind unten ganz schimmlicht, als wenn der Baum zu viel Feuchtigkeit hätte und krank wäre. Unter allen Aepfelbäumen ist des Sommers keiner am Laube so kenntlich als dieser. Die Länge eines Blatts ist ge-

gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ und die Breite 2 Zoll. Am Rande ist es ausgezackt. Der Stiel ist einen guten Zoll lang.

4) Die Blühte hat über anderthalb Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter, so eine Länge von 1 Zoll und eine Breite von $\frac{1}{2}$ Zoll haben, sind wie ein Löffel ausgehölet und ein wenig roth marmorirt. Einige sind sehr matt mit roth gezeichnet, daß mans kaum erkennen kann. Die, welche die Sonne nicht hat treffen können, sind fast ganz weiß. Die 5 Blumenhalter oder Kelchspitzen sind die längsten unter allen Aepfelblühten.

5) Die Frucht ist von mittelmäßiger Größe und kegelförmiger Gestalt. Das ist: beym Stiele ist sie dicke, und wird gegen das Blühtauge immer dünner und spitziger. Im Durchmesser ist sie gewöhnlich 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke, und 2 Zoll hoch. Viele sind größer, aber noch mehrere fallen kleiner aus. Das Blühtauge hat seinen Sitz zwischen einigen kleinen nur wenig hervorstehenden Höckern, und ist mit den Kelchspitzen umgeben, so ziemlich lang und gerade sind. Der Stiel, welcher einen halben auch wohl ganzen Zoll lang ist, hat seinen Sitz in einer tiefen aber wenig ausgedehnten Höle.

6) Die Schaale ist fein, glatt und glänzend, hart, von Farbe veränderlich, nachdem der Gesichtspunkt ist, aus welchem man sie anschauet, gezeichnet mit gelinder Rosenfarbe, oder Florentinerlack mit Bleyweiß vermischt, oder, wie eine schöne rothe Hyazinthen-Zwiebel, und mit einigen gelben Stippen bestreuet. An der Schattenseite, wo der Apfel mit Laube bedeckt gewesen, siehet die Schaale aus wie weiß

Wachs. Wenn man solche nach einer gewissen Lage betrachtet, so merkt man daran gleichsam eine kleine bläuliche Wolke, die, wenn man seine veränderliche Farbe n) darzu nimmt, ihm den Namen eines Taubenapfels oder Pigeon hat geben können, weil die wilden und Lachetauben dergleichen veränderliche Farbe am Halse haben, und allemal, nachdem sich die Taube drehet, anders aussiehet. Kurz, er ist ein sehr schöner ansehnlicher Apfel, dessen Farbe und feine rothe Schaale, einer schönen Frauenzimmerbacke sehr ähnlich ist.

7) Das Fleisch dieses Apfels ist zart, leckerhaft, körnicht oder mürbe, leicht, dicht und sehr weiß, ja von solcher Weiße, dergleichen man bey keinem andern Apfel mehr antrift. Bisweilen ist es unter der Schaale ein wenig röthlicht, und dabey so mürbe, daß es gleichsam im Munde wie Schnee zerschmelzt.

8) Der Saft führet eine angenehme Säure bey sich, die sich aber, nachdem der Apfel recht reif und mürbe geworden, fast gänzlich verlieret. Sein Saft ist so häufig, daß ich mich nicht erinnere, (den Englischen golden Pepin ausgenommen) einen saftigern Apfel angetroffen zu haben.

9) Die Kernen sind zwar klein, ganz rund und spitz, wie ein Kegel formiret, von Farbe schwarzbraun, aber vollkommen. An statt, daß andere Aepfel 5 Saamenbehältniße haben, so hat dieser gewöhnlicher Weise nur 4 Kernkammern, die, wenn man ihn queer durchschneidet, ein Creuz von 4 gleichlangen Armen formiren. Daher hat er wahrscheinlicher Weise, den Bey-

n) changeant.

Beynamen Jerusalemsapfel bekommen, weil die Stadt Jerusalem ein dergleichen gleichseitiges + in ihrem Wapen führet. Bisweilen hat er nur 3, selten 5 Kernkammern, es müste denn ein außerordentlich groß Stück seyn.

10) Seine Reife oder Eßbarkeit fällt in den December, Jenner und Febr uar, und dauret bis zum April.

Merkwürdig ist, daß dieser Apfel oft traubenweise wächst, und daß bisweilen 5 bis 7 Aepfel an einer Fruchtknospe sitzen, welches prächtig aussiehet. Ein guter Freund von mir hatte deren viele, an einem gemeinschaftlichen Stengel sitzende, abgebrochen und die ganze Apfeltraube in seiner Wohnstube über dem Spiegel bevestiget. Als er nun gleich darauf einen Besuch von einem sich weise dünkenden Manne bekam, sahe dieser die Traube lachend an, und sagte: diese Aepfel sind ganz artig gemacht. Die Kunst im Wachs zu pußiren, ist hoch gestiegen! Aber, es ist doch nicht recht natürlich; vollkommen läßt sich die Natur nicht nachkünsteln, u. s. w. Allein, wie erstaunte er nicht, da man ihm die Traube zur nähern Besichtigung in die Hand gab, und ihm seinen Irrthum erkennen ließ?

V.

Pomme d'Api.

Dieser in der Schweitz sehr bekannte Apfel, ist, so viel man weiß, unter allen Aepfeln in der Welt, der allerälteste, weil ihn ehedem Appius, von der Familie Claudia, nach Italien gebracht, wo er zu seinem Gedächtniß der Appische Apfel o) genennet wurde, welches

o) malum Appium.

450 Jahr vor Christi Geburt geschehen seyn soll. Der Baum ist von mittler Größe. Er wächst mit sehr geraden und langen Zweigen in die Höhe, daher er in einigen Provinzen Frankreichs der Langholzapfelbaum p) genannt wird. Er trägt erst nach 10 Jahren von der Pfropfzeit an. Aber alsdenn bringt er seine Langsamkeit wieder ein, und liefert ein Jahr ums andere, eine erstaunende Menge Früchte, welche klumpenweise, oder wie Trauben, rings umher an den Zweigen, von unten an bis in die Spitze, klettenvoll sitzen, so wie man auf einem Küchen- oder Kohlmarkte die Zwiebeln oder Zipollen aufgereihet findet. Man muß ihn daher nicht verwechseln mit einem andern Apfel, so man in Bauergartens antrift, und der von ihnen der Zipollenapfel genannt wird, ganz weiß, sehr sauer und des Pfropfens nicht werth ist. Die Merkmaale, woran er zu erkennen, sind folgende.

1) Seine Jahresschoße sind dünne, lang, sehr schwarzbraun, mit dicken Punkten bestreuet.
2) Seine Knospen oder Augen sind sehr dicke, nicht so breit und eben als an den mehresten andern Aepfelbäumen. Die Augenträger stehen stark hervor.
3) Seine Blätter sind eben nicht groß, indem sie nur eine Länge von 3 Zoll und eine Breite von $1\frac{1}{2}$ Zoll haben; aber dis haben sie besonders, daß sie gegen das Ende am breitesten sind, welches man bey keinen Aepfelblättern mehr antrift. Am Rande sind sie tief ausgezackt, und dis Ausgezackte ist abermals gezackt. Die Adern des Blatts sind wenig erhaben, und gar oft sind sie roth gezeichnet. Der Stiel ist etwas über einen

p) Pommier de long bois.

einem halben Zoll lang. Die Blätter verliert der Baum später als andere Bäume, eben wie Kalwille blansche und einige Renetten auch thun.

4) Die Blühte hat anderthalb Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter sind ausgehölet, auswendig mit blaßrother Farbe gestreift, inwendig aber stark mit roth gezeichnet, fast 1 Zoll lang und ½ Zoll breit, und endigen sich bey nahe mit einer Spitze.

5) Die Frucht ist klein, ja die kleineste unter den Aepfeln, von gedruckter und platter Gestalt, im Durchmesser anderthalb, und in der Höhe 1 Zoll, oder etwas darüber. Das Blühtauge ist klein, sitzt in einer tiefen Höle, um welches der Rand höckrigt ist, welche Höckern sich bisweilen nicht über den Rand der Frucht ausbreiten, bisweilen aber sich sehr verlängern und Reifen und Ecken verursachen. Der Stiel ist ziemlicher Länge, er hat seinen angewiesenen Platz in der Mitte einer weiten und tiefen Höle.

6) Die Schaale ist fein, recht glänzend glatt, auf der einen Seite rothbraun, auf grünem Grunde, ehe die Frucht zur Reife gelanget; aber schön lebhaft, prächtig roth, wann sie reif ist. Die andere Seite, so grün war, wird in der Reife schön weißgelb. Weil nun die Schaale so zart ist, so hat man das Abschälen nicht nöthig. Man ißt diesen Apfel ungeschält, und so soll er, nach einiger Meinung besser schmecken. Ein vornehmer Oberster hat mir erzehlet, daß der hochselige König von Preußen, Friederich Wilhelm, keine Aepfel lieber gegessen als diese, und zwar ungeschälet.

7) Das Fleisch ist ungemein fein, weiß, hart, giebt unterm Beissen einen Schall von sich, ist ohne Mark,

ohne

ohne Geruch, und dem Welckwerden nicht unterworfen.

8) Der Saft ist häufig vorhanden, süße, kühlend und angenehm.

9) Die Kernen sind zwar kurz und breit, aber nach Maaße des Apfels groß und vollkommen, von Farbe hellebraun, wie die Peppin-Kernen.

10) Die Zeit der Reife oder der Eßbarkeit dieses angenehmen Apfels ist im December, und dauret bisweilen bis in den Maymonath. Auf Bäumen in freyer Luft und in einem etwas trockenen Lande ist er kleiner, aber viel röther, brüchiger und von weit angenehmern Geschmack als von Buschbäumen, die in fetten und feuchten Erdreiche stehen. Was seine Zeitigung anbetrift, indem dieser Apfel die ersten Fröste besser als irgend ein anderer vertragen kann, so läßt man ihn gern auf dem Baume sitzen, bis in den November. Wenigstens so lange, daß er nur nicht von gar zu strengen Frösten könne beschädiget werden. Der Baum hat diese Unart an sich, daß er nur 1 Jahr ums andere voll sitzt. Wer nur einen einzigen Baum von dieser Art hat, und doch alle Jahre Früchte davon verlangte, dem will ich folgendes Kunststück lehren: Man gebe sich nur ein Jahr die Mühe, und pflücke einigen Zweigen alle Blühten ab, so tragen diese abgepflückten Zweige erst im folgenden Jahre. Dadurch wird das Ruhejahr zum Tragejahre gemacht. Z. E. Der Baum trüge A. 1772, 74, 76. ich verlangte aber, einige Zweige oder die Hälfte des Baums sollte tragen 73, 75, 77, so werden einige Zweige mit einer Scheere gänzlich ihrer Bluhte in diesem

1772-

1772ten Jahre beraubt. Dadurch wird aus dem Tragejahre ein Ruhejahr, und diese abgepflückten Zweige werden inskünftige tragen: 1773, 75, 77, 79 u. s. w. Auf solche Art hat man von seinem Baume alle Jahre Früchte.

VI.

Reinette grise. Graue Renette.

Der Name dieses Apfels zeiget was Königliches an, und will so viel sagen: So, wie die Rose die Königinn unter den Blumen, so sey auch dieser Apfel unter allen Aepfeln der vornehmste. Der Baum wächst unter allen denen, so ihren Ursprung aus Frankreich haben, am allerstärckſten, und ist, der Größe nach, den einländischen Obstbäumen beynahe gleich, absonderlich in den ersten 30 Jahren seines Alters. Aber in der Dauer hält ers nicht mit ihnen aus. Denn, wenn er alt wird bekommt er gar leicht einen Krebsschaden, welchen Fehler man ihm wegen seiner großen Fruchtbarkeit gar gern verzeihet. Die Franzosen suchen denselben in so großer Menge zu gewinnen, daß auch ihre Nachbaren als: Engelland, Holland und wir Deutschen mit diesen ihren Lieblingsäpfeln können versorget werden. Denn die großen Schiffsladungen von grauen Renetten, so von Bourdeaux und andern Orten in den deutschen Häfen, absonderlich zu Hamburg jährlich ankommen, legen davon einen augenscheinlichen Beweis ab. Ob er nun gleich in unserm Vaterlande den feinen und süßen Geschmack lange nicht bekommt, wie in Frankreich, (es müste denn ein sehr trockner und heißer Sommer seyn,) so verdient er doch,

doch angebauet zu werden. Hier sind seine vorzüglichen Kennzeichen:

1) Seine Jahresschoße sind sehr lang und ungemein dicke, fast von der Stärcke eines Fingers von einem beschnittenen Spalierbaum, von Farbe graubraun, mit vielen Punkten bestreuet, und mit feiner Wolle überzogen.

2) Die Knospen oder Augen sind sehr kurz, und die Augenträger platt und wenig hervorstehend.

3) Seine Blätter sind sehr dunkelgrün, etwa 4 Zoll lang und 2½ Zoll breit, tief ausgezackt, und das Ausgezackte ist wiederum eingekerbt. Ihre Gestalt ist länglich, an beyden Enden spitz. Der Stiel hat eine Länge von ohngefehr einem Zoll.

4) Die Blühte hat über 1½ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind fast 1 Zoll lang, ½ Zoll breit, auswendig und inwendig lebhaft roth, und nicht so stark ausgehölt wie andere Baumblühte, jedoch unten breiter wie oben an der Spitze.

5) Die Frucht ist mehr als mittelmäßig dicke, hat bisweilen im Durchschnitt 3 Zoll, und in der Höhe 2½ Zoll. Unten und oben ist sie platt, oder einer gedruckten Kugel gleich, die von Ecken und Ungleichheiten allenthalben befreyet ist. Das Auge, so klein ist, sitzt in einer ausgehölten Vertiefung, eben so, wie der dicke und kurze Stiel in einer grünen oder grauen Höle seinen angewiesenen Platz hat, bey welchen aber oft ein Stück Fleisch hervorstehet.

6) Die Schaale ist sehr grob und rauch, von Farbe grau oder Oliven-grün, so aber allenthalben mit einem grauen Gewebe scheint überzogen zu seyn, wird jedoch

um

um Weyhnachten etwas Orangengelb. Und das ist ein Zeichen, daß er sodann eßbar ist. Diejenige Seite, so gegen die Sonne gekehrt gewesen, wird bisweilen röthlich, oder mit rothen Stippen besäet.

7) Das Fleisch ist dicht und grüngelb.

8) Der Saft ist säuerlich süß, erhaben, würzhaft, hochfein und angenehm, aber nicht gar überflüßig. Ja, je älter der Apfel wird, desto mehr verliert er von seinem Safte und wird welck.

9) Seine Kernen sind vollständig und in einem engen und mit pergamentartigen Wänden versehenen Gehäuse eingeschlossen, von Gestalt platt und breit, und haben eine hellebraune Farbe.

10) Die Zeit seiner Reife ist um Weyhnachten oder noch später. Alsdenn ist er zwar eßbar, fängt aber gar bald an, wie schon gedacht, viel von seinem Safte zu verlieren, und wird immer trockener, welches die zusammengeschrumpfte Schaale anzeiget.

Dieser Apfel ist überhaupt sehr eckel im Aufbewahren, und nimmt gar leicht von dem Stroh, dumpfigen Gewölbe, Brettern und verschlossenen Zimmer einen unangenehmen Geruch und Geschmack an; und alsdenn ist er unerträglich. Sonsten ist er einer der schönsten Tischäpfel, und dauret so lange, bis wieder welche wachsen, das ist, ein ganzes Jahr. Man muß ihn so lange am Baume sitzen lassen, als wegen des starken Frosts nur möglich ist. Demohngeachtet hat er in unsrer Gegend das Glück nicht zu einer solchen Zeitigung zu gelangen, wie in Frankreich, dem er ganz eigenthümlich ist. Der Baum schickt sich zu allen Formen, hochstämmig, ans Geländer, zu Pyramiden, Hecken und dergleichen.

VII.

Reinette du Roi.

Ich habe diesen Baum in allen vornehmen Gärten angetroffen, aber allemal unter einem andern Namen, bin aber bey dem Namen geblieben, den man ihm in Harbke giebt. Er ist von gesundem Ansehen, und gelanget zu eben der Größe, wie der graue Renettenbaum. Wie denn dergleichen hochstämmige Bäume viele in den Amtsgarten zu Hessen im Braunschweigischen zu sehen, die allesammt einen guten Wachsthum haben.

1) Seine Jahrestriebe sind lang, von mittelmäßiger Dicke, steif, und kommen an beschnittenen Geländerbäumen sehr häufig hervor, indem für 1 abgeschnitten Reis wol 3 andere hervorwachsen. Sie sind ungemein gerade, haben eine braune Farbe, mit weißen Stippen belegt, und an der Spitze mit feiner Wolle überzogen. Die Augen an diesen Jahresschossen stehen nicht so weit eines von dem andern, als bey andern Jahresschossen. Daher man von einem Reise viele Pfropfreiser machen kann.

2) Die Augen oder Knospen sind eben nicht groß und liegen platt an. Die Augenträger stehen nicht viel hervor.

3) Die Blätter sind von mittelmäßiger Größe, etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 gute Zoll breit, von dunkelgrüner Farbe, an der Kante ausgezackt, wie eine Säge. Der Stiel ist einen Zoll lang.

4) Die Blühte hat über $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter haben nicht voll 1 Zoll in der Länge und sind nur $\frac{1}{2}$ Zoll breit, auswendig und inwen-

wendig roth, eben nicht ausgehölet, breiter beym Boden, als am Ende.

5) Die Frucht ist von mittelmäßiger Größe, wie ein großer Borstorfer, das ist, ohngefehr 2 bis 2½ Zoll im Durchschnitte, und eben so hoch, oder etwas höher. Uebrigens hat sie die völlige Gestalt eines Pepins, das ist, beym Blühtauge ist sie platt, gleich einer gedruckten Kugel, in deren Mitte das sehr große Auge in einer glatten Vertiefung seinen Sitz hat; so, wie der einen Zoll lange Stiel in einer gleichmäßigen Höle sitzt, über welchen bey vielen ein Stück Fleisch hervorgewachsen, das an einer Seite ziemlich hervorstehet. Einige Stücke aber sind glatt, wie ein Kessel, und ohne dieses herüberhangende Stücke Fleisch.

6) Die Schaale ist nicht so rauh und grob, wie bey denen andern Renetten-Arten, sondern glatt und glänzend, auf einer Seite hochroth, mit gelben und rothen marmorirten Flecken, auf der andern gelb mit vielen kleinen grauen Stippen belegt. Gar oft sind daran lange Streifen, die vom Blühtauge bis zum Stiele reichen, aber diese Linien sind nicht recht reine, sondern unterwegens öfters gebrochen, hernach gehen sie wieder fort, dann wieder eine kleine Lücke; wo sie aufhöret, in derselben Linie erscheinet dieser Strich wieder, von oben bis unten aus.

7) Das Fleisch ist weißgelb, sehr zart und mürbe.

8) Der Saft ist ungemein süß und angenehm, ja er verursacht solchen würzhaften und leckerhaften Geschmack, daß er allen andern Renetten den Vorzug streitig macht. Dieser Saft ist auch in Menge vorhanden, und, welches bey Renetten etwas rares, behält ihn auch,

indem der Apfel niemals welk wird, wenn er auch noch so alt ist. Dis ist die Ursache, daß ich ihn wegen seines hochfeinen Geschmacks allen andern Renetten weit vorziehe. Man muß ihn aber auch recht zeitig werden, und so lange am Baume sitzen lassen, als nur möglich ist.

9) Die **Kernen** sind vollkommen, hellebraun von Farbe, und sitzen in eben solchen engen Gehäusen dicht auf einander, wie in den Borstorfer oder in andern Renetten. Wie denn auch dieser Apfel unter allen Renetten die mehresten Kernen hat.

10) Die **Zeit der Reife** oder Eßbarkeit ist um Weyhnachten, und dauret bis in den April. Alsdenn wird er, gleich den Pepins, etwas mehlig. Demohngeachtet verdienet diese Renette, allen andern, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, vorgezogen zu werden.

VIII.

Pepin. Englischer Gold-Apfel.

Daß Pepin im französischen ein Kern heisse und Pepiniere eine Kernbaumschule, ist bekannt. Aber, warum dieser englische Goldapfel Pepin genannt werde, habe ich nicht erfahren können, es müste denn dis Wort in der englischen Sprache eine andere Bedeutung haben, wie im französischen. Der Herr D. **Unzer** schreibt: daß die Alten eine Gattung Aepfel gekannt, die sie Pipina nannten, und sey zu vermuthen, daß hievon der Name Pepin entstanden. q) Sollte wohl der Kayser Pipinus diese Art Aepfel gern gegessen haben, wie Appius zu Rom den kleinen Api? Einige wollen auch, daß

q) S. dessen Arzt, das 137te Stück.

daß Plinius unter dem Pomo aureo diesen englischen Goldapfel verstanden habe; es ist aber glaublicher, daß er damit auf die Pomeranzen gezielet. In Frankreich wird er nicht Pepin, sondern Pomme d'or und Reinette d'Angleterre genannt. r) Dem sey wie ihm wolle, dieser Apfelbaum ist vor vielen andern werth, gebauet zu werden. Denen, welche eine Baumschule anlegen und auch vermuthlich diesen Apfel darinn ziehen wollen, kann ich die Versicherung geben, daß es ein recht Vergnügen sey, ihn darinn zu ziehen. Er wächst ohne alle Mühe, so gerade als eine Tanne, und bringet schon im dritten Jahre nach seiner Pfropfung Früchte, ob man ihn schon nicht auf einen Paradisstamm, sondern nur auf einen Kernstamm gepfropfet hat. Der Baum ist zwar ansehnlich, aber nur von mittelmäßiger Größe, welche er in den ersten 16 bis 18 Jahren erlanget. Alsdenn nimmt er in der Höhe eben nicht mehr zu, sondern wächst nur noch in die Breite und Dicke. Er sitzt fast alle Jahre klettenvoll. Wie ich denn im vorigen 1771ten Jahre von einem 15 jährigen Baume zwey Preußische Scheffel geerndet habe, dessen Stamm im Durchschnitt nicht über 6 Zoll hatte. Ich eile zu dessen nähern Beschreibung.

1) Seine Jahresschosse sind von mittelmäßiger Stärke, lang, rothbraun von Farbe, mit feiner Wolle dicke überzogen und stark mit dicken Punkten belegt.

2) die Augen oder Knospen sind sehr kurz und die Augenträger breit und stark hervorstehend. Die Augen sitzen viel enger aneinander, als an andern Jahresschossen. Fast wie bey der Reinette du Roi.

F 2 3) Die

r) Vid. Du Hamel Traité des arbres fruitiers. p. 292.

3) Die Blätter haben $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und $2\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite, sind von starker grüner Farbe und an beyden Enden spitz. Ihre Auszackung ist regelmäßig, fein, scharf und eben nicht tief, der Stiel 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Die Blühte öffnet sich nur halb, wie an den Borstorfern. Wodurch meine §. 8. geäuserte Muthmassung bestätiget wird, daß dieser Apfel von einem Borstorfer gezeuget sey. Die Blumenblätter sind nicht voll 1 Zoll lang, breit einen halben Zoll, stark ausgehölet, am Ende etwas runzlicht, auswendig mit roth gestreift, und inwendig mit starker rother Farbe gezeichnet. Der in der Mitte der Blühte sitzende Stempel ist fast noch einmal so lang, als die Fädeleins.

5) Die Frucht ist von mittlerer Größe, hat 2 Zoll im Durchmesser, und ist fast eben so hoch. Die grösten Stücke sind $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch und breit. Viele aber sind nur $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und breit, absonderlich wenn der Baum sehr voll sitzt. Die Gestalt ist zwar etwas länglich, aber beym Blühtauge sehr platt und eben, fast wie ein Borstorfer. Wie er denn überhaupt diesem Apfel ungemein ähnlich ist, so, daß man ihn oft damit verwechselt und nicht eher davon unterscheidet, bis man ihn an seiner gelben Farbe kennet und beym Aufschneiden inwendig gelb und schmalzig findet. Das Blühtauge ist groß, aber wenig geöfnet, sitzt auf einer Ebene, die glatt und nicht gar tief ausgehölet ist. Der einen guten halben Zoll lange Stiel sitzt in der Mitte einer glatten und nicht gar zu weiten und tiefen Höle, über welchen Stiel oft an einer Seite ein Stück Fleisch oder Pocke gewachsen.

6) Die

6) Die Schaale ist glänzend. Diejenige Seite, welche die Sonne hat treffen können ist von einer lebhaften gelben Farbe, mit helleroth gezeichnet und mit blutrothen Punkten und kleinen Flecken bestreuet. Die Schattenseite ist gelb mit grün vermischt. Die mehresten dieser Früchte sind über und über mit einer gelinden, grauen und durchsichtigen Farbe überzogen, von welcher Vermischung eine Farbe entsteht, zu welcher die Einbildungskraft behülflich ist, daß man meynt, man erblicke eine matte Goldfarbe an der Schattenseite; eine lebhafte und glänzende Goldfarbe aber an der Sonnenseite, woselbst das Rothe dem Gelben gleichsam ein gewisses Feuer mittheilet.

7) Das Fleisch ist weißgelb und so mürbe, als des Borstorfers Fleisch. Ja, beym Durchschneiden einiger eben geschälten Aepfel, kommt es einem vor, als wenn man eine Schmalzbirn durchschnitte. So fein und weich ist das Fleisch.

8) Der Saft ist in solchen Ueberfluß vorhanden, wie man bey keinem andern Apfel mehr antrift. Ja er übertrift noch den sehr saftigen Pigeon. Herr G. F. Möller in Berlin muß ihn also wohl nicht recht gekannt haben, wenn er das Gegentheil schreibt, und meldet: er habe wenig Saft f). Der Geschmack ist von aromatischer Feinheit und Süßigkeit, und so weinhaft, daß man dabey eine Vermischung von Borstorfer und Renette zu schmecken glaubt. Jedoch, wer ist im Stande, den Geschmack zu beschreiben?

f) S. dessen Beschreibung der besten Arten vom Kernobst, pag. 102.

9) Die Kernen sind lang und schmal, nach Maaße des Apfels groß, und haben eine schöne hellebraune Farbe. Einigen Liebhabern dieses Apfels kommt es vor, als wenn sie auswendig daran einige ganz kleine Goldstippen wahrnähmen, so ich jedoch nicht sehen können. Inzwischen ist so viel gewiß, daß sie, gegen andere zu rechnen, eine ganz besondere Farbe haben.

10) Die Zeit seiner Reife oder Eßbarkeit ist im Dezember. Aber nach verflossenem Merz wird er mehlig.

Dieser Apfel ist ganz vortreflich, und verdienet eben so wohl als irgend ein anderer, daß er gemeiner werde. Ja, ich wollte sagen, er müste noch mehr angebauet werden wie andere, wenn er nur ein wenig größer wäre, und eben so lange daurete, als die graue Renette und Kalwille blansche.

IX.

Calville blanche. Weißer Erdbeeren-Apfel.

Von dem Namen Calville, und daß er von cale vile, daß ist: eine schlechte und geringe Bauerfrauenmütze, müsse hergeleitet werden, kann man bey der Beschreibung der rothen Sommer-Kalwille nachlesen. Die Kalwille blansche verdienet diesen Namen vorzüglich wegen ihrer starken Ecken und tiefen Falten. Der Baum wächset, so lange er jung ist, mit Lust, und hat ein lebhaft Ansehen, er behält solches auch, wenn er an einem Spalier, oder wie ein ausgebreiteter Fächer gezogen, und alljährlich beschnitten wird; aber hochstämmig bleibt er nach 20 Jahren in seinem Wachsthum stehen, wird räudig, krebshaft und nimmt ab, bis er nach 40 bis 50 Jahren gar stirbet. Demohngeachtet brin-

bringet er, so lange er grün ist, jährlich seine schönen Früchte; daher er vor andern angebauet zu werden, verdienet. Ich habe diesen meinen Lieblingsapfel zwar durch einen Zufall unter den Tischäpfeln zuletzt gesetzt; aber hier heißt es: das letzte, das beste. Wie aus folgender Beschreibung seiner Bestandtheile erhellen wird:

1) Seine Jahrestriebe sind dicke, lang, gerade mit einem feinen wolligten Wesen bedeckt, von braunblauer oder Franziskanerkleid Farbe an der Sonnenseite, und schwächer an der Schattenseite, auch hin und wieder mit sehr kleinen Punkten besetzt, absonderlich wo das Reis am dicksten ist.

2) Die Augen oder Knospen sind sehr kurz und stumpf, ja einige sind kaum sichtbar. Die Knospenträger stehen gut hervor.

3) Die Blätter haben eine Länge von 4 bis 5 Zoll, eine Breite von 2½ Zoll und werden gegen die Spitze immer schmäler. Der Rand ist stark ausgezackt, welche Auszackung tief und gerundet ist. Der Blätterstiel ist 1¼ Zoll lang.

4) Die Blühte hat beynahe 2 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter haben die Gestalt einer Mäurerkelle, sind 1 Zoll lang, ½ Zoll breit und etwas drüber, auswendig roth gestreift, inwendig aber stark mit rother Farbe gezeichnet.

5) Die Frucht gehöret zu den Aepfeln von der ersten Größe, indem sie gewöhnlich 3½ Zoll in der Breite und 3 Zoll in der Höhe hat. Ob nun dieser Apfel gleich breiter als hoch ist, so erscheint er doch nicht platt' sondern fast viereckt. Am breitesten ist er ohnweit dem Stiele, welcher dünne ist, von gehöriger Länge,

seinen Sitz in der Mitte einer Höle hat, deren Rand ungerade, und dessen Tiefe gewöhnlicher Weise mit der Länge des Stiels gleich ist, so, daß der Stiel selten über den Rand hervorraget. Das Blühtauge ist klein, und sitzt in einer sehr unebenen Höle, deren Rand mit stark hervorstehenden Höckern und tiefen Furchen oder Kniffen eingefaßt ist, die sich vom Blühtauge, bis dahin wo er am dicksten ist, an dem Apfel herunterziehen, und erhabene Ecken verursachen; von da sie sich hernachmals verringern und allmählig gar verlieren.

6) Die Schaale ist glatt und glänzend, eben so zart wie des Pigeon seine, von blaßgelber Farbe, und wird in der Reife ziemlich weiß, daher er auch seinen Namen blanche bekommen. Diejenige Früchte, welche die Sonne hat treffen können, haben eine schöne rothe Backe.

7) Das Fleisch ist weiß, körnicht, zart, leicht, und so fein, wie der beste Apfel nur immer haben kann.

8) Der Saft ist von ungemein erhabenem Geschmack, weinsäuerlich, dem Champagner-Wein ähnlich, der zugleich den Erd- und Himbeeren, wo nicht gar den Amerikanischen Gewächse Ananas genannt, nahe kommt. Weshalben dieser Apfel von einigen Französischen Schriftstellern Pomme de Framboise genannt wird.

9) Die Kernen sind zwar dick und vollständig, lang und spitz, deren Gehäuse aber nach dem Maaße der Kernen, viel zu groß ist. Daher sie auch ziemlich geräumig darinn sitzen, und viel mehr Kernen beherbergen könnten, als gewöhnlich geschiehet. Dis ist die

Ursache, weshalben sie oft darinnen schimmlicht werden.

10) Die Zeit seiner Reife ist im Dezember, oder erst um Weyhnachten. Wer ihn früher, etwa um Martini essen wollte, der würde sich sehr betrügen, und ihn als einen sauren herben Apfel verächtlich hinwegwerfen. Wer aber bis Weyhnachten, oder gar bis in den Februar Geduld hat, der muß von seinem schönen Geschmacke ganz eingenommen werden. Folgende Geschichte wird dis in ein mehreres Licht setzen.

Meine sel. Eltern hatten einen dergleichen reichlich tragenden hochstämmigen Baum über 20 Jahre im Garten gehabt, ohne den Werth seiner Frucht zu kennen, weil der Apfel immer zu früh probirt war. Als nun einst im Winter des Abends eine einfältige Magd auf die Apfelkammer gesandt wurde, eine Schüssel voll mancherley Aepfel herunter zu holen, so suchte sich eine jede meiner Geschwister nach ihrem Geschmacke davon aus. Un ick, sagte Anne Marie, äte Eggelinge. t) Sie bekam zur Antwort: Die kannst du für dich alleine behalten. Frue! sagte Anne Marie, glöwe set man, de Eggelinge schmeckt rar. Weis doch her! Der Apfel ward von allen gekostet, und man muste des einfältigen Menschen

t) Eggeling, so nannte man damals die Kalwille blansche, und soll so viel heissen, als: Eckling, wegen seiner Ecken und hervorstehenden Höckern. Die Bauren hier in Niedersachsen haben eine gemeine schlechte Art Aepfel, die sie so nennen, die der Gestalt und Farbe nach, der Kalwille blansche ungemein ähnlich sehen, aber einen bittern unangenehmen Geschmack haben, die man nur zum Trockenmachen in der Haushaltung gebrauchet.

Zunge und Geschmacke Recht widerfahren lassen. Von der Zeit an ward der Apfel hochgeschäzt und sein wahrer Name ausgekundschaftet. Aber Anne Marie aß keine Eggelinge mehr. Hieraus fließt die Lehre: daß man von der Güte des Obstes nicht zu voreilig urtheile, sondern warte, bis es zur gehörigen Reife gekommen. Welches insonderheit auf die schönen Winterbirnen, als Kolmar und dergleichen zu appliciren. Ich komme wieder zu meiner Kalwille blansche. Wüste ich doch Worte zu finden, diesen Apfel nach Würden zu loben. Kurz, er ist der beste Apfel in der ganzen weiten Welt, und werth, auf Königliche und Fürstliche Tafeln gesezt zu werden. Es ist wahr, der Pepin, Borstorfer, Pigeon und mancherley Renetten haben einer vor dem andern gewisse Vorzüge; aber nach einer gewissen Zeit verlieren sie ihren Geschmack. Nur meine Kalwille blansche nicht. Man suche ihn zu conserviren, bis mitten in den August. Wenn er denn schon etwas runzlicht worden, so hat er doch noch nichts von seinem feinen und aromatischen Geschmacke verlohren. Welche Vorzüge! Man kann die Bäume hochstämmig oder ans Geländer ziehen. An diesem werden sie zwar größer, sind reiner und ohne Flecken; aber jene schmecken besser, weil sie von der Luft und Sonne besser können durchgearbeitet werden. Der Baum schlägt nie fehl, sondern trägt alle Jahr, befällt aber in der Blühtezeit gar oft vom Ungeziefer, daß hernach die Aepfel fleckigt werden, welche Flecke jedoch nicht tief ins Fleisch gehen, und dem guten Geschmacke keine Hinderniß verursachen.

X.

Rother Brasilien-Apfel.

Der Name kommt vermuthlich von der schönen Farbe her, damit dieser Apfel über und über bekleidet ist, und welche dem Brasilienholze sehr nahe kommt. Denn, aus Brasilien in Amerika wird doch der Apfel selbst seinen Ursprung wohl nicht herleiten können. Dieser Baum hat ungemein ansehnlich Holz und wächst zu einer solchen Höhe, daß es eine Lust ist, ihn in seinem gesunden Wachsthum anzuschauen. Ein Beweis, daß er hier sein wahres Vaterland finde.

1) Seine Jahresschosse sind an alten Bäumen eben nicht lang, von Farbe dunkelgrau, mit weissen Stippen hin und wieder besetzt, und, wie andere Aepfelreiser mit feiner Wolle überzogen.

2) Die Augen oder Knospen liegen platt am Reise, auch stehen die Augenträger eben nicht stark hervor.

3) Die Blätter haben in der Länge 4, und in der Breite fast 3 Zoll mit feinem ausgezackten Rande, gleich einer Säge. Der Blätterstiel ist 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat 2 Zoll im Durchschnitte. Die Blumenblätter sind über 1 Zoll lang und einen halben Zoll breit, von innen und außen schön roth gezeichnet.

5) Die Frucht ist von der ersten Größe, indem des Apfels Breite im Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Zoll, und die Höhe $3\frac{1}{2}$ Zoll beträgt. Ohnweit dem Stiel ist er am breitesten. Seine Gestalt nähert sich der runden Figur am meisten. Das Blühtauge sitzt eben nicht tief, sondern ist mit dem Rande, welcher umher einige

weni-

ge wenige Erhöhungen hat, fast gleich. Hier um diese Gegend ist er ziemlich dünne. Der Stiel ist kurz, und nicht voll 1 Zoll lang, er wohnet in einer glatten geräumigen Vertiefung.

6) Die Schaale ist recht glänzend glatt, von solcher schönen rothen Farbe und Ansehen, dergleichen man bey keinem andern Apfel in der Welt mehr antrift. Denn, über und über ist das Rothe mit gelben Flecken bestreuet, oder, der Grund ist ein vortrefliches Gelb woraus das schönste Roth hervorzuquellen scheint. Man kann ihn nicht ohne Vergnügen anschauen. Daß aber der Schein oft betrüge, lehrt dieser Apfel. Denn

7) das Fleisch ist nur gar zu locker; und lässet allemal etwas lederhaftes und zähes im Munde zurück, so von einigen das Mark genannt wird.

8) Der Saft ist viel zu wenig vorhanden. Ja der Apfel ist fast saftlos und ganz unschmackhaft.

9) Seine Kernen sind sehr groß, vollständig, lang und spitz, und sitzen in einem weitläuftigen Gehäuse.

10) Seine Reife folget gar bald nach seiner Zeitigung, welche am Ende des Septembers ist, und wird gleich nachhero genießbar. Man kann ihn jedoch nur wenige Wochen, entweder in der Küche zum Muse, oder zum Trocknen gebrauchen.

Dieser Apfel gehört eigentlich zu dem Geschlechte der Herren-Aepfel, und wird von einigen genannt; der rothe Herren-Apfel. Diesen Namen Herrenäpfel haben sie vermuthlich wegen ihrer vorzüglichen Größe erhalten. Denn nur in dieser Absicht allein verdienen sie vor vielen andern Obstsorten herrlich genannt zu werden.

den. Wer nun weiß, daß es allenthalben Menschen gebe, so die Vortreflichkeiten nach dem körperlichen Inhalte einer Sache abmessen, der wird diese Muthmaßung im Ansehung des Namens gar nicht für unwahrscheinlich halten.

XI.

Großer Rosenhäger.

Woher der Name Rosenhäger entstanden, mögte wohl eine vergebliche Mühe zu erforschen seyn. Groß heißt er, in Absicht eines andern, so der kleine Rosenhäger genannt wird, und kaum halb so groß, als dieser ist. Der Baum des großen Rosenhägers ist von lebhaften Ansehen, wächst so hoch, als irgend ein ander Haushaltungs-Apfelbaum, und erreichet ein sehr hohes Alter. In der Baumschule ist er der verdrießlichste Baum zu ziehen, weil er ohne Stange nicht gerade wachsen will, indem der mittelste Zweig, so den Schaft formiren sollte, gemeiniglich schwach bleibt, und der mehreste Saft seinen Ausfluß in einen der Nebenzweige nimmt, so, daß man den mittelsten Zweig abzuschneiden genöthiget wird, und den stärcksten Nebenzweig durch Stangen zwingen muß, gerade zu wachsen. Uebrigens geht er geschwinde in die Höhe, und wird bald tragbar.

1) Seine Jahrestriebe sind von mittelmäßiger Stärke, nicht gar lang, so, daß man selten zwey Pfropfreiser davon machen kann. Ihre Farbe ist dunkelbraun, so ins Blaue fällt, worauf einige weiße Punkte zu sehen. An der Spitze sehen solche staubicht aus.

2) Die

2) Die Augen oder Knospen sind dicke, breit, aber eben nicht lang; jedoch sind die Augenträger gut hervorragend.

3) Die Blätter haben eine dunkelgrüne Farbe, eine Länge von 4 Zoll, eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Zoll, sie sind am Rande ausgezackt, welches ziemlich scharf ist. Ihre Gestalt ist länglich, und ein wenig hin und her gebeuget oder gewunden, am Ende nicht gar spitz, und der Stiel einen guten Zoll lang.

4) Die Blühte ist $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter haben eine Länge von 1, und eine Breite von $\frac{1}{2}$ Zoll, und sind auswendig und inwendig schön roth marmorirt.

5) Die Frucht hat die Größe einer großen grauen Renette, ist 3 Zoll breit und $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Oben ist der Apfel ziemlich platt, mit tiefem Blühtauge und einigen Erhöhungen am Rande, welche sich jedoch nicht weiter an dem Apfel herunterziehen und keine Reifen verursachen. Demohngeachtet ist er nicht recht zirkelrund, sondern gewöhnlich an 3 Orten ausgebeugt. Der einen Zoll lange Stiel sitzt in einer weiten, glatten und geräumigen Vertiefung.

6) Seine Schaale ist glatt, auf einer Seite mit gemeiner rothen Farbe gestreift, auf der andern grün, welche im Reifen blaßgelb wird.

7) Das Fleisch ist gut und mürbe, von weißgelber Farbe, aber nicht dicht genug, sondern etwas locker.

8) Der Saft ist mittelmäßig und ziemlich süße, hat jedoch eben nichts feines bey sich, das einen leckern Geschmack verursachen könnte. Indessen ist er zum Apfelmuse und Backen einer der besten Aepfel in der

Wirth=

Wirthschaft. In Ermangelung anderer ist er zum roh essen noch ziemlich erträglich. Wie er denn den Bauersleuten ganz gut schmeckt.

9) Seine Kernen sind gesund und groß, von dunckelbrauner Farbe. Das Kerngehäuse ist etwas geräumig.

10) Seine Zeitigung ist um Michaelis oder etwas früher. Reif oder eßbar wird er, nachdem er etwa 14 Tage bis 3 Wochen gelegen, und dauret bis in den Merz.

Der Baum trägt nur ein Jahr ums andere, wie das gemeine deutsche Obst zu thun pflegt.

XII.

Marienthalischer, oder Streifling.

Dieser Apfel hat hier in Niedersachsen wahrscheinlicher Weise seinen Namen von dem 2 Meilen von hier gelegenen berühmten Closter Marienthal, ohnweit Helmstädt, woselbst er von vorzüglicher Größe und Güte seyn soll. Der Baum wächst nach Wunsche, und hat sehr gesundes Holz. Er steigt auch zu einem sehr hohen Alter. Wie mir denn Bäume bekannt sind, die schon vor 50 Jahren so waren, wie sie noch jetzo sind.

1) Seine Jahresschosse sind kurz, dünne, braunroth, getüpfelt und mit feiner Wolle überzogen, als wenn sie mit Staube belegt wären.

2) Seine Augen sind klein und spitz, liegen am Reise platt an, so, daß sie kaum sichtbar sind, aber die Augenstützen stehen gut hervor.

3) Die Blätter sind $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, am Rande stark gezahnt. Der Stiel ist über 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter sind lang $1\frac{1}{4}$ Zoll, und breit $\frac{3}{4}$ Zoll, mit schöner rothen Farbe auswendig und inwendig gezeichnet.

5) Die Frucht gehört zu dem mittelmäßig großen Obste ist außerordentlich platt und breit, im Durchmesser $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, und hoch 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll. Das kleine Blühtauge sitzt in einer glatten und eben nicht niedrigen Vertiefung, um dessen Rand einige Erhöhungen anzutreffen, die aber an der Seite des Apfels nicht zu merken sind. Der dünne Stiel hat seine Wohnung mitten in einer solchen Vertiefung, und ist 1 Zoll lang.

6) Die Schaale ist glatt, mit rothen Strichen vom Rande des Blühtauges an bis an den Rand, wo der Stiel sitzt, rund umher besetzt. Einige Stücke aber die die Sonne nicht hat treffen können, haben nur auf einer Seite solche lange rothe Streifen, auf der andern sind sie gelbgrün. Wegen dieser langen Streifen wird er an einigen Orten Streifling genannt. Winter-Streifling aber, im Gegensatz eines andern kleinen Apfels, so der Sommerstreifling genannt wird.

7) Das Fleisch ist weißgelb und ganz gut. Es schmekt Bauersleuten köstlich, ist aber doch nicht so fein, daß es verdiente, auf vornehme Tafeln gesetzt zu werden, indem es etwas zähe ist, so, daß, wenn man es im Munde gekäuet, ein ledern und zähes Mark zurückbleibt.

8) Die

8) Der Saft ist häufig vorhanden und ungemein süße, dem aber der hochfeine und erhabene Geschmack fehlet.
9) Die Kernen sind sehr vollkommen, von Farbe dunkelbraun, und sitzen in einem dichten Gehäuse.
10) Die Zeit seiner Reife oder Eßbarkeit ist etwa um Martini, und dauret bis zum April. Zeitig, (oder da er muß vom Baume genommen werden,) ist er um Michaelis.

Er ist einer der besten Aepfel in der Wirthschaft, so wohl zum Apfelmuse als zum trocknen oder backen. Insonderheit theilet er dem Apfelmuse von andern sauren Aepfeln eine angenehme Süßigkeit mit. Wird es aber von diesen Marienthalischen Aepfeln allein gemacht, ohne Zuthat von andern, so ist es ein recht köstliches Essen. Ob nun gleich dieser Baum nur ein Jahr ums andere trägt, so sitzt er doch in seinem Tragejahre klettenvoll. Von diesem Apfel ist noch anzuführen, daß er nicht nur einen außerordentlich schönen Geruch hat, sondern auch, daß es darunter viele Zwillinge oder zusammengewachsene Aepfel giebt.

XIII.

Hardi.

Es würde wohl eine vergebliche Mühe seyn, wenn man den Namen dieses Apfels auszuforschen sich erkühnen wollte. Der Baum hat zwar gesundes Holz, will jedoch nicht recht in die Höhe, sondern wächst mehr in die Breite. So lange er jung ist, hat er eine grüne Rinde und Zweige. Wie er denn in der Baumschule an seiner grasgrünen Farbe vor andern gar leicht kenntbar ist, die jedoch mit dem Alter dunkeler wird.

1) Seine Jahrstriebe sind gar kurz und dünne, falb von Farbe und mehlicht. Man kann selten mehr als ein Pfropfreis davon machen.

2) Die Knospen stehen gut hervor und sind ziemlich breit, aber nicht lang. Jedoch sind die Augenträger ziemlich erhöhet.

3) Die Blätter sind 4 Zoll und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, an der Spitze etwas stumpf, am Rande ausgezackt, aber eben nicht tief. Der Blätterstiel ist $\frac{5}{4}$ Zoll lang.

4) Die Blühte hält 2 Zoll im Durchmesser und die Blumenblätter sind 1 Zoll lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll breit, auswendig und inwendig schön roth gezeichnet.

5) Die Frucht gehört beynahe zu den Aepfeln von der ersten Größe, indem sie mehr als mittelmäßig stark, im Durchschnitt wohl 3 Zoll hat, und eben so hoch ist. Um den Rand des Auges, welches in einer glatten eben nicht tiefen Höle sitzt, finden sich einige Höckern, die sich aber bald verlieren und an den Seiten der Frucht keine Falten oder Furchen machen. Jedoch sind einige Stücke fast dreyeckigt. Der kurze und dicke Stiel ist nur $\frac{3}{4}$ Zoll lang, und mit dem untern Rande gerade, so, daß er nicht über den Rand hervorraget. Daher ist der Apfel bey seiner Zeitigung nicht gut zu brechen, weil oft ein Stückchen Holz vom Tragezweige am Stiele sitzen bleit.

6) Die Schaale ist glatt, auf einer Seite roth mit dunkelrothen Streifen, auf der andern gelbgrün, welches im Reifen gelb wird.

7) Das Fleisch ist etwas grob, aber doch mürbe, wann der Apfel recht reif ist.

8) Der

8) Der Saft ist bey keinem wirthschaftlichen Apfel in solcher Menge anzutreffen, als bey diesem. Wenn man ihn aus der Kälte in die warme Stube bringt, so hängt er voller Tropfen umher, die er ausschwitzet. Beym Aufschneiden läuft der Saft aus, und dieser hat eine solche Kälte bey sich, die dem Eise nahe kommt, daher man ihn wohl den Eisapfel nennen mögte. Er ist vom Geschmack sehr süße, nur hat er eben nichts pikantes an sich, das Leckermäuler anreitzen könnte, ihn zu den raten Tischäpfeln zu zählen.

9) Die Kernen sind lang, spitz und vollständig, von brauner Farbe. Das Gehäuse ist vest und enge.

10) Seine Zeitigung ist im halben Október, aber seine Reife fällt erst in den December, von da an er sich bis in den Maymonath hält. Sein Gebrauch ist in der Wirthschaft zu mancherley Nothdurft, als zu Kompots, Apfelmuse, Trocknen und Backen.

XIV.

Palöhr-Apfel.

Den Namen hat dieser Apfel vermuthlich von seiner blaßgelben Farbe erhalten. Denn von einigen wird er Pailleur-Apfel geschrieben, wie ich auch in der ersten Ausgabe dieses Traktats gethan habe. Und Paille heißt Stroh, welchem er in der Farbe sehr ähnlich ist. Sagt man nun eine Paillen-Weste; warum nicht auch ein Paillen-Apfel? Jedoch, da er nach der hiesigen Aussprache Palöhrapfel genannt wird, so will ich fast lieber glauben, daß dies die wahre Aussprache sey, weil dies mit seinem äuserlichen Ansehen eben so wohl übereinkommt. Denn Paleur heißt: blaße oder bleiche Farbe.

Der Baum hat vom Ansehen und Größe seines gleichen nicht mehr. Denn mir ist kein Apfelbaum bekannt, der ihn im Wachsthum überträfe. Ein Beweis, daß er von deutschen Herkommen sey, und hier sein wahres Vaterland finde.

1) Seine Jahresschoße sind sehr dicke, lang, von Farbe schwarzbraun, mit weißen Stippen belegt und einem wolligten Wesen bedeckt.

2) Seine Knospen sind lang, spitz und deutlich zu sehen. Die Knospenträger stehen gut hervor.

3) Die Blätter sind von der grösten Art, so man nur findet, 4 bis 5 Zoll lang und 2½ Zoll breit, von sehr dunkelgrüner Farbe, laufen an beyden Enden spitz zu, und sind stark ausgezackt, ja scharf wie eine Säge. Der Blätterstiel ist über 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat 2 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind stark ausgehölt, wie ein Löffel, 1 Zoll lang und ½ Zoll breit, von innen und außen roth gefärbet.

5) Die Frucht hat eine ansehnliche Größe. Seine Figur stellt eine ungleiche Kugel vor, welche in der Breite einen größern Durchmesser als in der Höhe hat. Er ist gewöhnlich 3½ Zoll breit und 2½ Zoll hoch. Das Blühtauge befindet sich in einer ansehnlichen Vertiefung, woraus die Höckern, welche den übrigen Körper einfassen, ihren Ursprung haben, die jedoch an den mehresten Stücken, an den Seiten des Apfels kaum merklich sind. Der Stiel sitzt ebenfals in einer glatten und tiefen Grube, und ist 1 Zoll lang.

6) Die Schaale ist glatt und mittelmäßig dicke, von grüngelber Farbe mit eingesprengten dunkelgrünen Punk-

Punkten. Durch die Wirkung der Sonne erhält er zuweilen eine rothe Seite. Aber die mehresten Stücke bleiben ohne Röthe, und sind bleichgelb.

7) Das Fleisch ist weiß, zart und mürbe, und besitzt eine besondere Vestigkeit.

8) Der Saft ist in Menge vorhanden, welcher einen ungemein süßen Geschmack verursachet, dem aber das hochfeine und pikante fehlet. Wie hoch er von Bauersleuten geschätzt werde, erhellet aus folgenden; Ich rühmte einst in einer Baurengesellschaft die Kalwille blansche, und gab davon allen Anwesenden zu kosten. Als nun die Reihe an einen Mann kam, der sich sonsten viel Klugheit anmaaßte, fing er an: der Apfel schmeckt schön, fast so gut als ein Palöhrapfel. Woraus man siehet, in welchem Ansehen der Palöhrapfel bey ihnen stehe.

9) Seine Kernen sind lang, spitz und vollkommen, und sitzen in einem Gehäuse, dessen pergamentartige Wände die Kernen vest umschließen.

10) Die Zeit seiner Reife ist im Dezember, und dauret bis zum April oder noch länger, wenn man ihn an einem guten Orte aufzubehalten Gelegenheit hat.

XV.

Herren-Apfel.

Von dem Namen dieses Apfels habe ich schon etwas bey Beschreibung des unter Nro X. angeführten rothen Brasilienapfels gesagt, und mit Recht die Muthmaßung geäusert, daß er den Namen Herrenapfel wegen seiner ansehnlichen Größe bekommen, weil viele Leute nur das, was groß ist, herrlich nennen. Zu diesem

Herrenäpfeln zählet man eine eigene Familie, wozu gehöret: 1) der Kayserapfel, 2) der braunrothe Herrenapfel, 3) der weiße Herrenapfel, 4) der Brasilienapfel. Der beste unter allen ist ohnzweifel der Weiße, der sich wohl zum Tafel-Obst schicken sollte. Weil aber derselbe eben noch nicht gemein, und in wenig Gärten anzutreffen ist, auch gemeiniglich unter dem Namen Herrenapfel nur der Braunrothe verstanden wird, so will ich diesen anjetzt nach allen seinen Bestandtheilen beschreiben. Der Baum ist deutscher Herkunft, wie sein starker gesunder Wachsthum anzeiget, daß er hier zu Lande das ihm zuträgliche Erdreich finde; daher er angebauet zu werden verdienet.

1) Seine Jahrestriebe sind ungewöhnlich stark, lang und dicke, von braunrother Farbe, hin und wieder mit weißen Punkten besetzt, und mit feiner Wolle überzogen.

2) Die Augen oder Knospen an diesen Jahrstrieben sind länglich und also deutlich zu sehen. Die Augenhalter stehen stark hervor.

3) Die Blätter sind lang 3½ bis 4 Zoll, breit 2½ Zoll, von ungemeiner Dicke, am Rande ausgezackt, jedoch nicht tief, und sind die Blätter etwas gewunden. Der Stiel ist 1 Zoll lang.

4) Die Blühte ist sehr groß, und hat 2 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind lang 1 Zoll, und breit über einen halben Zoll, stark mit rother Farbe bemahlet.

5) Die Frucht ist eine von den Grösesten unter den Aepfeln, und hält im Durchschnitt 4 volle Zoll in der Breite. Hoch ist sie 3 Zoll. Das Blühtauge sitzt

tief, an dessen Rande sich starke Erhöhungen finden, davon die 3 oder 4 stärksten den Apfel an den Seiten umher ausschweifend und ungerade machen. Der Stiel sitzt ebenfalls in einer Vertiefung, und ist 1 Zoll lang.

6) Die Schaale ist es vor andern, wodurch er sich von seinen übrigen Geschlechtsverwandten unterscheidet. Ein Theil desselben ist gelbgrün, das andere aber hat ihn wegen seiner bräunlichen Röthe den Namen zu wege gebracht. Auf seiner glatten Schaale trift man insgemein sehr dunkele Brandflecke an, so aber nur die Oberfläche berühren und nicht tief ins Fleisch eindringen.

7) Das Fleisch ist vest und weißgrünlich.

8) Der Saft ist eben nicht nothdürftig, sondern zur Gnüge vorhanden, welcher dem Fleische einen weinsäuerlichen Geschmack mittheilet, und es nicht unangenehm macht, ob ihm gleich das sonderbare Salz fehlet, womit einige Obstarten unsere Zungen vornemlich zu kützeln pflegen. Weil sich aber dieser Apfel den ganzen Winter hindurch roh aufbewahren lässet, so kann man ihn, wenn die Früchte von hochfeinen Geschmacke etwas sparsamer geworden sind, auch ohne Bedenken mit zur Tafel bringen.

9) Seine Kernen sind lang und vollständig, und sitzen in einem etwas weitläuftigen Gehäuse.

10) Die Zeit seiner Reife ist im Anfange des Dezembers, und währet bis Ostern. Jedoch thut man wohl, wenn man ihn bis in die Mitte des Oktobers auf dem Baume sitzen lässet. Wenn man diesem Baume ein bequemes Erdreich gönnet, so gelanget er

zu einer besondern Größe, treibet starkes Holz und bringet viele Früchte. Auf einem allzufeuchten Boden aber ist er zuweilen dem Krebse unterworfen.

XVI.
Rother Rostocker. Eiserapfel.

Es erwecket schon ein günstiges Vorurtheil für diesen Apfel, daß ansehnliche Städte, ihn durch ihre Namen kenntlich zu machen, werth geachtet haben. Denn er heisset auch der Stettiner und Annaberger. Der Baum gelanget zu einer vorzüglichen Größe und Alter, ist auch auf einem schlechten Boden selten einer Krankheit unterworfen, und wird mit Recht wegen seiner ergiebigen Fruchtbarkeit ausnehmend gerühmet. Seine Merkmaale, woben er zu erkennen, sind folgende:

1) Seine Jahresschoße sind recht glänzend schwarzblau oder schwarzbraun, mit vielen weissen Punkten bestreuet, und nur am Ende mit einem zarten wolligten Wesen überzogen, so dem Schimmel etwas ähnlich ist. Die zweyjährigen Zweige sind von ausnehmend dunkelbrauner Farbe.

2) Die Augen oder Knospen sind dicke und breit, aber eben nicht lang, jedoch sind die Knospenhalter gut hervorstehend.

3) Die Blätter haben eine dunkelgrüne Farbe, eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Zoll, und eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Zoll. Der Rand ist fein gekerbt. Der Stiel 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat über $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter haben eine Länge von 1 Zoll, eine Breite von $\frac{1}{2}$ Zoll, und sind wie ein Löffel ausgehölt, von innen und aussen stark roth gezeichnet.

5) Die

5) Die Frucht ist von etwas mehr als mittelmäßiger Größe, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll hoch und breit, wie eine große graue Renette. Ihre Bildung ist plattrund. Das Blühtauge wird zwischen kleinen Hügeln enge und tief eingeschlossen. Der Rand um das Blühtauge hat einige Erhöhungen, die sich aber nicht weit an dem Apfel herunterziehen. Die Frucht bleibt immer hart und läßt sich nie eindrücken. Gar oft ist dieser Apfel mit Brandflecken besäet, die aber im Vorwinter nur auf der äussern Schaale sitzen, gegen Ostern etwas ins Fleisch eindringen, doch nicht tief; welches seiner Güte nichts benimmt. Und dis geschiehet nur in besondern Jahren. Denn andere Jahre sind alle Stücke gesund und reine.

6) Die Schaale ist glatt, auf einer Seite dunkelroth, auf der andern hellegrün, welche Farben nicht durch eine Schattirung, sondern plötzlich abwechseln.

7) Sein Fleisch ist vest und dichte, wird auch in der Reife schön mürbe, so daß es, wenn es im Munde zermalmet worden, nichts lederhaftes hinterlässet.

8) Der Saft ist überflüßig vorhanden, von ungemeiner Süßigkeit, wobey man im Geschmack eine angenehme Säure empfindet. Ob er nun gleich das Hochfeine nicht hat, so darf man dennoch diesem Apfel unter dem Tischobste von der zweiten Klasse keinen Platz versagen, absonderlich wenn die besten Sorten anfangen dünne zu werden, dieser aber noch in Menge vorhanden ist.

9) Seine Kernen sind gesund und vollkommen, von Farbe dunkelbraun, und sitzen in einem vesten Gehäuse enge auf einander.

10) Die Zeit seiner Reife ist erst im Dezember, und ist er unter allen wirthschaftlichen Aepfeln der dauerhafteste, indem er bey völliger Härte und Safte sich bis in den August hält und niemals so weich wird, daß man ihn eindrücken könnte. Von welcher außerordentlichen Härte er den Namen Eiserapfel bekommen.

Man kann in einem großen Baumgarten von dieser Art Bäumen nicht leicht zu viel haben, wegen seiner grossen Nutzbarkeit in der Landwirthschaft. Er wird den ganzen Winter hindurch gebraucht zum Muskochen, zum Trockenmachen und roh zu essen. Zum Kompot ist er ganz unvergleichlich. Hätte man solche in Menge, so sollte der schönste Zider davon können gemacht werden. Wie man denn von einem freystehenden großen Baume wol zehn Preußische-Scheffel Aepfel erndten kann.

Dis wäre die Beschreibung eines außerlesenen Apfelregisters für einen Anfänger, welchem ich, als eine Zugabe, noch die Beschreibung eines kleinen angenehmen Frühapfels beyfügen, und damit den Beschluß der Aepfel machen will:

Passe-pomme rouge. Rother August-Apfel.

Der Name dieses kleinen delikaten Franzapfels ist vermuthlich von seiner kurzen Dauer hergenommen, und soll so viel heissen, als: ein Apfel der bald vorübergeht, dessen Daseyn nicht lange währet, und den man bald verspeisen muß. Der Baum ist von kleiner, oder doch nur mittelmäßiger Größe, ziemlich lebhaftem Ansehen und von ungemeiner Fruchtbarkeit. Man mag ihn auf Kernstämme oder auf Paradisstämme pfropfen, es gilt ihm gleich. Er trägt schon Früchte im 2ten oder höchstens im drit-

dritten Jahre nach der Verpflanzung. Hochstämmig wird er nicht gar ansehnlich, weil es lange währet, ehe er in die Höhe gehen will. Daher ists am besten, man pflanze ihn an ein freyes Geländer. Alsdenn werden die Aepfel viel größer, als auf hochstämmigen Bäumen. Folgende Merkmaale werden ihn kenntbar machen:

1) Seine Jahresschoße sind dünne, kurz, und wie mit Mehl bestreuet oder staubicht, mit einigen kaum merklichen Punkten getipfelt. Die vorjährigen ältern Zweige haben starke weisse Punkte. Die Farbe dieser Jahresschosse ist an der Sonnenseite rothbraun, so sich auf dunkel-violett ziehet oder graubraun, wie die Franziskaner gekleidet sind, an der Schattenseite aber etwas heller.

2) Seine Knospen oder Augen sind dick, wenig gespitzt, nicht so platt und eben, wie die mehresten Augen anderer Obstbäume. Die Augenträger sind klein, und wenig hervorstehend.

3) Die Blätter haben eine verlängerte Ovalgestalt, stehen sehr ordentlich und sind fein, aber nicht gar tief ausgezackt. Ihre Länge ist ohngefehr 3½ bis 4 Zoll, die Breite 2 Zoll. Die Blätter an den Jahresschossen sind breiter, auch tiefer ausgezackt, als die an den Fruchtzweigen. Gar oft werden die Blätter von dem Auswurfe des Mehlthaues, (einer Art Inseckten) beschmutzt und mit schwarzem Staube überzogen, da doch die darneben stehenden Bäume rein bleiben. Woraus zu schließen, daß sie einen süssern Saft haben als andere Blätter. Die Blätterstiele sind 1 bis 1½ Zoll lang.

4) Die Blühte hat über $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind beynahe 1 Zoll lang und über einen halben Zoll breit, wie ein Löffel ausgehölt, auswendig mit kirschrothen Streifen, inwendig nur gelinde mit roth gezeichnet.

5) Die Frucht ist klein, im Durchschnitt kaum 2 Zoll, und etwas höher als $1\frac{1}{2}$ Zoll. Gar oft ist die Länge und Dicke einerley. Der Stiel, so ziemlich dicke, und einen guten Zoll lang ist, hat seinen Sitz in einer glatten Höle, so weit und tief ist. Der Durchmesser dieses Apfels ist an diesem Orte viel stärker als beym Blühtauge, wo er sich sehr verdünnet, dergestalt, daß er fast kegelförmig ist. Das enge Blühtauge hat seinen Sitz an der Blühte der Frucht, zwischen ohngefehr 10 Höckern oder Hervorragungen, wovon 5 mehr hervorstehen als die andern, sich bisweilen über die Frucht der Länge nach ausbreiten, und daselbst sehr merkliche stumpfe Ecken oder Reihen machen, welche hinreichen bis an den Rand der Vertiefung, worinn der Stiel sitzt. Viele Stücke aber sind ganz glatt und ohne Reifen.

6) Die Schaale ist hart, schön dunkelroth an der Sonnenseite, und heller an der Schattenseite. Diejenigen Stellen, so etwa mit Blättern bedeckt gewesen, sehen wie weiß Wachs.

7) Das Fleisch ist sehr weiß, und bisweilen an derjenigen Seite, welche die Sonne hat treffen können, roth aderricht. Es wird aber bald teigicht. Daher der Apfel bald muß gegessen werden.

8) Der Saft ist nicht überflüßig, aber der Geschmack etwas erhaben, wenn nur die Frucht ihre vollkommene Reife erlanget hat.

9) Die

9) Die Kernen sind zwar klein, aber vollständig, von Farbe sehr dunkel oder schwarzbraun. Frisch schreibt in seinen Dictionaire: Passe pomme, eine Art frühzeitiger Aepfel, die gar keine Kernen haben. Diese Art ist mir nicht bekannt. Denn der von mir beschriebene hat unter allen Aepfeln die meisten Kernen. An statt daß man in andern Aepfeln höchstens 12 bis 15 antrift (welches schon etwas seltenes) so finden sich in diesen 18 bis 20 Stück.

10) Die Zeitigung und Reife dieses Apfels geschiehet im August. Wegen dieser Frühzeitigkeit ist er hochzuschätzen, und daß man ihn schon zu Ende des vorhergehenden Monaths Julii zu Kompots hat brauchen können.

Ende des Aepfel-Registers.

§. 12.

Vom Birnen-Catalogo.

Nun folget der Birnencatalogus. Dieser wird schon mehr Schwürigkeiten machen, wegen der Birnen ungeheuren Mannigfaltigkeit. Denn, Plinius zehlte schon 35 Arten, und in Heinrich Hessens Gartenbuche findet man einen Catalogum von achtehalb hundert Birnsorten. u) Und seit der Zeit sind gewiß noch einige hundert Arten mehr bekannt worden. Inzwischen will ich mich dadurch nicht gänzlich abschrecken lassen, sondern diejenigen, so ich für die besten halte, nahmhaft machen:

I. Ta-

u) p. m. 264.

I. Tafelbirnen.

(1) Beurre gris.
(2) Beurre blanc.
(3) Virgouleuſe.
(4) Bergamotte d'eté et d'automne.
(5) Saint Germain.
(6) Craſanne.
(7) Marquiſe.
(8) Colmart.
(9) Verte longue d'hiver.

Ich glaube zwar wohl, daß einige Obſtliebhaber darunter noch mehrere ſetzen und einige von dieſen jetzt genannten auslaſſen werden. Denn mit dem Geſchmacke iſt es eine eigene Sache. Die Birn, ſo jemand für delikat hält, kommt dem andern ſehr mittelmäßig vor. Inzwiſchen weiß ich doch, daß die 9 angeführten Sorten Tafelbirnen ſich bey denen, ſo eine feine Zunge haben, einen faſt allgemeinen Beyfall zu wege gebracht. Ich könnte allerdings noch mehrere eben ſo delikate nennen, als: die Ambrette, Epine d'hiver und dergleichen; allein, ich wollte einen Anfänger nicht gern überhäufen mit gar zu vielen Tafelbirnen, ſondern ihm noch Raum laſſen für die Vornehmſten, nemlich für die wirthſchaftlichen Birnen. Und da bekenne ich mein Unvermögen, ſolche jemanden ſo deutlich zu beſchreiben, daß er ſie nicht verkenne. Jedoch, ich muß ſie nur nennen:

II. Wirthschaftliche Birnen.

(10) Schmalzbirn.
(11) Clareten.
(12) Gänseköpfe.
(13) Gernröder.
(14) Königsbirn.
(15) Winter-Bergamotte.
(16) Winterbirn, andere Art.

Ich sehe schon vorher, daß ich diese, (ausser der Schmalzbirn) vergeblich angeführet habe. Wollte ich gleich sagen, daß die große Königsbirn unvergleichlich zum Backen sey, geschält oder ungeschält: daß sich die Claretenbirn, die Gänseköpfe, die Gernröder und Winterbergamotten gut zu Senf- oder Sülzebirnen schickten, und die andern Winterbirnen gut zum Kochen wären; so wird man doch schwerlich aus meiner Beschreibung klug werden, und nicht wissen, welche Birnen ich darunter verstehe. Denn die Namen verändern sich mit dem Orte. Es verlangte einst jemand aus dem Braunschweigischen von mir 2 Vogtsbirnbäume, damit ich aber nicht dienen konnte. Ich hatte solche auch nicht einmal nennen hören. Nachher erfuhr ich, daß solche die hier zu Lande so genannte Fürstenbirn sey, davon ich Vorrath hatte. So sehr differiren die Namen. Wer also seine Baumschule auch mit guten Birnen zum Kochen, Backen, und mit Senfbirnen versehen will, der erkundige sich bey guten Hauswirthinnen, welche Art sie hierzu vorzüglich gut befinden, und die pfropfe er.

Beschreibung derer im vorstehenden Catalogo benannten Birnen, nach ihrem Wachsthum, Jahresschossen, Augen und Knospen, Blättern, Blühten, Früchten, deren Schaale, Fleisch, Saft, Kernen, Zeitigung und Reife.

I.

Beurre gris. Graue = Butterbirn.

Ich finde für nöthig, etwas von der generalen Eintheilung der Birnen zu melden. Man höret die graue Butterbirn oft nennen Poire grise, und ihre Schwester die Weiße Butterbirn, Poire blanche, welches aber unrecht ist. Denn, da ist zu merken, daß alle Birnen, sich selbsten eintheilen im Weiche und Brüchige, welches die Franzosen nennen beurrée und cassante. Eine Beurrée-Birn heißt also deshalben eine Butterbirn, weil sie im Beissen so weich wie Butter (beurre) ist. Eine cassante-Birn aber, ist die, so brüchig ist wie eine Rübe, und davon man den Saft nicht eher im Munde schmeckt, bis man das Fleisch der Birne erst mit den Zähnen wohl zermalmet hat. Nach dieser allgemeinen Eintheilung und Benennung, gehört eine jede Birn zu einem dieser beyden Ge=

Geschlechte. Z. E. Die Virgouleuse ist eine Beurrée, desgleichen die Verte longue, Bergamotte u. s. w. weil sie, wenn sie recht reif sind, im Munde wie Schmalz zergehen, sobald man nur darein beißt. Dahergegen ist die große Muskateller-Birn eine cassante, weil sie im Beissen abbricht, und dadurch einen lauten Schall von sich giebt. Wer sich dieses wohl merket, wird nicht mehr sagen: Poire grise und Poire blanche, sondern Beurre gris und Beurre blanc.

Der Baum der Beurre gris ist unter allen Birnbäumen der aller unansehnlichste, man mag entweder sein Holz, oder Blätter, oder Wachsthum betrachten. Hochstämmig wird er nicht groß, sondern wächst mit schwachen niederhangenden Zweigen. Die Rinde ist aller Orten ungerade, wie geborsten, und wenn er alt wird, so stirbt nach gerade ein Zweig nach dem andern ab. Jedoch ist er von ungemeiner Fruchtbarkeit, nimmt mit allerley Lande vorlieb, und läßt alles aus sich ziehen; ausser, daß er sich nicht wohl zu Pyramiden schickt, indem er schwach belaubet ist. Er dient sonst zu allen Auslagen, so gar an die Mitternachtseite. Es ist ihm auch gleich, man pfropfe ihn auf Quitten- oder Kernstämme.

1) Seine Jahrestriebe sind dicke und lang, bey jedem Knoten oder Auge stark gebogen, mit sehr kleinen Punkten getüpfelt, an der Sonnenseite hellebraunroth, an der Schattenseite wie mit einer grauen dünnen Haut überzogen.

2) Die Augen oder Knospen sind unten am Fuße dicke, etwas länglich, vom Zweige abstehend, und werden von dicken Augenstüzen oder Knospenhaltern getragen.

3) Die Blätter sind groß, breit und gegen den Stiel etwas rund, unordentlich und nicht gar tief ausgezackt. Der Rand windet sich hin und her, und das ganze Blatt krümmet sich etwas unterwärts. Der Stiel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Länge der Blätter ist fast 4 Zoll, und die Breite $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll.

4) Die Blühte hält $1\frac{1}{4}$ im Durchmesser. Die Blumenblätter sind $\frac{3}{4}$ Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll breit, und werden gegen den Kelch viel schmäler. Es giebt darunter viel sechs- bis sieben-blätterige Blumen, da andere Birnblumen nur aus 5 Blättern bestehen.

5) Die Frucht ist sehr dicke, indem sie oft 3 Zoll im Durchschnitt hat, und $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll hoch ist, von ellyptischer oder verlängerter eyrunder und zugespitzter Gestalt. Sie wird allmälig und unvermerkt immer dünner gegen den Stiel, woselbst sie sich mit einer Spitze endiget, so wie sie von der Mitte gegen das Blühtauge gleichfalls dünner wird. Der 1 bis 2 Zoll lange Stiel ist bey seinem Ursprunge etwas fleischig. Das Blühtauge hat seinen Sitz in einer glatten und weiten Höle.

6) Die Schaale ist ziemlich fein und glatt (ob wohl nicht so, wie an der Beurre blanc), von Farbe entweder grau, oder grün, an der Sonnenseite aber roth. Dieser Unterscheid der Farbe verursacht nicht eben 3 Arten der Beurre gris, wie einige wollen, als wenn es eine graue, grüne und rothe Butterbirn gäbe; Nein, es ist eine einzige, und eben dieselbe Butterbirn, woran sich die Farbe ändert, nachdem das Erdreich, ihr Stand, Wartung und andere Umstände beschaffen sind. Junge und lebhafte Bäume, auch die, so auf

Kernstämme gepfropft sind, bringen gewöhnlicher Weise graue Früchte. Bäume auf Quittenstämme gepfropft, von mittelmäßiger Kraft und Lebhaftigkeit, bringen grüne hervor. Matte und schwache Bäume, oder die in einem sehr trockenen Lande stehen und einen sehr warmen Stand haben, tragen rothe Früchte. Bisweilen bringet ebenderselbe Baum Früchte von dreyerley Farben hervor, nachdem er etwa Zweige von verschiedener Stärke und Mattigkeit hat, diesen mannigfaltigen Farben-Unterscheid an der Frucht zu wege zu bringen.

7) Das Fleisch ist weißgelb, fein, leckerhaft, schmelzend und sehr butterhaft, ohne jemals dem Teigigtwerden unterworfen zu seyn.

8) Der Saft ist in großem Ueberfluß vorhanden, zuckersüß, und mit einer feinen und erhabenen angenehmen Säure vermischt.

9) Die Kernen sind schwarzbraun, eben nicht groß, länglich und sehr spitz.

10) Ihre Zeitigung, da sie muß vom Baume genommen werden, ist am Ende des Septembers, oder im Anfange des Oktobers. Nach etwa 14 Tagen ist sie reif. Zu beklagen ist es, daß alsdann auch die Fäulniß mit ihr gar zu nahe zusammengränzet. Man muß sie deswegen eilfertig genießen, oder zu einem andern beliebigen Gebrauche bestimmen. Einige Stücke kann man, um sie länger aufzubehalten, auf dem Baume sitzen lassen, bis sie von selbsten abfallen.

Der Baum kommt zwar bey uns in seiner Jugend in einem jeden Erdreiche gut fort, und ist, nachdem er zur gehörigen Größe gediehen, (welches von der Pfropf-

zeit an, wohl 18 bis 20 Jahr währet) noch fruchtbar genug; allein man kann es demselben doch abmerken, daß er hier zu Lande sein rechtes Vaterland nicht habe. Denn er wird nicht nur sehr oft von der unheilbaren Krankheit des Krebses angefochten, sondern erlanget auch überhaupt weder die Größe, noch das Alter unsrer einheimischen Birnbäume. Seine Früchte sind dabey dem Abfallen, wenn starke Winde wehen, allzusehr unterworfen. Daher denn viele anrathen, daß man die grauen Butterbirnbäume lieber zu niedrigen als hohen Stämmen ziehen solle.

II.

Beurre blanc. Weiße Butterbirn.

Dieser Birnbaum geräth in hiesigen Gegenden sehr gut. Er ist von ungemein lebhaftem Ansehen, wächst sehr hoch, gerade, holzreich. Die Früchte desselben werden von den Winden nicht leicht abgeworfen, und diese bringt er meist alle Jahre in Menge, weil seine Fruchtbarkeit mit seinen übrigen Tugenden übereintrift. Es ist also rathsam, ihn hochstämmig zu ziehen. Er trägt bald, gleich im dritten oder vierten Jahre nach dem Pfropfen, und ist es ihm gleich, ob man ihn auf Kern- oder Quittenstämme pfropfe. Man kann alles aus ihm ziehen. Am Geländer steht er schön, und bekleidet eine Wand, wie kein andrer Baum. Zu Pyramiden schickt er sich ganz unvergleichlich, wie auch zu allen andern Gestalten. Seine Kennzeichen sind folgende:

1) Seine Jahresschosse sind dicke und stark, bey jedem Knoten oder Auge etwas gebogen, doch nicht so stark wie an der vorhergehenden grauen Butterbirne,

von Farbe hellegrau auf Kernstämmen, roth aber auf Quittenstämme gepfropt, nebst einigen grünen Flecken unter den Augen, hin und wieder getüpfelt.

2) Die Augen oder Knospen sind rund, kurz, spitz, am Fuße dicke, und stehen vom Zweige ab. Die Augenträger sind sehr dicke und erhaben.

3) Die Blätter sind groß und schön, hellegrün, 3½ Zoll lang, 2½ Zoll breit, ordentlich ausgezackt, aber nicht tief. Die von mittler Größe sind sehr fein ausgezackt. Sie winden sich etwas unterwärts, und sind am Ende ungemein spitz, daß auch einige den Weidenblättern sehr ähnlich sehen. Der Stiel ist fast anderthalb Zoll lang.

4) Die Bluhte hat über 1½ Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter sind länglich und wie ein Löffel ausgehölt.

5) Die Frucht ist sehr dicke, indem sie wohl 3 Zoll hoch, und im Durchmesser eben so breit ist. Gewöhnlich aber ist sie ein wenig höher als breit. Ihre Gestalt kommt der runden am nächsten. Das Bluhtauge ist klein und hat seinen Sitz in einer eben nicht breiten und tiefen Höle. Der Stiel ist sehr dicke, nur einen halben Zoll lang, und sitzt mitten in einer engen Vertiefung, deren Rand öfters mit Erhöhungen und Falten besetzt ist, die ziemlich tief sind. Bisweilen hat diese Birn eine etwas verlängerte Gestalt. Am dickesten ist sie gegen das Bluhtauge, ohngefehr um den 3ten Theil ihrer Länge. Die beyden andern Drittheile werden gegen dem Stiele zu immer dünner, dergestalt, daß sie da, wo sie am dünnesten ist, nur etwas über 1 Zoll im Durchschnitt hat.

6) Die Schaale ist grünlicht, und wird im Reifen Zitronengelb. Diejenige Seite, so gegen die Sonne gekehrt gewesen, ist schon lebhaft roth.

7) Das Fleisch ist sehr butterhaft und ungemein parfumirt in trocknen Jahren, wenn man sie nur nicht hat überreif werden lassen. Ist aber der Sommer naß, so ist sie schlecht, und hat ausser ihrer Schmalzigkeit eben nichts angenehmes bey sich.

8) Der Saft ist zuckersüß, bisweilen sehr erhaben, von gewürzhaften Geruch.

9) Ihre Kernen sind nicht alle von einerley Größe und Gestalt, indem einige breit, andere lang sind.

10) Ihre Reife ist im Oktober. Sie kommt zwar zugleich mit der Beurre gris, dauret jedoch einige Wochen länger, nemlich bis in den November.

Man muß sie nie nach der Beurre gris essen, sonst verliert sie alle Annehmlichkeit und schmeckt wässerig. Es ist überhaupt sehr schwer, den wahren Zeitpunkt ihrer Güte ausfündig zu machen, weil sie gar nicht dauerhaftig ist und gar zu geschwinde vergehet. Einige vermuthen, daß diese Birn schon den Römern bekannt gewesen, weil Plinius eine beschreibt, die er Lactea nennet, und die in allen Stücken mit der Beurre blanc übereinkommen soll. Jedoch meynen andere, das sey die Blanquette. Uebrigens hat die Beurre blanc viel Namen. Der D. Knoop zehlt deren dreyzehn. Mr. du Hamel nennet sie: Doyenne, Beurré blanc, Saint Michel und Bonne-ente. Welche anjetzo wohl die vornehmsten Namen in Frankreich seyn mögen, womit man sie bezeichnet.

III.

III.
Virgouleuse.

Diese Birn hat ihren Namen von dem Dorfe Virgoule in Frankreich, woselbst sie zuerst gezeuget worden. Der Baum hat unter allen Birnbäumen das schönste Holz und die reinsten Zweige, so, daß die Rinde stets vom Moose befreyet ist und aussiehet, als wenn sie mit Speck beschmieret wäre. Er wächst sehr geschwinde, hat solch schönes Laub, als man sich nur denken kann, trägt aber, wann er auf einen Kernstamm gepfropft ist, etwas langsam, welche Langsamkeit er jedoch durch seine große Fruchtbarkeit hernach wieder einbringt. Er nimmt mit allerley Lande und Gegenden vorlieb. Nur die Mittagsseite mögte ihm wohl ein wenig zu heiß seyn, und mögten die Birnen daran leicht aufbersten. Man kann ihn auf Kern- oder Quittenstämme pfropfen; es gilt ihm gleich. Er schickt sich, wegen seines schönen Laubes, zu allen Figuren.

1) Seine Jahresschosse sind lang und sehr stark, unten mit Spornen besetzt, bey jedem Auge oder Knoten ein wenig gebogen, grün, und stark mit grauen Punkten getüpfelt. Einige, absonderlich die, so auf Quitten gepfropft sind, oder eine warme Lage haben, sind röthlicht, wenigstens auf der Sonnenseite.

2) Die Augen sind dicke, geründet, unten breit, vom Zweige abstehend, mit platten Augenhaltern.

3) Die Blätter sind groß und schön, beym Stiele breit, werden allmälig schmäler, und endigen sich mit einer Spitze. Ihre Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll. Sie sind sehr fein, aber eben nicht tief

ausgezackt. Die Adern darauf sind dünne, die mittelste Dicke aber krümmet sich niederwärts, und formirt eine Rinne in dem Blatte. Der Stiel ist 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat über 1 Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter sind nur etwas wie ein Löffel ausgehölt, länglicht und spitz.

5) Die Frucht ist ziemlich dicke, indem sie im Durchmesser $2\frac{1}{2}$ Zoll, und in der Höhe 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll hält, lang und von sehr guter Gestalt. Am stärksten ist sie gegen das Blühtauge. Dieses ist klein, und sitzt in der Mitte einer nicht gar tiefen Grube. Gegen den Stiel wird sie immer dünner, endiget sich zwar nicht mit einer Spitze, sondern wird am Ende etwas geschwollen. Der Stiel ist nicht über 1 Zoll lang, am Ende etwas fleischig, steckt tief in der Birn, in einer kleinen Vertiefung, deren Rand etwas faltig ist.

6) Die Schaale ist glänzend, mit einigen rothen Punkten besäet. Zuerst ist sie grün, hernach wird sie fast zitronengelb, und im Reifwerden nimmt sie an der Sonnenseite eine gelinde Röthe an. Bisweilen färbet sie sich gar stark, absonderlich an einem Geländer.

7) Das Fleisch ist zart, butterhaft oder schmelzend. Es nimmt aber gar leicht den Geruch an von denjenigen Sachen, worauf es zur Reife gelangt.

8) Der Saft ist überflüßig vorhanden, zuckersüß und von sehr erhabenem Geschmack.

9) Die Kernen sind lang, rund und braun.

10) Die Reife dieser Birn fällt in den November, Dezember und Jenner. Man muß sie nicht zu lange

auf

auf dem Baume sitzen lassen, sondern sie etwa 8 Tage vor Michaelis abnehmen, sonst wird sie mehligt oder ganz unschmackhaft.

IV.

Bergamotte.

Bey dieser Birn ist der Name merkwürdig, welcher türkisch ist: denn so schreibt Ian von der Groen in seinem Nederlandtschen Hovenier: Bergemotten, die in Italien eerst uyt Turckyen gebracht zyn, en die naem, seyt men, beteyckent in Turcks soo veel als Heere - peeren, of Heer der Peeren. v) Damit kommt überein, was der Herr D. Unzer schreibt w) „Die Syrische Birn scheint schon in alten Zeiten beliebt „gewesen zu seyn, und es gedenkt ihrer Virgil, Martial „und Juvenal. Sie wurde anfänglich in Tarent ge„pflanzt, und erhielt davon den Namen der Tarentiner. „Der Pater de la Rüe vermuthet in seinem Commen„tario über den Virgil, daß dieses wohl unsere Ber„gamotte seyn könnte. Und dieses wird aus dem Be„richte eines gewissen Jesuitischen Mißionarii wahr„scheinlich, welcher meldet, daß in Armenien die Berga„motten köstlich, und ihre Früchte grün, rund, voller „Zucker, und so beschaffen wären, daß sie im Munde „zerschmelzten. So viel ist gewiß, daß diese Frucht ihren „Namen nicht von Pergamus in Italien habe, sondern „ihr wahrer Name Bergamotte ist eigentlich aus der „verdorbenen Zusammensetzung zweyer türkischer Wörter „entstanden, wovon das eine Beg, einen Fürsten, und

v) pag. 12.

w) S. das 139te St. des Arzts, p. 106.

„das andere Armoud, eine Birne bedeutet. Wir sollten „also diese so genannte Fürstliche Birn nicht Berga„motte, sondern Begarmoud schreiben. So weit der „Arzt.„ Die Bergamottenbäume werden von vielen für zärtlich gehalten, und sind beschrieen, daß sie gar leicht vom Wurme, Brand und Krebse gefressen würden. Es stimmet aber dieses nicht mit meiner Erfahrung überein. Mein dreißigjähriger Baum ist so gesund, wie kein anderer. Ja, da in den harten Winters 1767 und 68 fast alle Birnbäume vom Frost großen Schaden litten, so scheint dieser frey ausgegangen zu seyn. Man gebe ihnen nur ein mäßig gutes Erdreich, das nicht sandig oder steinigt ist, so werden sie nicht allein zu guten und ansehnlichen Bäumen heranwachsen, sondern auch einen besondern Reichthum an Früchten bringen. Jedoch bescheide ich mich gar gern, daß sie vielen einheimischen Birnbäumen in der Dicke und Höhe nicht gleich kommen. Ich wende mich also zur Beschreibung dieser schönen Birnen, und nehme zu erst vor mir: Bergamotte d'eté.

1. Bergamotte d'eté. Sommer-Bergamotte.

1) Ihre Jahrestriebe sind dünne, von mittelmäßiger Länge, bey jedem Auge gebogen, wie mit Mehl bestreuet, röthlich und wenig getüpfelt.

2) Die Augen oder Knospen sind dicke, kurz, platt und eben, nicht gar spitz. Die Augenstützen sind dicke und zimmtfarbig.

3) Die Blätter sind theils gestaltet wie ein Herz, theils breit und rund am Ende, und gegen den Stiel spitzig. Der Rand ist hin und her gebogen oder gewunden, helle-

hellegrün und wie mit Mehl bestreuet, ohne Auszackung; ausgenommen an der Spitze, wo man einige wenige nicht tiefe Zacken wahrnimmt. Der Stiel ist 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Länge eines Blats ist 3 Zoll, die Breite beynahe 2 $\frac{1}{2}$ Zoll. Weil der Stiel so lang ist, so bewegen sich die Blätter vom geringsten Winde.

4) Die Blühte hat über 1 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind fast rund, etwas ausgehölt wie ein Löffel, und am Ende zerrissen, als wenn sie zerkauet wären.

5) Die Frucht ist dicke, aufgeblasen, von eben der Gestalt wie die Herbstbergamotte. Ja, sie ist eher einer Renette als einer Birn ähnlich. Hoch ist sie fast 3 Zoll, und im Durchschnitt fast 2 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Beym Blühtauge ist sie etwas erhaben. Dieses hat in einer Vertiefung seinen angewiesenen Platz, deren Rand mit einigen Höckern besetzt ist. Der Stiel ist dicke, grün, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und sitzt auf dem Boden einer kleinen Höle. Er ist so kurz, daß man sie selten dabey angreifen kahn.

6) Die Schaale ist grob im Angreifen, von frischer grüner Farbe, mit grauen und gelben Stippen beworfen. Bisweilen ist sie an der Sonnenseite gelinde roth gezeichnet.

7) Das Fleisch ist halb butterhaft, schmelzend und brüchig. Hat man die Birnen nicht etwas früh gebrochen, da sie noch ein wenig grün gewesen, so können sie leicht teigicht werden.

8) Der Saft, ob er wohl einen sehr erhabenen Geschmack eben nicht hat, so führet er doch eine feine angenehme Säure bey sich.

9) Die

9) Die Kernen sind klein, und öfters unzeitig.

10) Die Reife dieser schönen Birn ist im Anfange des Septembers.

2. Bergamotte d'automne. Herbst-Bergamotte.

1) Die Jahrestriebe sind kurz, sehr dicke, von hellegrauer mit grün vermischter Farbe, mit sehr kleinen Punkten bestreuet, und mit feiner Wolle überzogen. Selten kann man mehr als 1 Pfropfreis davon machen.

2) Die Augen sind dicke, rund, lang, sehr spitz und vom Zweige weit abstehend. Ihre Träger sind fast ganz platt und eben.

3) Die Blätter sind lang 3 Zoll, und über 1½ Zoll breit, von Farbe weißgrün, mit feinen Schimmel überzogen. Die Auszackung ist fast unmerklich. Der Rand krümmet und windet sich, und macht eine Schlangenlinie. Der Stiel ist ¾ Zoll lang, aber an mittelmäßigen Blättern 2 Zoll.

4) Die Blühte hat etwas mehr als 1 Zoll im Durchmesser, und ist wohl geöfnet. Die Blumenblätter sind länglich, fast ganz eben und platt.

5) Die Frucht ist dicke, beym Blühtauge gedrückt, wie eine platte Kugel. Sie hat 2½ Zoll im Durchmesser, und ist fast eben so hoch. Bisweilen größer, bisweilen kleiner, nachdem das Erdreich ist, oder darnach der Baum voll sitzt. Wobey anzumerken, daß die kleinen Stücke von eben solcher Güte seyn, als die Großen. Steht der Baum in sandigten oder sehr dürrem Erdreiche, so finden sich oft Steine in der

Frucht

Frucht. Das Blühtauge ist klein, sitzt in einer glatten Vertiefung, die jedoch nicht gar tief ist. Bisweilen ist das Auge seiner Ausschnitte (oder der 5 dicken Kelchblätter) schon beraubt. Der ziemlich dicke Stiel, so nicht viel über einen halben Zoll lang ist, sitzt gleichfalls in einer kleinen Vertiefung oder Grube.

6) Die Schaale ist grob und etwas rauh, von Farbe grün, mit grauen Stippen beworfen. Sie wird in der Reife gelb. An der Sonnenseite ist sie roth.

7) Das Fleisch ist butterhaft und schmelzend. Folglich gehört diese Frucht zu den Beurrée-Birnen.

8) Der Saft ist lieblich, zuckersüß, von gewürzhaften, weinsäuerlichen und sehr erfrischendem Geschmack.

9) Die Kernen sind hellebraun, von gehöriger Dicke, länglicht und am Ende sehr spitz.

10) Die Zeit ihrer Reife ist im Oktober, November und noch später. Sie muß aber schon im halben September vom Baume genommen werden, wo sie anders nicht zu bald teigigt werden soll.

Diese Birn ist eine der allerältesten, die jederzeit hochgeschätzt ist, und es auch verdienet, daß man sie in Ehren halte, und deren Bäume fleißig anbaue. Eine Unart haben sie an sich, daß sie im fetten Lande sehr spät zu tragen anfangen, worzu Geduld nöthig ist. Pflanzt man sie aber in ein sehr trocknes Land, so tragen sie bald Früchte.

V.

Saint Germain.

Diese Birn hat ihren Ursprung von Saint Germain, einer Stadt nebst einem Königlichen Schlosse in Frank-

Frankreich, ohnweit Paris, wo ehemals der König Jacobus II. aus Engelland residirte, und auch daselbst starb. Der Baum wächst eben nicht sehr stark, ob er gleich ein gesundes Ansehen hat. Denn er wendet fast alle seine Kräfte an die Früchte, und sitzt alle Jahr voll, daß man so gar beym Beschneiden der Spalierbäume bedauren muß, das überflüßige Holz wegzunehmen, weil auch die Spitzen der vorjährigen Zweige schon wieder voller Trageknospen sitzen. Diejenigen, welche auf Quittenstämme gepfropft sind, haben wenig Holz und elendes Laub, welches sich gemeiniglich nur halb öfnet, als wenn der Baum durstig wäre, und nöthig hätte begossen zu werden. Auf Kernstämme gepfropft, sieht er besser aus. Der Baum ist unter allen Birnbäumen am zärtlichsten. Wie mir denn in den beyden harten Winters 1767 und 1768 über hundert Stück starke Bäume allein von dieser Art, die eines Besenstiels Dicke hatten, und eben sollten verkauft werden, dergestalt erfroren sind, daß ich sie muste an der Erde abschneiden, und von neuen pfropfen lassen. Inzwischen läßt dieser Baum, auf einen Kernstamm gepfropft, alles aus sich machen und sich absonderlich gut zu Pyramiden ziehen. Man kann von diesen schönen Birnen nicht leicht zu viel haben. Ich ziehe sie allen andern vor, und eile daher mit Vergnügen zur Beschreibung derer Bestandtheile dieser meiner Lieblingsbirnen:

1) Die Jahresschoße von hochstämmigen Bäumen sind von mittelmäßiger Dicke, die von Spalierbäumen aber, zum Theil sehr dicke und lang, bey einem jedem Auge gebogen, mit sehr kleinen Punkten getüpfelt, von graugrüner Farbe, und an der Sonnenseite etwas

was roth gefärbet. An der Spitze sitzt gemeiniglich eine Trageknospe.

2) Die Augen sind sehr dicke, kurz, gespitzt, vom Reise etwas abstehend. Die Augenhalter stehen so wohl über als unter dem Auge, gut hervor.

3) Ihre Blätter sind $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 Zoll breit, in der Mitte enge zusammengebeuget, wie eine Dachrinne, auch fein gezackt. Das Blatt krümmet sich in einem halben Zirkel niederwärts. Jedoch, dis läßt sich besser zeigen, als beschreiben. Der Stiel ist fast 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hat $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind platt, mehr lang, als breit, an beyden Enden etwas spitz. Die Spitzen der Fädeleins in der Blume, haben eine gewisse ihnen eigene mit weiß vermischte Klarheit.

5) Die Frucht hat $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitt, und $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe. Bisweilen sind Stücke darunter, die 5 Zoll lang, und 3 Zoll breit sind. Von der Mitte läuft sie gegen das Blühtauge etwas spitz zu, wie sie auch von der Mitte an bis zum Stiel immer dünner wird. Dieser Stiel macht mit der Birn fast allemal einen schiefen Winkel. Das Auge ist eben nicht groß, und sitzt in einer runden, engen und nicht tiefen Grube. Gar oft sitzt es auf der Seite der Frucht, wenn nemlich die eine Seite sich daran etwas weiter herausgegeben, als die andere. Der Stiel hat eine braune Farbe, ist am Ende dicke, hat eine Länge von einem Zoll, und sitzt unter einer Art von Hügel, den das darüber gewachsene Fleisch verursacht. Alle Birnen sind fast immer mit Höckern und Ungleich-

gleichheiten versehen, die sich bisweilen über die Frucht, der Länge nach, ausbreiten und die eine Seite dicker machen, als die andere. Uebrigens ist ihre gewöhnliche Gestalt der Virgouleuse sehr ähnlich; so, daß man sie auch oft nicht davon unterscheiden kann. Ich meyne aber nur die Gestalt. Denn die Virgouleuse hat eine viel glättere und feinere Schaale, woran sie gar leicht zu erkennen.

6) Die Schaale ist grün, ziemlich grob, braun getüpfelt, oft mit rothen Flecken bestreuet, am meisten gegen das Blühtauge. Wann die Frucht reif wird, so bekommt sie, wie die mehresten andern Birnen eine gelbe Farbe.

7) Das Fleisch ist weiß, sehr butterhaft und schmelzend, ob es gleich nicht so fein ist, als der Beurre gris. Es ist sehr zu kleinen Steinen geneigt, unter der Schaale so wohl, als ohnweit dem Kerngehäuse, sonderlich wann der Baum in einem sehr trockenen Lande stehet, welches ihm überhaupt nicht recht zuträglich ist. Das Beste an dieser Birn ist, daß das Fleisch niemals überweich oder teigigt wird, sondern 3 Monathe in einem eßbaren Stande bleibt. Welches etwas rares.

8) Der Saft ist im großen Ueberfluß vorhanden und unvergleichlich, wenn sie nemlich nicht mehr Säure bey sich führet, als sie haben muß, um den Geschmack auf eine angenehme Art hochfein zu machen.

9) Die Kernen sind dicke, lang und spitzig, bey der Spitze ein wenig gekrümmt, von brauner Farbe.

10) Die Zeit ihrer Reife ist im November und Dezember, und sie erhält sich darinn, wenn man sie grün abgebrochen, bis in den Merz, ja bisweilen bis zum

April

April. Der Geschmack ist jedoch nicht alle Jahr gleich. Bisweilen hat er eine angenehme Zitronensäure bey sich, bisweilen nicht. Die letztverwichenen 3 Jahre 1769, 70 und 71, da alles Obst wegen der nassen und kalten Herbste seinen schönen natürlichen Geschmack nicht hatte, war doch die Saint Germain, so in einem sehr trocknen Lande am Spalier, an der Abendseite, obwohl unter der Dachtraufe gewachsen, von ausserordentlicher Güte. Woraus ich fast schliessen sollte, daß sie zu ihrer Zeitigung und Vollkommenheit ein etwas feuchtes Land liebe, da ihr, die andern Früchten schädliche überflüßige Feuchtigkeit und Nässe, bey ihrem sonst trockenen Stande zuträglich gewesen war. Die Zeit ihrer Eßbarkeit ist nicht gleich. Die verflossenen 3 Jahre war sie schon gut zu essen im Anfange des Novembers, da man sie andere Jahre kaum erst zu Ende des Dezembers genießen konnte. Man muß sich bey dieser Birn auch bemühen, die rechte Art zu bekommen. Es giebt nemlich eine Art, die der wahren Saint Germain an Holz, Blättern und Bluhte völlig gleich ist, aber nur in der Frucht einen Unterscheid zeiget. Diese ist unförmlicher, gewöhnlich viel dicker, nicht so lang und wohlgestaltet, sondern bauchichter und höckerichter, beständig von grüner Farbe, auch wenn sie reif und eßbar ist, mit dicken sehr grünen Punkten bestreuet, ohne rothe Flecken, kommt früher, und ist nicht so dauerhaft, indem sie im Oktober eßbar, und vor dem Anfange des Jenners schon weg ist; zwar noch schmelzender und saftiger, als die wahre, aber nicht von solchen erhöhetem Geschmack, indem sie fast nie eine

Säure bey sich führet. Wer die St. Germain hochstämmig ziehen will, muß ihr eine warme Stelle aussuchen, da der Baum für starken Frost und Sturmwinden in etwas gesichert ist. Hat man die nicht, so muß man sich mit Spalierbäumen behelfen.

VI.

Crasanne. Bergamotte crasanne.

Der Name dieser Birn und woher er seinen Ursprung habe, ist mir gänzlich unbewust. Hieße sie crasse, so sollte man meynen, sie hätte diesen Beynamen von ihrer ausserordentlichen Dicke erhalten, darinn sie es allen andern Bergamotten, als ihren Anverwandten zuvorthut. Aber sie heisset nicht Bergamotte crasse, sondern crasanne, wie sie einer der größesten Gelehrten Frankreichs, nemlich Mr. du Hamel nennet. Der Baum ist von lebhaftem Ansehen, mit schönen breiten Laube und treibet viel Holz. Man mag ihn auf Kern- oder Quittenstämme pfropfen, es gilt ihm gleich. Am besten aber geräth er auf Kernstämmen. Er verlangt ein gutes, etwas fettes und feuchtes Erdreich. Das Messer verträget er nicht gern. Daher wäre es wohl am besten, ihn in die Höhe gehen zu lassen und hochstämmig zu ziehen. Es ist wahr, seine Früchte sind alsdann dem Abfallen sehr unterworfen: wozu auch der lange und krumme Stiel viel beyzutragen vermögend ist. Allein, man suche für ihn nur eine solche Stelle aus, da er für den Abendwinden durch hohe Gebäude gesichert ist, so behält man doch die meisten seiner Früchte. Seine Merkmaale, woran er zu erkennen, sind diese:

1) Seine Jahresschosse sind lang, von mittelmäßiger Stärke, bey jedem Auge ein wenig gebogen, hellegrau, das sich an der Schattenseite etwas auf grün ziehet, an der Sonnenseite aber ins röthliche fällt, mit vielen Punkten getüpfelt.

2) Seine Augen sind rund, von gehöriger Dicke, vornemlich unten, wo sie auf ihren Trägers sitzen, vom Reise sehr abstehend, und werden durch platte Augenstützen gehalten.

3) Die Blätter sind beym Stiele breit, endigen sich aber mit einer Spitze. Sonsten sind sie ganz gleich und eben, ausser nur ein wenig unterwärts gebogen, 3 bis 3½ Zoll lang, und 2½ Zoll breit, sehr wenig ausgezackt, und dis noch dazu unordentlich, auch eben nicht tief. Der Blätterstiel ist über 1 Zoll lang. Die mittelmäßigen Blätter sind lang, schmal, gar nicht gezackt, und machen am Rande viele Falten, als wären sie hin und her gewunden.

4) Die Blühte ist weit offen, hält im Durchschnitt über 1 Zoll. Die Blumenblätter sind beynahe rund, und ein wenig wie ein Löffel ausgehölt.

5) Die Frucht ist dicke, bisweilen etwas bucklicht, 2½ Zoll hoch, und auch so viel im Durchmesser. Gar oft ist sie breiter als hoch. Steht der Baum in solchem Erdreich, das sich für diese Birn am besten schickt, so findet man darauf Stücke, die über 3 Zoll hoch und breit sind. Der Stiel ist dünne, von grauer Farbe, sehr krumm gebogen, 2 bis 3 Zoll lang; einige sind noch länger. Da, wo er vom Stamme abgebrochen ist, hat er einen Knoten. Er sitzt in einer kleinen engen und wie ein Trichter gestalteten glatten Vertie-

fung, wie an Aepfeln. Beym Kopfe ist sie platt und gedruckt, und das kleine Blühtauge hat seine Wohnung in einer tiefen, glatten und engen Grube.

6) Die Schaale ist eben nicht fein, graugrünlicht, bisweilen mit kleinen rothen und braunen Flecken gesprengt. In der Reife wird sie an der Sonnenseite etwas gelb.

7) Das Fleisch ist weiß, sehr schmelzend und butterhaft, wird auch nicht teigicht.

8) Der Saft ist zuckersüß und überflüßig vorhanden, von gewürzhaften und sehr erhabenem Geschmack, nebst einer kleinen angenehmen Schärfe, wenn solche nur nicht gar zu stark ist. Wobey vieles aufs Erdreich ankommt, darinn sie gewachsen.

9) Die Kernen sind vollkommen, als wären sie aufgeschwollen. Bisweilen findet man Birnen, die nur 4 Saamenbehältnisse haben.

10) Die Zeitigung dieser Birn ist im Anfange des Oktobers, da sie muß vom Baume genommen werden; aber alsdann ist sie noch nicht reif zum Essen, sondern sie will erst eine Monathfrist zum Nachreifen haben, ehe sie weich und schmackhaft wird. Alsdann reichet ihre Dauer noch bis zum halben Dezember. Auf solche Art ist sie sechs Wochen genießbar.

VII.

Marquise.

Man hört es schon an dem Namen, daß diese Birn ihren Ursprung aus Frankreich herleite, und entweder daselbst in den Garten eines gewissen Marquis

erzeu-

erzeuget sey, oder die ein Marquis gern gegessen habe. Der Baum ist einer der lebhaftesten, vom schönen Ansehen und großer Fruchtbarkeit. Aber sein geiler Wachsthum erfodert, daß man ihn wohl unterm Messer halte. Er läßt sich auf Kern- und Quittenstämme pfropfen, und hernach alles aus sich ziehen. Seine Kennzeichen sind folgende:

1) Seine Jahr-Reiser sind dicke, lang, gerade, nicht mit Punkten getipfelt, von Farbe grau an der Schattenseite, sehr gelinde röthlicht an der Sonnenseite. Die Spitze, oder das oberste zarte Sprößlein ist rothbraun.

2) Die Augen sind da, wo die Reiser am dickesten sind, ziemlich dicke, spitzig und sehr rund, ihre Träger oder Halter aber platt und eben. Nur gegen die Spitze der Reiser werden die Augen oder Knospen sehr klein und spitzig, stehen wenig vom Zweige ab, und haben dicke Träger.

3) Die Blätter sind von mittler Größe, 2½ Zoll lang und etwas über 2 Zoll breit, wie eine Dachrinne gekrümmet. Die Kannte ist fast glatt, und die Auszackung kaum sichtbar. Der Stiel ist 1 Zoll lang.

4) Die Blühte hält 1½ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind platt und eben, mehr lang als breit, an der Kannte voller Falten.

5) Die Frucht ist dicke und lang, wie eine Pyramide. Im Durchschnitt ist sie 2½ Zoll, und ihre Höhe beträgt 3 Zoll. Mit der Bon chretien d'hiver hat sie wenig ähnliches, damit sie doch einige vergleichen wollen, und ist viel spitzer gegen den Stiel, ohne Erhöhung auf ihrer Oberfläche, indem sie niemals sack-

pfeifenmäßig wird. Beym Kopfe ist sie gewöhnlich, wenn man sie queer durchschneidet, hübsch rund, und nur bisweilen etwas eckigt. Das Auge ist bald mit dem Rande gerade, bald ist es in eine tiefe Grube versenckt. Der Stiel, so 1 bis 1½ Zoll lang, dicke und glatt ist, hat gleichfalls seinen angewiesenen Platz in der Mitte einer Vertiefung. Es ist gar nichts rares, Stücke von der Marquise anzutreffen, die im Durchschnitt 3 Zoll und in der Höhe 3½ Zoll haben. Solche dicke Früchte aber sind in der Mitte gewöhnlicher Weise stark aufgeblasen, nehmen gegen den Stiel zu, in der Dicke sehr ab, und endigen sich eben nicht in einer verlängerten Spitze, sondern sind verstümmelt und stumpf, und ihre Gestalt ist gar nicht pyramidenmäßig.

6) Die Schaale ist grün, stark mit grünen Punkten getipfelt, und wird in der Reife gelb. Die Sonnenseite ist bisweilen mit gelinder Röthe gefärbt.

7) Das Fleisch ist butterhaft und schmelzend.

8) Der Saft ist zuckersüß, hochfein, und bisweilen gewürzhaft.

9) Die Kernen sind dicke und ungemein spitz.

10) Die Zeit der Reife fällt in den November und Dezember.

VIII.

Colmart.

Woher diese Birn ihren Namen erhalten, ist mir nicht bekannt. Fast sollte ich muthmaßen, sie stamme von der Stadt Colmar im Elsas her, wenn sie nicht der Herr du Hamel Colmart schriebe. Dem sey wie

ihm wolle, so ist sie eine der schönsten Birnen, ja unter den Wintertafelbirnen die beste. Der Baum hat ansehnlich Holz und schönes Laub, trägt aber langsam. Daher ich fast rathen wollte, sie auf die große Birnquitte zu okuliren; wenn man Spalierbäume davon haben will, so trägt er früher; sonst muß man wohl 8 bis 10 Jahr warten, ehe er Früchte bringt. Denn diese Birn gehört mit zu den Geduldsbirnen, dergleichen fast alle Winterbirnen sind. Uebrigens wächst er eben so schön auf Kern- als auf Quittenstämmen.

1) Die **Jahrstriebe** sind an Spalierbäumen dicke, lang und ungerade, auf einer Seite von gelblicher Holzfarbe, auf der andern Seite rothbraun und mit vielen Punkten bestreuet.

2) Die **Knospen** oder **Augen** sind dicke, rundspitzig, wie ein Kegel, weit vom Reise abstehend, und ist das eine Auge von dem andern nicht weit entfernt. Die Augenträger stehen nicht viel hervor.

3) Die **Blätter** sind groß, 4 Zoll lang und 2½ Zoll breit. Der Rand windet sich ein wenig, und ist an den mehresten großen Blättern ganz platt, ohne Auszackung, dahergegen die kleinern Blättern sehr fein, ordentlich und tief genug gezackt sind. Der Stiel ist beynahe anderthalb Zoll lang.

4) Die **Blühte** ist wohl geöfnet und hat über 1 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind einer Mäurerkelle ähnlich, fast ganz eben. Einige haben etwas rothes an der Spitze. Die Spitzen der Fädeleins in der Blume sind rosenroth.

5) Die **Frucht** ist sehr dicke, indem sie fast 3 Zoll im Durchmesser und eben so viel in der Höhe hat. Beym

Blühtauge, welches von mittelmäßiger Größe ist, und auf dem Boden einer Vertiefung sitzt, ist sie platt und eben. Gegen den Stiel wird sie etwas dünner, aber nicht viel. Ganz spitz wird sie nicht, sondern sie bleibt stumpf, wie Beurre blanc. Der Stiel, so braun und dicke, auf einer Seite der Frucht etwas geschwollen, und 1 Zoll lang ist, sitzt in einer tiefen Höle, und ist mit einigen Ungleichheiten umgeben. Diese Frucht ist mehr bauchig als Pyramidenförmig. Sie hat etwas ähnliches mit der Winter-Bon chretien, am meisten, wenn sie etwas lang ist. Gar oft bemerkt man auf der einen Seite eine kleine Rinne, die sich vom Kopfe bis an den Stiel erstreckt. Kurz, sie haben nicht alle einerley Gestalt.

6) Die Schaale ist sehr fein, grün, mit kleinen grauen Punkten bestreuet. Im Reifen wird sie ein wenig gelb, und an der Sonnenseite gelinde roth. Bisweilen ist das Auge mehligt oder schimmlicht.

7) Das Fleisch ist ein wenig gelblicht, sehr fein, butterhaft, schmelzend, ungemein köstlich, ohne Steine.

8) Der Saft ist sehr lieblich, zuckerhaft und erhaben.

9) Die Kernen sind braun, spitzig, mittelmäßig dicke und öfters unreif.

10) Die Zeit ihrer Reife ist im Jenner, Hornung, Merz und April. Ihre Reife wird nicht allemal durch die gelbe Farbe angekündiget, sondern wenn man sie eindrücken kann; dis ist der beste Beweis von ihrer Eßbarkeit. Ist nun die Beurre gris die delikateste unter den Herbstbirnen so kann man versichert seyn, daß diese die beste unter den Winterbirnen sey, die ihr nichts nachgiebt. Am Spalier wird sie

am besten. Man muß ihr aber durch Abnehmung der überflüßigen Blätter Luft machen, auch sie nicht zu lange am Baume sitzen lassen. Denn da ich damit im vorigen 1771ten Jahre bis den 10ten October wartete, wegen des kalten und nassen Sommers und Herbstes, fielen die meisten Birnen bey sehr stillen Wetter von selbsten ab. Diese Birn heißt auch Poire Manne.

IX.

Verte longue d'hiver.

Der Name Verte longue, die lange Grüne, kommt mit der Gestalt dieser Birn nicht so gut überein, als mit der Verte longue d'automne; denn diese ist lang und grün. Inzwischen muß man ihn beybehalten. Der Baum ist von ansehnlicher Gestalt und gutem Ansehen, der häufig und klumpenweise trägt. Das Holz ist schwach und hat harte Stacheln, die aber nicht gar spitzig sind. Er erfodert eine leichte und gelinde Erde. Uebrigens ist es ihm gleichgültig, ob er auf Kern- oder Quittenstämme gepfropft werde, und nimmt alle Baumgestalten an. An Spalierbäumen werden die Birnen grösser und schöner, aber nicht so parfümirt. Auf hochstämmigen Bäumen bleiben sie kleiner und sind von schlechtern Ansehen, werden aber am Geschmacke schöner. Daher ich zu beyden rathen will.

1) Seine Jahresschoße sind von mittelmäßiger Länge und Dicke, bey jedem Auge etwas gebogen, hellebraun von Farbe, und mit weissen Stippen besetzt, am Ende ohnweit der Spitze mit einem feinen wolligten Wesen überkleidet.

2) Die Augen oder Knospen sind länglich und spitz, stehen von dem Pfropfzweige etwas ab, und haben gut hervorstehende Augenträger.

3) Die Blätter sind lang 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll, breit $2\frac{1}{2}$ Zoll, ziemlich gerade und sehr spitz. Der Rand ist fein ausgezackt. Sie haben große Aehnlichkeit mit Beurre blanc-Blättern. Der Stiel ist über 1 Zoll lang.

4) Die Blühte ist weit offen, hält im Durchschnitt $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Blumenblätter sind nicht stark ausgehölt und haben eine Länge von $1\frac{1}{4}$ Zoll.

5) Die Frucht gleicht an Größe und Gestalt einem Ey, oder vielmehr einer Zitrone. Wie sie denn auch ganz uneben und höckerigt ist. Im Durchschnitt ist sie ohngefehr 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll, und in der Höhe $2\frac{1}{2}$ Zoll. Das Blühtauge steht ganz heraus. Der Stiel ist gewöhnlich 3 Zoll lang, und hat bisweilen kleine Spornen.

6) Die Schaale ist zwar nicht rauh, sondern glatt, aber dabey sehr uneben und höckericht, von Farbe grün, mit grauen Punkten beworfen, so in der Reife ganz gelb wird.

7) Das Fleisch ist überaus zart und schmelzend, und hält sich lange, indem es in der Reife wohl 2 bis 3 Monathe dauret, ohne zu überweichen noch zu faulen, so, daß man mit dem Verspeisen eben so sehr nicht zu eilen hat.

8) Der Saft ist zuckersüß und wohl parfumirt.

9) Die Kernen sind vollständig, lang und spitz, von braunrother Farbe.

10) Die Zeit ihrer Reife oder Eßbarkeit fället in den Dezember, oder erst in den Jenner, und dauret wohl zween bis drey Monathe.

X.

Schmalz-Birn.

Man kann diese Birn mit Recht die deutsche Beurre gris nennen, weil sie ihr in den mehresten Stücken, (die Größe ausgenommen, so etwas kleiner ausfällt,) ähnlich ist. Sie hat eben die Farbe, eben eine solche etwas rauhe Schaale, und ihr Name Schmalzbirn zeiget an, daß sie zu den Beurréebirnen gehöre. Der Baum hat, so lange er jung ist, ein treflich lebhaft Ansehen, gelanget aber nicht zu einer solchen Höhe, wie andere wirthschaftliche Bäume. Dahergegen breitet er sich mit seinen Zweigen desto mehr aus, und bezalet den ihm verliehenen Platz, wenigstens ein Jahr um das andere, mit sehr häufigen Früchten.

1) Die Jahrsschößlinge sind lang, dicke, gerade, nicht getüpfelt, an der Sonnenseite röthlich gefärbet, an der Schattenseite graugrün, an der Spitze rothbraun, mit feinem Schimmel überzogen.

2) Die Augen sind dicke, lang und spitzig, etwas vom Zweige abstehend. Die Augenträger stehen gut hervor.

3) Die Blätter sind lang 3½ Zoll, breit über 2 Zoll, und laufen am Ende spitz zu. Der Rand ist fein ausgezackt, so bey einigen kaum merklich ist. Der Stiel hat eine Länge von 1 Zoll.

4) Die Blühte hält 1½ Zoll im Durchmesser. Einige haben kaum 1 Zoll. Die Blumenblätter sind platt und

und eben, nicht viel ausgehölet, an beyden Enden spiz.

5) Die Frucht gehört zu dem mittelmäßigen Obste, ist 3 Zoll lang und im Durchschnitt 2 bis höchstens $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Das mit seinen 5 Kelchspitzen als mit einer Krone gezierte Blühtauge raget über den Kopf der Birn hervor. Von hier an wird sie auf einmal dicke und bauchicht. Zwey Drittheile der Länge bleibt sie so. Das dritte Theil ist dünne bis zum Stiel, und wird doch nicht recht spiz, sondern bleibt stumpf. Sie ist allenthalben von Höckern und Ungleichheiten befreyet. Der Stiel ist dünne und trocken, und hat eine Länge von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll.

6) Die Schaale ist grau mit Olivengrün vermischt, etwas rauh, wird in der Reife gelbgrün, so durchgehends grau marmorirt ist.

7) Das Fleisch ist weißgelb, milde, weich und zart, ja so schmelzend, daß sie wegen dieses Umstandes ihren Namen erhalten.

8) Der Saft ist in großer Menge vorhanden, und verursacht im Geschmacke eine biesamhafte Süßigkeit, wobey aber die Zunge ziemlich gleichgültig bleibt, weil das erhabene und pikante daran fehlet.

9) Die Kernen sind fast schwarz, lang und dünne, sie sitzen in einem Gehäuse, das fast gar keine Härte hat, und schließet nur einige wenige vollständige Kernen ein.

10) Ihre Zeitigung fället in die lezte Hälfte des Septembers, da sie muß vom Baume genommen werden, und wird bald reif und eßbar. Sie ist jedoch von so kurzer Dauer, daß sie in den ersten 8 Tagen

auf

auf dem Lager morschet. Man kann sie in der Haushaltung am besten nutzen, wenn man sie entweder mit oder ohne Schaale im Dörrofen trocknet und Brathirnen draus machet; oder Birnmuß davon kochet, welches dem Gesinde an statt der Butter oder des Schmalzes vorgesetzet wird, so eine ausserordentliche Süßigkeit bey sich führet.

XI.
Clareten-Birn.

Ob dieser Birn ihr Name von dem französischen Worte Clairet (röthlicher Wein) herkomme, weil so wohl die Birn, als das Holz des Baums, demselben in der Farbe ähnlich, will ich nicht behaupten, indem sie wohl schwerlich ihren Ursprung aus Frankreich genommen hat, sondern deutscher Herkunft ist: es müste dann ein alter ehrlicher Deutscher, dem der Clairet-Wein wohlgeschmeckt, ihr diesen Namen beygelegt haben. Der Baum hat gewöhnlich einen sehr schlanken und hohen Wachsthum. Seine Fruchtzweige sind sehr rauh und knotig. Denn die Birnen, nachdem sie sind vom Baume genommen, lassen allemal an dem Orte, wo sie ihre Nahrung geschöpft haben, einen starken Höcker zu ihrem Andenken hinter sich. Sonst verdienen diese Bäume wegen ihrer Fruchtbarkeit kein geringes Lob, und gerathen auch in unsern Gegenden nach Wunsch. Wir wollen solche näher beleuchten:

1) Seine **Jahrstriebe** sind kurz, von mittelmäßiger Dicke, von Farbe dunkelroth, so dem Blute fast ähnlich ist, und dergleichen man bey keinem andern Birnbaume mehr antrifft. Sie haben dabey die Unart,

art, daß die Nebenzweige allemal stärker treiben als die mittelsten. Die Spitze ist mehlicht und getüpfelt.

2) Die Augen oder Knospen sind dicke, kurz, unten breit, und stehen etwas vom Reise ab. Die Augenträger sind dicke und Kanneelfarbig.

3) Die Blätter sind lang $3\frac{1}{2}$ Zoll, breit 2 Zoll und wenig ausgezackt. Der Stiel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Die Blühte hält über 1 Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter, welche wie ein Löffel ausgeholet sind, haben eine Länge von 1 Zoll, und eine Breite von $\frac{1}{2}$ Zoll.

5) Die Frucht ist von solcher Größe, daß die Wahl, ob man sie noch zu den großen oder mittelmäßigen Obste rechnen müsse, dadurch zweifelhaft wird. Ihre Breite beträgt $2\frac{3}{4}$ Zoll im Durchschnitt, und die Höhe $2\frac{1}{2}$ Zoll. Sie ist sehr geneigt, sich mehr zu einer runden als länglichen Gestalt zu bilden. Ja, ich wollte fast sagen, daß sie einem Herz ♥ ähnlich sey. Wenn sie auf einen zu feuchten oder magern Erdreiche wächset, so ist ihre Figur auch sehr unordentlich, und mit tiefen Narben und Höckern verunstaltet. Das Blühtauge sitzt in einer weiten Grube, so, wie der Stiel in einer kleinen Vertiefung seinen Platz hat. Dieser Stiel hat eine Länge von anderthalb bis 2 Zoll. Ohnweit der Frucht wird er ausserordentlich dicke, und bekommt daselbst einen starken Knoten. Das übrige des Stiels ist auch wie geschwollen.

6) Die Schaale ist etwas grob, jedoch nicht sehr hart. Zur Grundfarbe dient ihr ein gemeines gelb, und nach der Mittagesseite wird sie etwas röthlich. Da-

bey

bey ist dieselbe mit vielen dunkelbraunen Punkten bezeichnet. Die Krüppel aber und Mißgeburten, worinn diese Birn häufig ausschläget, weichen eben so viel von der Farbe als Gestalt ab.

7) Das Fleisch ist weiß, vest und körnig. Es gehöret zu den cassanten oder brüchigen.

8) Der Saft ist in Menge vorhanden, welcher beym ersten Anbisse einen süßen Geschmack zu verursachen scheint, in dem fernern Genusse aber ziehet er die Kehle etwas zusammen und stopfet. Sie dienen also nicht zu Tafelbirnen und zum Roheßen.

9) Die Kernen sind mittelmäßiger Größe und von dunkelbrauner Farbe.

10) Ihre Zeitigung ist zu Ende des Septembers, ihre Reife aber fällt in die Mitte des Oktobers, und kann noch 4 Wochen dauren, ehe man sie zum häuslichen Gebrauche anwendet. Ihr Gebrauch ist zu Senf- oder Sülzebirnen, dieserhalb stehet sie auch bey den Landleuten im großen Rufe, und ist nach jungen Bäumen viel Fragens. Weil um die Jahrszeit, da sie reif ist, es schon anfängt etwas kalt zu werden, so kann die Senfbrühe von den ersten Birnen (die bey warmer Witterung leicht verdirbet) noch einmal gebraucht, und über frische Birnen gegossen werden.

XII.

Gänseköpfe.

Der Name hat seinen guten Grund in der Gestalt dieser Birn, weil solche dem Kopfe einer Gans, so wohl in der Größe als Gestalt ungemein ähnlich ist. Der Baum wächst erstaunlich in die Höhe und

Breite

Breite. Ja, unter allen mir bekannten Birnbäumen ist er der größeste. Vielleicht ist er der größeste in der Welt. Alhier in G . . . . sind einige dergleichen Bäume, von welchen die ältesten Einwohner bekennen, wie sie von ihren Vätern gehöret, daß sie diese Bäume nicht anders als so groß gekannt hätten. Daher sie wohl 200 Jahr alt seyn müssen. Ob nun gleich ein solcher Baum nur ein Jahr ums andere trägt, so hat er doch selten weniger als 40 Hinten oder 24 Scheffel Preußische Maaß, das ist, einen Wispel Birnen. Er muß aber sodann auch frey stehen, daß seine Zweige, welches seine Art ist, sich rund umher ausbreiten und fast auf die Erde hangen können. Er frägt nichts nach starken Winden, sondern seine Birnen sitzen vest. Ich wende mich zur nähern Beschreibung seiner Bestandtheile.

1) Seine **Jahreszweige** oder **jährigen Reiser** sind von mittelmäßiger Stärke, mehr dünne als dicke, von Farbe braunroth, mit sehr feinen Punkten getipfelt und mit feiner Wolle überzogen.

2) Seine **Augen** oder **Knospen** sind klein, liegen platt am Reise und haben gut hervorstehende Augenträger.

3) Die **Blätter** sind dunkelgrün, lang 3 Zoll, breit 2 Zoll, fein am Rande ausgezackt und die Kante etwas gewunden.

4) Die **Bluhte** hält $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind etwas spitz und wie eine Mäurerkelle gestaltet.

5) Die **Frucht** gehört zu dem mittelmäßigen Obste. Ihre Länge beträgt 3, und die Breite im Durchmesser ohngefehr 2 Zoll oder etwas darüber. Von der

der Mitte bis zum Blühtauge läuft sie ein wenig spitz zu, und von der Mitte bis zum Stiele wird sie noch spitziger. Sie hat die völlige Gestalt einer Saint Germain, nur daß sie viel kleiner und kaum halb so groß ist. Das Blühtauge sitzt in einer glatten, eben nicht tiefen Grube.

6) Die Schaale ist glatt und glänzend, auf der Sonnenseite braunroth, auf der gegen über stehenden Seite grün, mit braunen Punkten und Flecken beworfen. In der Reife wird sie schön gelb.

7) Das Fleisch ist weiß und brüchig.

8) Der Saft ist überflüßig, verursacht aber eben keinen angenehmen Geschmack, weil er neben seiner Süßigkeit etwas anziehendes oder stopfendes bey sich führet, so die Zunge nicht kützeln und Leckermäulern nicht schmecken will.

9) Die Kernen sind dünne, aber vollständig und von schwarzer Farbe; auch ist das Kerngehäuse ziemlich davon angefüllet.

10) Ihre Zeitigung ist um Michaelis, oder im Anfange des Oktobers. Wenige Tage hernach ist sie reif, und muß bald verbrauchet werden, als zu Senfbirnen oder zum Trocknen im Dörrofen, sonst wird sie mohl und überweich.

XIII.

Gernröder.

Diese Birn hat vermuthlich ihren Namen von dem eine Meile von Quedlinburg am Unterharz gelegenen Flecken Gernrode, so dem Fürsten von Anhalt Bernburg zugehöret, erhalten, und ist von da in hiesige Gegenden

gekommen. Der Baum ist von ansehnlicher Größe und Gestalt, hat auch einen sehr lebhaften Wachsthum; daher zu vermuthen, er sey deutscher Herkunft. Seine Fruchtbarkeit ist zu bewundern, ohnerachtet er nur ein Jahr ums andere trägt.

1) Die Jahresschosse sind von mittelmäßiger Größe und dicke, braunroth und schön von Farbe, bey jedem Auge oder Knoten stark gebogen, und hin und wieder mit weissen Stippen belegt.

2) Die Augen oder Knospen sind kurz und dicke, am Ende ganz stumpf und dabey rund, wie ein Kegel. Die Augenträger stehen stark hervor.

3) Die Blätter sind groß und schön von glänzender dunkelgrüner Farbe. Ihre Gestalt ist ein länglich Eyrund, das jedoch am Ende spitz zuläuft. Ihre Länge beträgt 3, und die Breite etwas über 2 Zoll. Der Rand ist fein gezackt, und ein wenig hin und her gewunden. Der Stiel ist 1¼ Zoll lang.

4) Die Blühte hat über 1 Zoll im Durchschnitt. Die Blumenblätter sind wie ein Löffel ausgehölet, länglich und am Ende etwas spitz. Ihre Länge beträgt 1¼ Zoll, die Breite nur ½ Zoll.

5) Die Frucht ist von mittelmäßiger Größe, und neiget sich mehr zu einer runden als langen Gestalt. Im Durchschnitt ist sie ohngefehr 2½ Zoll dicke, und 2 Zoll hoch. Das Blühtauge ist klein und sitzt in einer eben nicht tiefen Grube, deren Rand einige Ungleichheiten hat, oder etwas höckerigt ist. Der dürre Stiel ist 1½ Zoll lang, steckt in der Birn in einer kleinen Vertiefung, deren Rand kleine Falten hat.

6) Die

6) Die Schaale ist ziemlich fein, grün, mit kleinen grauen Punkten und Flecken bestreuet. Im Reifen wird sie ein wenig gelb, und an der Sonnenseite gelinde roth.

7) Das Fleisch ist weißgrün, sehr mürbe, ohne Steine, aber nicht schmelzend.

8) Der Saft ist in Menge vorhanden und verursacht einen guten Geschmack, dem aber das pikante und aromatische fehlet.

9) Die Kernen sind dunkelbraun, spitz und von mittelmäßiger Dicke.

10) Die Zeit ihrer Reife ist im Oktober, November und Anfange des Dezembers. In der Wirthschaft ist sie absonderlich zu Senf- oder Sülzebirnen ganz unvergleichlich, wie auch zu Birnmuse.

XIV.

Königsbirn.

Vermuthlich hat diese Birn ihren Namen ihrer ansehnlichen Größe zu danken, weil man alles, was groß und prächtig ist, Königlich zu nennen pflegt. Der Baum hat gar einen schönen Wachsthum an Holz und Laube. Er wächst schnurgerade in die Höhe, hat lauter gesunde Zweige, die stets vom Moose befreyet, und so glatt sind, als wenn sie mit Fleiß poliret wären. Eine Unart hat er mit vielen Birnbäumen gemein, daß er nemlich spät anfängt Früchte zu bringen. Denn man muß wohl 10 Jahr warten, ehe er solche nur zeiget. Damit gehet es so zu: Ein oder zwey Zweige tragen Früchte, die übrigen Zweige haben nichts; nach ein paar Jahren werden wieder ein paar Zweige tragbar,

da die andern noch immer ledig bleiben. Dis geht immer so fort, und es währet wohl 20 Jahr, ehe alle Zweige fruchtbar werden. Aber alsdann schlägt er nie fehl, und bleibt immer ein guter Baum. Diese wunderbare späte Fruchttragung rühret vermuthlich von seinem geilen Wachsthum her, indem er alle seine Kräfte und Säfte anwendet, ansehnlich Holz zu bekommen.

1) Seine Jahresschosse sind ungemein dicke und lang, graugrün, auch hin und wieder mit Punkten bestreuet.

2) Die Augen oder Knospen sind lang und spitz, etwas vom Reise abstehend, und haben gut hervorstehende Augenhalter.

3) Die Blätter sind 3½ Zoll lang und 2½ breit, an der Spitze etwas stumpf. Der Blätterrand ist wenig ausgezackt, an einigen ist die Kante ganz glatt, Die Adern sind weißlicht und wohl zu sehen. Der Stiel ist 1½ Zoll lang.

4) Die Blühte ist von ausserordentlicher Größe, hat oft 2 Zoll im Durchschnitt, und die Blumenblätter haben eine Länge von ⁵⁄₄ Zoll, von Gestalt wie eine Mäurerkelle, und sind nur wenig ausgehölt.

5) Die Frucht gehöret zu den Birnen erster Größe. Sie ist gewöhnlich 3½ bis 4 Zoll lang, und 2½ bis 3 Zoll dicke. Beym Blühtauge, welches mit dem Rande des Kopfs fast gerade ist, wird sie nur ein wenig dünner, wie in der Mitte, aber von der Mitte bis zum Stiele, wird sie sehr dünne. Wo sie am dickesten ist, hat sie bisweilen einige Erhöhungen und Ausschweifungen, welches sie im Durchschnitt nicht recht Zirkelrund macht. Der Stiel ist 2 bis 2½ Zoll lang, und etwas krumm.

6) Die

6) Die Schaale ist glatt und fein, von hellgrüner Farbe, mit vielen kleinen grauen Punkten belegt, und auf der Sonnenseite röhtlich. In der Reife wird sie gelb.

7) Das Fleisch ist weiß, brüchig und sehr mürbe.

8) Der Saft ist in Menge vorhanden, von ungemeiner und angenehmer Süßigkeit, wie Honig.

9) Die Kernen sind nach der Maaße der Birnen, eben nicht groß, und das weiche Gehäuse fasset deren sehr wenige in sich.

10) Ihre Zeitigung und Reife ist schon am Ende des Augusts, oder im Anfange des Septembers. Wartet man mit dem Abnehmen länger, so wird sie überweich. Viele kann man gleich vom Baume essen, oder sie werden nach ein paar Tagen eßbar. Zum Backen ist sie ganz vortreflich, geschält oder ungeschält, und die Bratbirnen davon sind dergestalt süße, daß sie auch die Speisen, damit sie gekocht werden, süße machen. In der Wirthschaft hat sie zu diesem Gebrauche ihres gleichen nicht mehr.

XV.

Winterbergamotte. Osterbergamotte.

Man kann hiebey nachlesen, was unter N. IV. von den Bergamotten überhaupt gesagt ist, so weiß man den Ursprung dieses Namens. Was diesen Winterbergamottenbaum betrift, so kann zwar derselbe eben so gut auf Quittenstämme gepfropft und am Spalier gezogen werden, als auf Kernstämme; ich wollte aber doch zu den leztern lieber rathen, um ihn alsdann hochstämmig ziehen

zu können. Der Baum ist von gutem Ansehen und hat gesundes Holz.

1) Seine Jahrestriebe sind dicke, kurz, graugrün, mit sehr kleinen Stippen gesprenkelt, die man kaum wahrnehmen kann. Bey jedem Auge ist sie ein wenig gebogen.

2) Das Auge oder die Knospe ist dicke, gespitzt, etwas vom Reise abstehend, und an einem glatten und breiten Augenträger bevestiget.

3) Die Blätter sind $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, beym Stiele länglich, am andern Ende fast spitz. Die Kante windet sich und macht eine Schlangenlinie. Die Blätter haben eine lebhaft grüne Farbe, mit einem feinen ausgezackten Rande. Die Auszackung ist ordentlich, aber nicht tief. Die Adern sind kaum merklich. Der Blätterstiel ist weiß und $2\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Die Blühte hat $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind fast ganz eben und gerade, von Gestalt wie eine Mäurerkelle.

5) Die Frucht kann füglich zu dem Obste erster Größe gerechnet werden, indem sie 3 Zoll im Durchmesser, und wohl eben so hoch ist. Bisweilen ist sie breiter als hoch, indem sie vom Blühtauge bis zum Stiel wohl einen halben Zoll niedriger ist. Ihre Gestalt ist rund. Am dickesten ist sie ohnweit dem Blühtauge, welches klein ist und ein wenig tief liegt. Um diese Maaße wird sie bisweilen rund. Am meisten ist sie daselbst gedruckt oder platt. Bey der Stielseite wird sie dünner. Der Stiel ist ziemlich dicke, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und sitzt in einer runden, wie ein Trichter gestalteten, und eben nicht weiten Vertiefung.

6) Die

6) Die Schaale ist grün, mit sehr kleinen grauen Punkten getüpfelt. Währenden Reifen wird sie gelblich. Auf der Sonnenseite ist sie ganz gelinde roth gefärbt.

7) Ihr Fleisch ist sehr weiß, halb butterhaft, ohne Steine.

8) Der Saft ist überflüßig vorhanden, von ungemein zarten und etwas erhabenem Geschmack, so sich aufs säuerliche ziehet. Wenn diese Säure nicht gar zu sehr die Oberhand hat, so ist die Birn von angenehmen Geschmack, absonderlich wenn man mit dem Verspeisen wartet, bis sie recht eßbar ist.

9) Die Kernen sind groß, breit, spitzig, von brauner Farbe.

10) Die Zeit ihrer Reife fällt in den Jenner, Hornung und Merz, da man sie gekocht und roh geniessen kann.

XVI.

Winterbirn.

Alles Nachforschens ohngeachtet, habe ich doch den wahren Namen dieser schönen Birne noch nicht erfahren können, daher ich solche nur schlechtweg Winterbirn nenne, indem man sie den ganzen Winter hindurch, in der Haushaltung zu mancherley Gebrauche anwenden kann. Der Baum hat ein schön Ansehen von Holz und Laube, als man sich nur immer vorstellen kann. Er wächst schnur gerade, und es ist ein rechtes Vergnügen, ihn in der Baumschule zu ziehen und wachsen zu sehen. Aber mit seiner Tragbarkeit geht es langsam zu, indem er erst die Dicke eines Arms erlangen muß, ehe er Früchte zu tragen anfängt, welches ohngefehr im

10ten Jahre nach der Pfropfung geschiehet. Alsdann aber schlägt er in seinen Tragejahren, das ist, ein Jahr ums andere, nie fehl.

1) Seine Jahresschosse sind sehr dicke und lang, von schöner dunkelbrauner Farbe, bey jedem Auge oder Knoten etwas gebogen, mit vielen weissen Punkten besprenkelt. Sie sind gerade aus, bey der Spitze so dicke als unten, und haben am Ende der Spitze gemeiniglich einen dicken Knoten, worauf 2 bis 3 Augen sitzen.

2) Die Augen oder Knospen sind dicke, unten breit, rundgespitzt wie ein Kegel, nicht lang, etwas vom Zweige abstehend. Diejenigen Augenträger, so mitten am Reise sitzen, ragen unter und über dem Auge hervor; aber die, so weiter am Reise herauf sitzen, sind nur unten, als würkliche Augenstützen hervorstehend.

3) Die Blätter sind von ausserordentlicher Größe, 4 Zoll lang, und 2½ Zoll breit, von blaßgrüner Farbe. Sie sind vor andern an den weissen Adern kenntlich. Die Kante ist an kleinen Blättern sehr fein gezackt, an großen ist die Auszackung unmerklich. Der Stiel ist beynahe 1½ Zoll lang.

4) Die Blühte ist wohl geöfnet, hat ohngefehr 1 Zoll im Durchmesser und ist nicht stark ausgehölt, sondern einer Mäurerkelle ähnlich.

5) Die Frucht gehört zum mittelmäßigen Obste, ist im Durchschnitte 2 bis 2½ Zoll dicke und 2½ Zoll hoch. Sie ist wohlgestaltet. Das Blühtauge ist mit dem Rande gerade. Ohnweit demselben ist sie am dicke- sten, und läuft von da bis zum Stiele in guter Ord-

nung

nung allmählig spitz zu. Der Stiel, so ein wenig krumm ist, hat eine Länge von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll.

6) Die Schaale ist glatt, hellegrün von Farbe, mit grauen Stippen beworfen, und bleibt auch in der Reife so. Gar oft wird sie auf dem Baume fleckigt; absonderlich, wenn ein nasser Sommer gewesen, welche Flecken im Vorwinter nicht ins Fleisch dringen, gegen Ostern aber tiefer einfaulen, daß man sie ausschneiden muß. Ist aber ein guter Sommer, so bleibt sie rein von Flecken.

7) Das Fleisch ist gelblicht, fein, halb butterhaft und halb brüchig.

8) Der Saft ist sehr lieblich, zuckerhaft und von angenehmen Geschmack.

9) Die wenigen Kernen, womit diese Birn versehen ist, sind schwarzbraun, schmal und von mittelmäßiger Länge.

10) Die Zeit ihrer Reife ist im Dezember, sie erhält sich darinn, bis zum April. Roh zu essen ist sie daran kenntbar, wenn man sie eindrücken kann. Alsdann ist sie so delikat, als nur eine Birn seyn kann. Zum Kochen aber hat sie ihres gleichen nicht mehr, so wohl wegen der schönen fast blutrothen Farbe, als wegen ihres süßen Geschmacks.

Ende des Birnen-Registers.

§. 13.

Vom Pfropfen, Pfropfreisern und deren Bewahrung fürs Abstoßen.

Nachdem man nun die Reihen ordentlich numeriret, so lässet man alle seine Stämme in der großen Baumschule in den Spalt pfropfen, und niemals mehr als ein Reis aufsetzen. Die beste Zeit ist: vom halben Merz bis halben April, aber man muß sich nach der Witterung richten, und gute stille Tage dazu erwählen. Ist ein warmes Frühjahr, so muß man früher propfen, als wenn der Winter lange anhält. Wer einige 1000 zu pfropfen hat, muß auch zeitiger anfangen, sonst wird er nicht fertig. Daß auch die Birnen eher als die Aepfel müssen gepfropft werden, habe ich wol nicht nöthig zu erinnern. Die Propfreiser müssen mit Verstande gewählet werden. Die oben in der Spitze des Baums oder an der Mittagsseite gewachsen, sind die besten. Pfropfet man von Bäumen, die noch niemals getragen haben, so werden die Käufer mit einem solchen Baume betrogen, weil ein dergleichen Baum in 20 Jahren keine Früchte bringen wird. Das thun nur die Bamberger. Man muß auch die Reiser von solchen Bäumen nehmen, die dasselbe Jahr voller Trageknospen sind. Aber woher bekommt man solche? dis ist es, was ich jetzo lehren will.

Gute Pfropfreiser zu bekommen, hält mancher für eine Kleinigkeit. Es ist aber eine sehr mühsame und beschwerliche Sache, absonderlich, wenn man die Sorten, von welchen man pfropfen will, nicht in der Nähe hat, sondern sie wohl ein paar Meilen weit muß holen lassen. Will man z. E. nach meinem Catalogo 16 Aepfel-

eben

eben so viel Birn- und Kirschen-Arten haben, und man hätte von jeder Art nur 500 Stück zu pfropfen, das machten überhaupt 1500 Reiser, von 48 Sorten. Man hätte also von jeder Art über 30 Reiser nöthig. Dabey aber fällt es manchen nicht einmal ein, was solche zu brechen und jede Sorte mit ihrem Namen zu bezeichnen, für Mühe koste, und sendet einen Boten zum Gärtner, mit Verlangen, ihm die und die Art Reiser zu senden; der Gärtner, (so oft nicht einmal eine Erkenntlichkeit für seine beschwerliche Mühe bekommt) wird verdrüßlich und schickt, was ihm gut dünkt. Nach vielen Jahren siehet man sich betrogen, und findet nicht allemal die verlangten Sorten. Wer also eine Baumschule im Großen anlegen will, und die Sorten, davon er pfropfen will, nicht an demselben Orte hat, wo er wohnhaft ist, dem gebe ich folgenden Rath:

Man kaufe sich gleich das erste Jahr, da man mit Kernenlegen den Anfang macht, 16 Zwergäpfelbäume, die auf Paradisäpfelstämme gepfropft sind, und eben so viel Zwergbirnbäume, die auf die große Birnquitte gepfropft sind. Diese pflanze man entweder in eine Hecke, 4 bis 6 Fuß von einander, oder auf eine Rabatte, und ziehe sie en eventail, oder, wie einen ausgebreiteten Fächer, halte sie dabey stark unterm Messer, so werden sie nach 4 Jahren eine grosse Menge Pfropfreiser darreichen. Weil man solche, vom Kernensäen an, erst nach 5 Jahren nöthig hat, so können diese gepflanzten Bäumchen alsdann schon tragbar seyn, und man ist versichert, daß man mit den Reisern nicht betrogen werde. Kauft man sich ferner 16 Arten Kirschbäume und läßt solche hoch-

stämmig wachsen, so ist man nach 5 Jahren auch mit Kirschreisern versehen.

Ich will nicht weiter vom Pfropfen handeln, denn da wird zum Grunde gesetzt, daß man solches schon verstehen müsse. Man kann die gepfropften Bäumchens mit einem Pflaster bedecken und mit Bast bewinden, oder, welches geschwinder geht, mit warmen Harz und Pech, vermittelst eines Pinsels bestreichen, es ist gleich gut, man mache es nur tüchtig. Eine glückliche Hand kann dabey nicht statuiret werden, sondern es kommt blos auf Geschicklichkeit, Reinlichkeit und gut Handwerkszeug an.

Wann nun alle Stämme bepfropft sind, so muß man die aufgesetzten Reiser fürs Abstoßen bewahren. Ein paar Hunde, die sich jagen, können großen Schaden in der Baumschule anrichten. Daher ists am besten, daß man über ein jedes Reis, von 2 Stäben, einer Ellen lang, ein klein Dach mache, und solche wie zwo Sparren darüber aufrichte, so ist man für Unheil gesichert. Wann jedoch der Baumschulen-Garte mit einer hohen Mauer umgeben und so veste ist, daß auch des Nachts weder Hunde noch Wild hineinkommen können, so hat man diese unangenehme Beschäftigung nicht nöthig.

Nun will ich kürzlich melden, wie die gepfropften Bäume in der großen Baumschule von Jahren zu Jahren zu warten, und so zu ziehen seyn, daß ansehnliche Bäume daraus werden.

§. 14.

Das erste Jahr nach dem Pfropfen, oder 1775.

Diesen ersten Sommer, wie auch die darauf folgenden Jahre darf man keine Küchengewächse mehr in die

Rei-

Reihen bringen, weil man darinn viel zu gehen hat. Ausgenommen Rapunzelsaat, womit man die ganze Baumschule, wann sie bey trockenen Sommer im August noch einmal ausgehackt und gereiniget ist, übersäen kann, welchem das Zertreten nicht hindert. Denn nach 3 bis 4 Wochen werden die gepfropften Stämme unten viel wildes Holz ausschlagen; da hat man genug zu putzen. Schlagen Räubers dabey aus der Erde auf, die muß man recht glatt am Stamme abschneiden, sonst kommen sie noch stärker wieder. Das nennen die Baumgärtners: etwas dichte am Leibe abschneiden. Und dies Abputzen muß nothwendig alle 4 Wochen wiederholet werden, den ganzen Sommer hindurch. Um Johannis visitiret man alle Bäume sorgfältig, wie sie gewachsen, und an welchem Orte die Pfropfreiser ausgeschlagen. Einige treiben Zweige aus allen Augen des Pfropfreises. Sind das nun Tischäpfel oder Tafelbirnen, so läßet man solche so, um Zwergbäume ans Geländer daraus zu machen, oder sie zu Obsthecken zu ziehen. An etlichen Pfropfreisern treibet das unterste Auge stärker als die obersten. Weil dis unterste Auge aber fast im Spalte ausschläget, so muß man es, wenn ein hochstämmiger Baum daraus werden soll, ganz abschneiden. Wollte man solchen Zweig wegen seines starken Wachsthums zum Hauptstamme machen, und alle übrigen Zweige wegnehmen (wie ich mit Schaden öfters versucht habe), so wird zwar der Baum stark wachsen, aber niemals einen recht geraden Schaft bekommen; daher nehme man den untersten Zweig ganz weg. Denn bey hochstämmigen Bäumen hat man auf einen geraden Schaft vorzüglich Acht zu geben, wie schon erinnert worden. Bisweilen

schiessen an dem Pfropfreise nur 2 Augen in Zweige, gleich einer Giffel, davon kann man einen Zweig sicher wegnehmen. Uebrigens muß man an den diesen Sommer gewachsenen Zweigen nichts schneiden, sondern alles der Natur überlassen. Um Martini aber, oder noch später, wenn das Laub völlig abgefallen, so nimmt man denen, so hochstämmig werden sollen, alle Nebenzweige weg, und lässet nur dem Hauptstamm stehen. Ist dieser gar zu frech gewachsen, (denn etliche wachsen gleich das erste Jahr Manneshöhe(so schneidet man etwas von der Spitze ab. Mit Beschneidung der Nebenzweige fährt man fort, so lange offen Wetter ist, bis es anfängt zu frieren. Kann man mit dem Beschneiden noch vor Weyhnachten fertig werden, so ist es desto besser. Man denke ja nicht, daß alsdann der Frost desto stärker könne in die Bäume hineindringen. Die Erfahrung lehret das Gegentheil. In währendem Froste aber muß man durchaus nicht beschneiden; auch nicht, wenn Regenwetter ist. Im Februar oder Merz, wenn es die Witterung zuläßt, kann man die übrigen vollends beschneiden. Wie es denn überhaupt eine lustige Arbeit ist. Einige Gärtners stehen in der Meinung, man müsse an solchen jungen Bäumchens gar nichts schneiden; allein eine vieljährige Erfahrung hat mir gezeiget, daß man ohne Beschneiden keine schnurgerade Bäume ziehen könne. Jedoch ist hier die Rede von denen frechwachsenden, und die auf starke Stämme gepfropft sind. Schwache Bäumchens hergegen verschont man gern mit dem Schnitt, und läßt sie ganz mit frieden. Diejenigen Tischäpfel und Tafelbirnen, so unten starke Zweige getrieben, können, wann nur der Spalt übergewachsen, schon diesen ersten Herbst 1775.

versetzt werden. Ist aber der Spalt noch nicht übergewachsen, so bleiben sie noch 1 Jahr stehen. Jedoch müssen solche alsdann stark beschnitten werden, und jeder Zweig muß nicht mehr als 4 bis 6 Augen behalten, so treibt jeder Zweig das andere Jahr wieder 2 bis 3 andere Zweige. Woraus denn gute Zwergbäume werden.

§. 15.

Das zweite Jahr nach dem Pfropfen. 1776.

Nun gebe man Achtung auf den Wachsthum seiner jährigen gepfropften Bäume. Die werden aus den obersten Augen 7 bis 8 Zweige treiben. Die Augen aber, die darunter sitzen, schlagen nur aus mit vielen Blättern ohne Zweig, aus welchen die Natur Fruchtknospen formiren will. Man muß alles wachsen lassen, und den ganzen Sommer hindurch nichts daran schneiden. Wollte sich jemand hieran nicht kehren, und ihnen die an der Seite des Hauptstammes ausgeschlagenen und untersten Zweige im Sommer abnehmen, der würde dadurch verursachen, daß der Baum in die Höhe ginge und unten dünne bliebe. Ein solcher Baum kann niemals einen dicken Schaft bekommen, und wird nicht im Stande seyn, seinen eigenen Kopf zu tragen. Nach einigen Jahren muß er an der Erde abgeschnitten und aufs neue bepfropft werden. Daher unterlasse man alles Schneiden des Sommers, es sey denn ein und ander unordentlich wachsender Zweig, den man ihm wohl ohne Schaden nehmen darf. Es muß aber mit Ueberlegung geschehen. Weit anderst aber verhält es sich auf den Herbst, wenn erst von allen jungen Bäumen das Laub abgefallen, etwa um Martini oder noch später. Alsdann müssen ihnen alle

junge Zweige abgeschnitten werden, und läßt man nur den mittelsten stehen, woraus der Schaft wird. Von diesem Hauptzweige schneidet man entweder gar nichts ab, oder, wenn er höher gewachsen, als ein Man reichen kann, nur etwas von der obersten Spitze.

§. 16.

Von Bepflanzung der ledigen Stellen in der Baumschule.

Weil diesen Herbst und den künftigen Winter schon verschiedene Zwergbäume ausgenommen werden, so muß man die ledigen Stellen gleich wieder mit Kernstämmen bepflanzen, und in der ganzen Baumschule durchaus keine Lücke lassen. Dabey denn als eine Hauptregel anzumerken, daß man allezeit abwechsele. Ist ein Apfelbaum weggenommen, so kommt auf die *Stelle* ein Birnbaum. Hat man einen Birnbaum weggenommen, so wird dahin ein Apfelbaum gesetzt. Denn der weggenommene Baum hat das für sein Geschlecht benöthigte Salz, und die ihm eigene Nahrung schon an sich gezogen. Wird nach einigen Jahren auch dieser Apfelbaum weggenommen, so setzt man dafür einen Kirschstamm. Ich habe Gärtner und andere, die eine Baumschule gehabt, oft klagen hören, daß, wann die Bäume daraus genommen wären, hernach die wieder dahin gesetzten Bäume nicht gut auf derselbigen Stelle hätten wachsen wollen. Habe ich aber genau nachgefragt, so hat sich gefunden, daß diese Abwechselung nicht beobachtet worden. Daher komme man derselbigen sorgfältig nach. Wer ein Liebhaber von Zwergbäumen auf Quittenstämme ist, kann auch damit abwechseln. Nachdem nun solche Stämme 2 bis

3 Jahr

3 Jahr gestanden, so werden sie mit eben der Nummer bepfropft, so der Reihe zukommt. Ich will davon ein Beyspiel geben. Es hat jemand aus einer Apfelreihe, wovor Nr. VIII stehet, einen Pepin-Zwergbaum ausgehoben, so wird auf den dahin gesetzten Birnstamm eine Colmart-Birn gepfropft. Käme nach einigen Jahren auch diese Colmart weg, so würde auf den dahingesetzten Kirschstamm, die rothe Spanische Kirsche gepfropfet; denn sie sind allesammt Nr. VIII. Ich habe zwar §. 9. von der in der Baumschule zu haltenden Ordnung gesagt, daß in jeder Reihe einerley Art Bäume stehen müsten. Allein nunmehro, und nach 4, 5 und mehr Jahren, ist man aus Noth gezwungen von dieser Regel abzugehen, und sehr bunte Reihen, von Aepfel, Birn- und Kirschbäumen durcheinander, sich gefallen zu lassen. Inzwischen bleibt doch in der ganzen Baumschule in so weit eine gute Ordnung, daß in einer jeden Reihe allemal einerley Nummer ist.

Die Zeit, solche ledige Stellen wieder zu besetzen, sollte eigentlich der Herbst seyn, weil alle im Herbst gesetzte Bäume besser wachsen; allein, weil vom Herbst an bis zum April, beständig junge Bäume daraus geholet werden, so würden diese erstgesetzten Stämme allemal dadurch beunruhiget und im Anwachsen gehindert werden. Daher ist es am besten, daß man damit warte, bis in den halben April, um welche Zeit nicht leicht mehr junge Bäume pflegen geholet zu werden. Damit man jedoch verhindere, daß diese jungen zu setzenden Stämme, nicht vorher, ehe sie ausgehoben werden, zu stark treiben, so thut man wohl, wenn man sie im Merz ausgräbet, an einem besondern Orte in die Erde einschlägt, und her-

nach im halben April die Lücken damit ausfüllet, so werden sie mit Lust wachsen.

§. 17.
Das dritte Jahr nach dem Pfropfen, 1777.

Dieser Sommer giebt der Baumschule schon mehr Ansehen. Denn nunmehro sind einige Bäume darunter, welche beynahe ihre völlige Höhe, das ist, 6 bis 7 Fuß von der Wurzel bis zur Crone erreicht haben. Diese Crone bekommen einige noch diesen Sommer. Und nun kommt erst der rechte Nutzen von 8 jähriger Arbeit. Denn, was etwa den vorigen Winter an Zwergbäumen abgesetzt ist, ist nur als eine Kleinigkeit anzusehen, gegen die Menge hochstämmiger wohlgezogener Bäume. Des Vergnügens nicht zu gedenken, sie zu ziehen und heranwachsen zu sehen, und der Zufriedenheit darüber, seinem Nächsten und denen die nach uns leben, mit den auserlesensten Obstsorten dienen zu können. Uebrigens ist die Arbeit in der Baumschule, mit der des vorigen Jahrs, völlig einerley.

§. 18.
Von der Schaftshöhe hochstämmiger Bäume.

Es würde zwar nicht übel stehen, wenn alle Bäume in einer Reihe, von der Wurzel bis zur Crone einerley Höhe hätten, aber das wird sich ohne Schaden des Besitzers nicht wohl thun lassen. Denn, weil immer ein Baum vor dem andern einen Vorzug im Wachsen hat, so kann man auch dem einen eher eine Crone verschaffen, als dem andern. Wollte man nun keinen Unterscheid machen, und die schwächern eben so hoch ziehen und wäre

doch nicht im Stande, ihnen einen stärkern Wachsthum zu geben, so würde dieser schwächere Stamm stets dünne bleiben, und, wie schon gesagt, seinen eigenen Kopf oder Crone nicht tragen können. Daher richte man sich in der Höhe des Schafts, nach dem Wachsthume des Baums und Stärke des Stammes. Aber, wie hoch muß denn nun der Schaft eines gesunden Baums seyn, der bey der Wurzel die Dicke eines guten Besenstiels hat, oder unten am Fuße im Durchschnitt 2 Zoll dicke ist? Ich denke, wer ihn in der Baumschule 6 bis 7 Fuß ziehet, der thut alles, was man verlangen kann. Will man ihn hernachmals höher haben, so thue mans nicht gleich beym Versetzen auf eine neue Stelle, sondern lasse den Baum erst ein paar Jahr recht anwachsen, und ihn denn von Jahren zu Jahren immer höher gehen, bis er so ist, als man ihn haben will.

§. 19.
Von Zwergbäumen.

Vor 50 Jahren stand man in der Meinung, die raren Franzbirnen müsten nothwendig auf Quittenstämme, und die Franzäpfel auf Paradisstämme gepfropft werden, sonst trügen sie nicht; Obst auf Kernstämme wüchse nur ins Holz, und gebe keine Früchte. Allein, die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret, daß nicht nur ein auf einen Kernstamm gepfropfter Zwergbaum viel dauerhafter sey, sondern auch eben so schön Obst bringe. Es ist wahr, ein auf Quitten gepfropfter Baum trägt eher Früchte: aber dagegen geben viele einen unansehnlichen Baum. Man kaufe sich einmal ein Dutzent dergleichen Bäume, die auf Quitten gepfroft sind, so werden da-

runter kaum 6 Stück seyn, die gut wachsen, die übrigen geben schlecht Holz, und müssen nach einigen Jahren entweder weggeworfen werden, oder es gehen viele Jahre darüber hin, ehe sie ein Spalier bekleiden. Dahergegen ein Birnbaum auf einem Kernstamme mit Lust wächset, und eine Wand bald grün machen kann. Jedoch läugne ich nicht, daß Quittenstämme von der großen Birnquitte wohl so gut als Kernstämme seyn mögen, aber die sind rar zu bekommen. Wer nun in seiner Baumschule auch Zwergbäume ziehen will, der nehme keine andere Sorte dazu, als Tischäpfel und Tafelbirnen. Davon ist zwar schon am Ende des 14ten §. etwas erwehnt, jedoch will ich es, um mehrer Deutlichkeit willen etwas ausführlicher wiederholen: den ersten Sommer, da die Stämme bepfropft sind, giebt man Achtung auf diejenigen Pfropfreiser, die aus einem jeden Auge einen Zweig treiben. Sind einige darunter, die 5 Zweige haben, als, einen in der Mitte, und auf jeder Seite zwey, das wäre schön. Wenn sie jedoch nur 3 Zweige haben, einen in der Mitte, und auf jeder Seite einen, die sind auch nicht zu verachten. Daß solche Zweige ganz niedrig, etwa einen halben oder höchstens einen ganzen Fuß, über der Erde sitzen müssen, versteht sich von selbsten. Den ersten Sommer läßt man die Zweige so lang wachsen, als sie wollen. Ist nun auf den Herbst der Spalt schon übergewachsen, so kann ein solch Bäumchen, wann es bey der Wurzel die Dicke eines guten Daumen hat, schon versetzt werden. Wäre aber der Spalt noch nicht übergewachsen, so beschneidet man die Nebenzweige den Herbst, oder auch wohl erst den folgenden Merz, dergestalt, daß sie nur 4 bis höchstens 6 Augen behal-

behalten, das übrige bis ans Ende wird abgeschnitten. Der Mittelzweig kann wohl 8 bis 10 Augen behalten, so wachsen den Sommer aus dem Mittelzweige 3 bis 4 andere, und aus jedem Nebenzweige wenigstens 2 andere Zweige. Alsdann muß er auf den Herbst od r künftiges Frühjahr ein schöner und zum Verpflanzen dienlicher Zwergbaum seyn. Auf diese Art verfährt man mit Tischäpfeln und Tafelbirnen, sie mögen nun an ein Geländer, oder zu einer Obsthecke sollen gepflanzet werden. Das baldige Fruchttragen solcher auf Kernstämme gepfropften Zwergbäume, hanget blos von der geschickten Beschneidung desjenigen Gärtners ab, so sie künftig unter seine Zucht bekommt. Ich kann zum Beweise anführen den schönen Veltheimischen Garten zu Harbke, ohnweit Helmstedt, worinn alle Spalierbäume auf Kernstämme gepfropft sind und häufige Früchte tragen. Alle Birnbäume auf Quitten sind darinn ausgemerzt. Was die Aepfel betrift, so müssen zu Spaliers und Hecken nur gewisse Sorten auf Kernstämme gepfropft werden, als: Calville d'teé, Pigeon, Pepin, Reinette, Calville blanche und Passe-pomme. Was die andern Arten und wirthschaftlichen Aepfel anbetrift, wenn man daraus gern Zwergbäume haben will, so muß man solche auf Paradisstämme oder Splittäpfel pfropfen, so tragen sie gleich das 2te oder 3te Jahr nach dem Versetzen. Diese Splittapfelstämme müssen jedoch schon ein wenig dicke seyn, ehe sie gepfropft werden, sonst währts damit sehr lange, ehe ein solcher Baum versetzt werden kann. Ehemals machte man in Frankreich, und in den vornehmsten Gärten Deutschlandes viel Werks von den so genannten Buschbäumen, die umher rund, und inwendig hohl wie ein Kessel gezo-

gen wurden. Diese Mode ist vorbey. Man wird solche in keinem vornehmen Garten mehr antreffen. An deren statt hat man, ausser den Spaliers zu Birnen, die Pyramiden erwählet. Man bedienet sich auch wohl anderer Figuren, als: Kannapees, Pfauen, u. d. gl. An statt der Aepfelbuschbäume hat man jetzo Obsthecken; auch wohl solche Spaliers, die an keiner Mauer, sondern ganz frey im Garten auf den Rabatten angelegt sind. Von diesen Obsthecken will ich zuerst handeln.

§. 20.
Von Obsthecken.

Diese werden nur von Aepfeln gemacht. Allein, darzu schicken sich nicht alle Sorten Aepfel. Mir sind nur 4 Arten Tischäpfel bekannt, die sich zu Hecken ziehen lassen, nemlich: Pigeon, Pepin, Calville rouge d'eté, und Reinette; welchen man den rothen Augustapfel Passe pomme rouge noch beyfügen kann. Allein, wenn ich jemand rahten sollte, so müste man keine andere dazu nehmen, als die beyden erstgenannten Pigeons und Pepins. Wenn diese schon nicht auf Splitäpfel, sondern nur auf Kernstämme gepfropft sind, so tragen sie doch gleich das andere oder dritte Jahr nach der Verpflanzung. Nicht wie die gemeinen deutschen Sorten, ein Jahr ums andere. Verlangt nun jemand aus der großen Baumschule Zwergbäume zur Hecke, so muß man aufrichtig seyn, und nur solche Sorten geben, die sich darzu schicken, sonst wartet der Käufer nach 4 Jahren vergeblich auf Früchte. Eine solche Obsthecke steht schön, und bringt ungemeinen Nutzen. Man zieht sie 4 bis 5 Fuß hoch; und 3 Fuß dicke. In Harbke ist

eine von lauter Pepins, eine andere von Pigeons. Letztere, welche eben nicht gar lang, hatte in einem Jahre 6 große Tragekörbe voll Aepfel gebracht, wie man mir versicherte. Dergleichen Hecken haben keine künstliche Beschneidung nöthig, sondern sie werden nur mit der Gartenscheere beschlagen, als wenn man eine Haynebüchenhecke vor sich hätte. Jedoch, dis gehört nicht zur Baumschule, sondern das ist eine Beschäftigung des Gärtners, so einen schon angelegten Garten im Stande erhalten muß.

§. 21.

Von den Spalieren auf den Rabatten, und Birnenpyramiden.

Es ist jetzo sehr üblich, daß auf den Rabatten, an statt der ehemaligen Buschbäume, erst eine Birnen-Pyramide, hernach ein Apfelzwergbaum an ein klein Spalier gesetzt, und damit im Ganzen abwechselnd fortgefahren werde. Zu den Zwergbäumen nimmt man keine andere als Tischäpfel. Die werden en eventail gezogen, das ist, wie ein ausgebreiteter Fächer oder Pfauenschwanz. Wie solche nun in der Baumschule dazu müssen vorbereitet werden, das ist im vorigen 19ten Abschnitt abgehandelt. Wollte man auch andere, nemlich wirthschaftliche Aepfel dazu nehmen, so müssen solche auf Paradies- oder Splittäpfelstämme gepfroft werden, alsdann tragen sie bald.

Zu den Birnen-Pyramiden nimmt man diejenigen Tafelbirnen, die stark belaubet sind. Starkbelaubte heissen solche, die viele Zweige und breites Laub haben, und damit den Hauptstamm dergestalt bedecken, daß solcher da-

dadurch unsichtbar wird. Dergleichen sind: Beurre blanc, Virgouleuse, Marquise u. s. w. Schwachbelaubte heissen, die wenig Laub haben und dadurch in der Pyramide Lücken verursachen, daß man den Stamm und die inwendigen Aeste stets sieht, ja dergestalt locker sind, daß sich nicht einmal ein Vogel mit seinem Neste darinn verbergen kann. Dergleichen sind: Beurre gris, Bergamotte u. s. w; welche sich also nicht gut zu Pyramiden schicken. Jene also, müssen schon in der Baumschule zu Pyramiden gezogen werden. Man erwählet dazu diejenigen Bäumchen, die ganz unten, und zwar an 2 bis 3 Orten des Stammes Zweige getrieben. Von Aepfeln ist mir bisher nur der einzige Pepin bekannt, so sich ausnehmend wohl zu Pyramiden schickt. Vielleicht giebts mehrere. Ein vornehmer Herr versicherte mir, daß sich die Reinetten auch dazu ziehen ließen, welches glaublich ist. Aber die mehresten werden doch spät tragen, wozu nicht alle Gartenliebhaber die erforderliche Geduld haben. Der Pepin aber trägt schon das zweite Jahr, und schlägt nie fehl. Wer daher Pyramiden gleich in der Baumschule ziehet, der bemerke: z. E. Ein dieses Frühjahr gepfropfter Baum hätte unten umher 3 Zweige, nebst einem gerade in die Höhe steigenden Zweige ausgetrieben, so schneidet man auf den Herbst oder den folgenden Merz von den Nebenzweigen so viel ab, daß nur 3 bis 4 Augen stehen bleiben. Der gerade in die Höhe gehende Hauptzweig, so künftig die Pyramide formiret, bleibt ohngefehr eine halbe Elle lang stehen; das übrige bis an die Spitze wird abgeschnitten. Beym Beschneiden der vorgedachten Nebenzweige giebt man Acht auf die Augen. Etliche

Augen sitzen oben, etliche zur rechten und linken Hand, und einige unten am Zweige. Da muß man nun den Zweig so abschneiden, daß ein Auge so oben sitzt, stehen bleibt; das übrige wird weggeschnitten, so treibt das folgende Jahr solches Auge einen Zweig, der auf den Stamm zuwächst. Wollte man das letztere Auge, so unten sitzt, stehen lassen, so wüchse der daraus entstehende Zweig niederwärts, das ist, vom Stamm auswärts, da doch die umherstehenden Zweige den Hauptstamm gleichsam vest umfassen sollen. Will man gern daran eine Lücke bekleidet haben, so siehet man sich um nach einem Auge, welches auf die Lücke zuweiset. Was nun über diesem Auge sitzt, das schneidet man weg, so wird das stehenbleibende Auge einen Zweig treiben, der die Lücke bekleidet. Dis ist bey der Pyramidenziehung als eine Hauptregel zu merken. Jedoch, dis läßt sich besser zeigen, als beschreiben. Das folgende Jahr wird ein jeder Nebenzweig 2 andere Zweige treiben, der gerade in die Höhe stehende aber so viel junge Zweige schiessen, als er Augen behalten hat. Des Sommers schneidet man nichts daran. Im späten Herbst aber, oder im Winter wenn offen Wetter ist, macht mans wieder so, wie gemeldet worden. Und damit fährt man alle folgende Jahre fort. Diejenigen Pyramiden, so nach der Pfropfung 3 Jahre sind gezogen worden, sind zum Versetzen die besten. Jedoch hinderts nicht, wenn sie gleich 5 Jahr alt wären; nur das sie alsdann theurer seyn müssen.

§. 22.

Das vierte Jahr nach dem Pfropfen, 1778.

Ich habe bey dem dritten Jahre gemeldet, daß einige hochstämmige Bäume schon in diesem Jahre ihre völlige Crone und gebührende Höhe bekämen. Allein dis ist zu verstehen von den frechwachsenden. Es hat immer ein Baum vor dem andern im Wachsen einen Vorzug. Die mehresten bekommen die Crone erst im 4ten Jahre. Einigen Bäumen ist es in der Art, daß sie langsam wachsen. Wie denn ein Borstorfer, wann er die Dicke eines guten Spanischen Rohrs, und eine Höhe von 6 bis 7 Fuß von der Wurzel bis zur Crone haben soll, kaum erst im 6ten oder 8ten Jahre nach der Pfropfung, dazu gelanget. Wer dergleichen ziehet, muß es Ehrentwegen, oder den Nachkommen zum Besten thun, und solte ein solcher Baum billig mit 12 gl. bezahlet werden. So wächst auch Pomme d'Apy sehr langsam, und trägt spät. Dahergegen der Pigeon, Pepin, Calville und die Reinetten gewiß schon im dritten oder höchstens im 4ten Jahre eine schöne Crone haben, und baldige Früchte tragen. Den Herbst 1777 oder das Frühjahr 1778 werden nun die Bäume eben so traktiret und beschnitten, wie bey dem zweiten Jahre gemeldet worden. Sind aber dem ohngeachtet noch einige gar schwache darunter, denen läßt man alle Zweige, damit sie nicht in die Höhe gehen und gar zu dünne bleiben, sondern man schneidet nur ein und andern unordentlich wachsenden Zweig davon ab. Bisweilen ists nöthig, einen solchen schwachwachsenden Baum ganz abzustutzen, und einen Zwergbaum davon zu gewarten. Haben einige

Bäume das vorige Jahr schon eine Crone bekommen, und sind nicht verkauft, denen werden die Zweige dergestalt abgeschnitten, daß sie nur die Länge von einem guten Viertel, oder höchstens 1 Fuß lang, behalten, so wird die Crone diesen Sommer desto schöner. Und auf die Art verfährt man damit alle folgenden Jahre.

§. 23.

Vom Versetzen der jungen Bäume.

Wer eine Baumschule im Großen hat, dem muß es zwar gleich viel seyn, zu welcher Zeit die Käufer Bäume abholen; allein, diesen wollte ich wohl rathen, es allemal im Herbste zu thun, theils, weil man alsdann das Aussuchen hat, (wo sich sonst der Besitzer solches gefallen läßt) theils, weil ein im Herbst gepflanzter Baum im Wachsthum allemal einen Vorzug behält, für einen das folgende Frühjahr gepflanzten. Was aber Zwergbäume betrift, damit ist es immer noch Zeit, solche im Merz zu versetzen. Einige sind gewohnt, die Mittagsgegend an den ausgehobenen Bäumen zu zeichnen, um sie wieder so zu setzen, als sie gestanden haben. Es kann seyn, daß dis seinen Nutzen habe, wenn alte Bäume versetzet werden. Allein, eine lange Erfahrung hat es bestättiget, daß es den jungen Bäumen gleich viel sey, wie sie wieder zu stehen kommen. Man pflanze sie nur nicht tiefer als sie gestanden haben, und vermeide den in der Vorrede angeführten Hauptfehler, welcher ehemals bey der Wegebeflanzung hier im Preußischen begangen wurde.

§. 24.

Ein schwaches Mittel wider die Diebe.

Eine mit ansehnlichen Bäumen angefüllete Baumschule kann gar leicht den Dieben in die Augen stechen,

und

und sie anreitzen, des Nachts Bäume ohne Geld daraus zu holen. Also gehörte auch des Nachts Aufsicht darüber, wo man nicht nahe daran wohnete. Weil aber der, so des Tages sich müde gearbeitet, des Schlafs benöthiget ist, so hat man auf ein ander Mittel denken müssen, sie für Dieben zu bewahren. Ich meyne die Zeichnung eines jeden Baums mit einem Buchstaben. Dieser Buchstabe wird dicht unter der Crone mit einem saubern Messer durch die Rinde an den Stamm geschnitten, etwa im May oder Junius, da die Bäume im vollen Safte stehen, so wächset solcher in wenig Wochen aus. Jedoch muß man den Buchstaben wohl 2 mal so lang als breit machen, sonst ist er nach zwey Jahren unkenntlich. Z. E. Wenn man, (wie in meiner Baumschule) ein H machen wollte, so müste es so angeschnitten werden H. Thut man dieses etwa um Pfingsten, da die Bäume sehr saftig sind, so wird es auf den Herbst aussehen, wie ein H aussehen muß. Wolte man es so anschneiden H, so wird es auf den Herbst oder das folgende Jahr so aussehen I—I, und nach zwey Jahren ganz unkenntlich seyn. Denn, so wie der Baum in die Dicke wächst, so dehnet sich auch der Buchstabe in der Breite aus. Erwählet man, wie ich, die Mittagsseite zu diesem Anschneiden, so kann man einigen Käufern, welche die Bäume durchaus wieder so setzen wollen, wie sie gestanden haben (ohnerachtet nichts darauf ankommt) die Versicherung von allen Gegenden der Welt, wornach der Baum gestanden, geben. Dieser angeschnittene Buchstabe ist noch nach einigen Jahren zu erkennen.

Nun sagt zwar das Sprüchwort: der Wolf frißt auch die gezählten Schaafe. Also könnte auch ein Dieb

gezeichnete Bäume holen; allein der, dem sie gestohlen sind, behält allemal die Freiheit, in der Nachbarschaft und auf allen Dörfern die Gärten visitiren zu lassen, und sich hernach der juristischen Regel zu bedienen! Vbi meum inuenio, ibi vindico. Wäre auch gleich der Name an allen gestolnen Bäumen abgeschnitten, so würde eben diese Abschneidung die Bäume schon verdächtig machen. Mir ist ein dergleichen Exempel bekannt, da jemand durch dieses schwache Mittel wieder zu seinen gestolnen Bäumen kam, welches ohne Buchstaben nicht geschehen seyn würde.

§. 25.
Vom Gartenknechte.

Wenn man wegen seiner großen Baumschule einen eigenen Gärtner oder auch nur einen Gartenknecht halten, und beständig in Lohn und Brodt erhalten müste, so würde freilich der Nutzen nicht so groß seyn, als ich in der Vorrede angegeben. Denn ein solcher Gartenknecht kostete jährlich 40 Thaler. Das wären jährlich 20 Thlr. mehr Unkosten, als ich angesetzt habe. Nein, man suche sich einen jungen, treuen und gelehrigen Tagelöhner aus. Dem weise man das Kernsäen, und wie die Küchengewächse in die Reihen zu pflanzen. Hernach, wie die Bäumchen nach §. 7. in die große Baumschule zu versetzen. Das Ausgäten des Unkrauts im Sommer können ein paar alte Weiber verrichten. Nach 5 Jahren unterweise man diesen Tagelöhner im Pfropfen und Okuliren. Er müste herzlich dumm seyn, wenn ers nicht in einer halben Stunde begreifen könnte. Ich habe seit 15 Jahren 5 dergleichen Tagelöhner angelehrt, und ein jeder

jeder machte seine Sachen gut. Giebt man nun einem solchen Tagelöhner, inklusive des Trunks, wöchentlich 1 Thlr. 12 gl., so bin ich versichert, daß er jährlich nicht über 15 Thlr. bekommen könne. Als ein Douceur kann man ihm noch fürs Ausgraben der verkauften Bäume, für jedes Stück 2 Pfennige geben. Die übrigen 5 Thlr. rechne ich für Pfähle, Stangen, Baum- und Pfropfwachs, Bast, Hippen und ander Gartengeräthe, so kommen die Unkosten nicht höher als 20 Thlr. zu stehen. Aber, welche Herrschaft hat nicht ausser der Gartenbeschäftigung auch noch andere Arbeit für einen Knecht? Und um dieser Ursache willen, wollte ich doch lieber zu einem tüchtigen Knechte als Tagelöhner rahten. Gesetzt, er bekäme jährlich 20 Thlr. Lohn, so wäre die Gartenarbeit die allerwenigste. Denn in 8 bis 10 Tagen muß er die ganze Baumschule, wenn sie gleich einen Morgen Landes groß ist, einmal können aushacken und reinigen. Welches etwa 3 mal des Jahrs nöthig ist. Das wären 24 bis 30 Tage. Zum Pfropfen auch so viel Zeit. Rechnet man hierzu etwa noch 20 Tage zu unbestimmter Arbeit in der Baumschule, als: Abnehmung der Räubers, Setzung der Pfähle, deren Anbindung, u. s. w. so würde dis zusammen etwa eine Viertheljahrs-Arbeit ausmachen. Die übrigen 3 Viertheljahre hätte man gänzlich umsonst. Man nehme nun entweder einen Tagelöhner, oder Gartenknecht, (für den man ausser der Baumschule noch häufige Arbeit hat,) so muß alle Arbeit in der Baumschule nicht über 20 Thlr. betragen. Hiebey aber muß ich abermals alle Herrschaften erinnern, sich öfters vorzustellen, daß der Knecht eigentlich ein Gartenknecht, und die Gartenarbeit seine vornehmste Arbeit sey, damit er nicht

zur

zur Unzeit, (etwa in der Erndte) aus dem Garten gerusen werde, und die Baumschule dadurch verwildere. Welches wohl zu merken.

§. 26.

Vom alljährlichen Herbstkatalogus.

Im Monat September muß man seine ganze große Baumschule die Revüe paßiren lassen, und sich einen eigenen Katalogum von denenjenigen Bäumen machen, die diesen Herbst und künftigen Winter können versetzt und verkauft werden. Die Rubriken können folgende seyn:

1) **Aepfel:** Aepfelzwergbäume, Aepfel-Pyramiden, Hochstämmige Aepfelbäume.

2) **Birnen:** Birnenzwergbäume, Birnen-Pyramiden, Birnen Hochstämmige.

Nun gehe man alle Reihen durch mit dem gewöhnlichen Sorten-Katalogo in der Hand, (wenn man ihn nicht schon auswendig weiß) und zähle, wie viele Bäume in jeder Reihe unter diese oder jene Rubrik gehören, und schreibe die Anzahl in den Herbst-katalogum, so weiß man, was man zu verlassen hat. Denn, wenn jemand eine starke Anzahl Bäume verlangt, so wäre es ungemein mühsam, wenn man alsdann erst die ganze Baumschule durchsuchen sollte, um zu sehen, was man habe. Gar oft ist es übel Wetter wenn darnach gefragt wird, und da ist es gar zu angenehm, wenn man in der Stube davon Nachricht geben kann. Ich will um mehrer Deutlichkeit willen, davon folgenden Abriß mittheilen:

I. Aepfel.

I. Aepfel.

Nro.	Zwergbäume.	Pyramiden.	Hochstämmige.
I.	22	–	47 Stücke.
II.	8	–	92 –
III.	–	–	51 –
IV.	120	–	130 –
V.	18	–	32 –
VI.	68	32	78 –
VII.	55	–	85 –
VIII.	200	74	148 –
IX.	46	–	120 –
X.	–	–	96 –
XI.	–	–	88 –

und so weiter.

II. Birnen.

Nro.	Zwergbäume.	Pyramiden.	Hochstämmige.
I.	39	–	51 Stücke.
II.	116	54	200 –
III.	62	33	94 –
IV.	20	15	110 –
V.	35	44	28 –
VI.	40	12	50 –
VII.	38	22	15 –
VIII.	75	92	72 –
IX.	81	–	93 –
X.	–	–	68 –
XI.	–	–	99 –
XII.	–	–	25 –
XIII.	–	–	81 –

und so weiter.

Wenn

Wenn nun jemand z. E. 200 Stück hochstämmige Aepfel- und Birnbäume auf einmal verlangte, und mir die Wahl selbst überliesse, so würde ich mich nach seinem Stande erkundigen. Ist er einer vom Adel, so würde er mehr Tischäpfel und Tafelbirnen, als wirthschaftliche bekommen. Sollte aber ein neuer Garten blos zur Haushaltung angelegt werden, so müsten der wirthschaftlichen Aepfel und Birnen die meisten seyn. Wäre er Baurenstandes, so würde er von Tischäpfeln und Tafelbirnen von jeder Sorte nur 1 Stück bekommen, die übrigen aber müsten lauter Haushaltungs-Aepfel und Birnen seyn. Als eine Hauptregel hat man anzumerken, daß es für den Käufer so wohl als Verkäufer allemal besser sey, wenn die Wahl in des Verkäufers Belieben steht. Denn, fodert der Käufer gewisse Sorten, so kann es sich zutragen, daß solche schon ziemlich vergriffen seyn, und der Verkäufer genöthiget wird, die noch übrigen Schwachen wegzugeben. Hat aber der Verkäufer freye Hand, so wird er von seinen besten Sorten allemal die Stärksten aussuchen, womit es eben Zeit ist, daß sie wegkommen, weil sie mehrern Raum verlangen. Am besten ist es, wenn der Käufer meldet: Ich verlange so viel Tischäpfel und Tafelbirnen, und so viel Haushaltungsäpfel und wirthschaftliche Birnen, so kann der Verkäufer ihm allemal gut begegnen.

Dis wären nun die vornehmsten Stücke, so bey einer Baumschule im Großen zu beobachten. Weil aber die Obstliebhaber ausser Aepfel und Birnen, auch noch wohl Kirschbäume verlangen, so will, weil ich mich viel damit abgegeben, auch die Kirschen an diesem Orte das ihnen zuträgliche Erdreich finden, und daher in erstaunender Menge vorhanden sind, auch davon handeln, und wie solche in der Baumschule zu ziehen, deutlich melden.

Beschreibung des Kirschbaums.

§. 27.

Der Name Kirschbaum ist ein allgemeiner Name, so einer gewissen Familie zukommt, die aus verschi denen Arten besteht. Deren Kennzeichen sind folgende:

I. Der Stamm und die Zweige aller Kirschbäume sind mit vier Rinden bedeckt. Die äuserste, so die andern in sich schließt, ist zähe wie Leder, stark und vest. Die zweite ist gleichfals lederhaft, aber viel dünner, und lange nicht so hart als die erste. Die dritte ist sehr dünne, schwammigt und ohne alle Vestigkeit. Die Einrichtung der Fäserchen dieser 3 Rinden geht in die Queere, nach der Ründe oder nach einer Schneckenlinie. Die vierte ist von einer weissen schwammigten Beschaffenheit, deren Fäserchen nach der Länge der Zweige eingerichtet sind.

II. Alle Kirschbäume haben dreyerley Knospen: Holzknospen, Blätterknospen und Fruchtknospen.

1) Die Holzknospen sind nicht so dicke, sondern etwas spitziger als die andern, und sitzen gemeiniglich am Ende der Zweige, welche deren mehr oder weniger haben, nachdem der Baum entweder von lebhaftem oder schwachen Wachsthum ist. Weil selbige nur darzu dienen, die Zweige zu vermehren, also

also findet man diese Art Knospen nur auf jungen Bäumen.

2) Die Blätterknospen sind etwas dicker und stumpfer als die Holzknospen. Sie sitzen der Länge nach an den jungen Zweigen oder Jahresschossen, absonderlich an den kleinen, kurzen, dicken, nicht gar zu glatten, sondern etwas höckerigten Zweigen. Aus diesen Knospen kommen 8 bis 10 Blätter hervor. Nahe dabey entstehen für das künftige Jahr andere Blätter- und Fruchtknospen, welche so gestellt sind, daß allemal eine Fruchtknospe der Blätterknospe an der Seite sitzt, oder, eine Fruchtknospe sitzt zwischen zwo Blätterknospen, oder eine Blätterknospe zwischen zwo Fruchtknospen.

3) Die Fruchtknospen sind viel dicker und stumpfer, wie die andern. Den Winter hindurch sind diese 3 Knospenarten um so schwerer zu unterscheiden, weil einige Kirschsorten lauter spitzige, andere aber lauter stumpfe Knospen haben, dergestalt, daß man sie nicht eher von einander unterscheiden kann, als bis man sie mit andern vergleichet.

III. Die Blätter der Kirschbäume sind gedoppelt in der Knospe zusammengepackt. An den Zweigen sitzen sie eins ums andere. Ihre Gestalt ist länglicht rund, oder, fast wie ein verlängertes Ovalrund, so sich an beyden Enden mit einer Spitze endiget. Unterwärts, wo sie hellegrüner als oberwärts, sind sie in der Mitte, der Länge nach, mit einer dicken Ader versehen, von welcher 7 bis 8 weniger dicke Adern ausgehen, und sich in eine starke Anzahl sehr kleiner Zweige und Linien verbreiten. Die obere Seite ist wie

mit Furchen ausgehölt, so mit den untersten Adern übereintreffen und zusammenpassen. Die Größe der Blätter, ihre Dicke, Auszackung, Schattirung des Grünen u. s. w., verändert sich nach den mancherley Arten. Am Ende des Stiels, wo das Blatt seinen Anfang nimmt, finden sich fast allemal zwo ganz kleine Hervorragungen, die wie rothe Eicheln gestaltet sind.

IV. Die Blühte der Kirschbäume öfnet sich am Ende des Merzmonaths oder im Anfange des Aprils, und gehört zu dem Zwittergeschlechte. Deren Stiele sind mehr oder weniger lang, nachdem es die Art mit sich bringt. Gemeiniglich kommen aus einer Knospe viele Blumen. Solche bestehen:

1) Aus einem Kelche, der unten rund ist, oben aber 5 Einschnitte hat, die auswärts gekrümmet sind, und sich bey Oeffnung der Blühte auf den Kelch lehnen. Dieser Kelch ist durchlöchert und bisweilen an den Stiel angereihet, er bleibt trocken daran sitzen, bis die Frucht reif ist.

2) Aus 5 Blumenblättern, die rund, dünne und mehr oder weniger groß sind, nachdem es ihre Art erfodert. Anfänglich sind sie ganz weiß, hernach, wenn sie bald abfallen wollen, sind sie roth.

3) Aus 20 bis 30 Fädeleins, an deren Spitzen kleine Oliven oder Nieren sitzen.

4) Aus einem Stempel der ziemlich stumpf ist, und das weibliche Geburtsglied der Blume genannt wird.

5) Aus einer jungen Frucht, embryo genant, so auf dem Boden des Kelchs seinen Sitz hat und

rund

rund iſt. Wenn die Blumenblätter abgefallen, ſo bleibt der ſtumpfe Stempel, um welchen die Fädeleins als Männer herumſtehen, noch eine Zeitlang ſitzen, bis ſie bey ſtärkern Wachsthum der Frucht von ſelbſten abfallen.

V. Die Frucht des Kirſchbaums iſt ungemein ſaftreich, mit einer zarten, glatten und glänzenden Haut umgeben. In deren Mitte trift man einen harten und holzartigen Kern an, ſo eine kleine Mandel in ſich faßt, die aus zwo Halbkugeln und einem Keime beſtehet. Die Dicke, Geſtalt, Farbe und Geſchmack der Frucht, hanget von ihrer Art ab, und iſt ſehr von einander unterſchieden.

Ueberhaupt giebt es zwey Kirſchengeſchlechter, nemlich ſaure und ſüße.

Die Sauren ſind es, welche eigentlich mit dem Namen der Kirſchen belegt werden, und ſind daran kenntlich: daß nicht nur ihre Geſtalt der runden am nächſten kommt, ſondern daß ſie ſich auch auf ſaure Stämme pfropfen laſſen. Deren Blätter ſind ſehr dunkelgrün, und viel glänzender als der andern ihre.

Die Süßen aber heißen Zwieſſelbeeren, deren Geſtalt etwas länglicht, einem Herz ♥ etwas ähnlich iſt, und daher Herzkirſchen genannt werden. Deren Blätter ſind hellegrün, nicht ſo glatt, ſondern runzlicht. Bey dieſer generalen Eintheilung mag es ſein Bewenden haben, und werde ich hernach bey Beſchreibung einer jeden Sorte, anzeigen, zu welchem Geſchlechte ſie gehöre.

§. 28.

Von einer Kirschen = Baumschule.

Wer Lust hat dergleichen anzulegen, kommt am geschwindesten darzu durch wilde Zwießelbeerstämme. So sehr ich vorher wilde Holzäpfelstämme und Holzbirnenstämme widerrathen habe, so sehr muß ich diese anpreisen. Zwar kann man sich dergleichen Stämme auch von Kirschenkernen (oder kunstmäßiger zu reden, Kirschsteinen) zuziehen; Denn, wenn solche bey Zeiten im Herbst, oder gar schon in Anfange des Augusts gelegt werden, so pflegen sie im Anfange des künftigen Aprils schon aufzugehen; aber es darf nur ein starker Nachtfrost kommen, so sind sie schwarz wie die Gurcken und Schminkebohnen; so wenig Frost können solche junge Bäumchen vertragen. Ist aber das Frühjahr bis in den halben Junius warm, so hat man, wann sie nur gut aufgegangen, hernach nichts mehr zu befürchten. Sie werden geschwind stark; und alsdann haben sie einen solchen Vorzug vor den wilden Zwießelbeerstämmen, als die Apfelkernstämme vor den wilden Holzäpfelstämmen. Denn, man kann sie schon den ersten Herbst verpflanzen, da alsdann die mehresten eines Fingers Dicke haben. Sie werden eben so, wie die Aepfel= und Birnstämme gepflanzt. Eine Reihe von der andern $2\frac{1}{2}$ Fuß, und einem Stamm von dem andern $1\frac{1}{2}$ Fuß. Nachdem sie in der großen Baumschule 2 Jahr gestanden, und überhanpt 3 Jahr alt sind, so können sie allesamt gepfropft werden, wann sie nicht schon den dritten Sommer okulirt sind.

Beym Versetzen der jährigen Stämmchen aus der kleinen in die große Baumschule, kann man in der klei=

kleinen Baumschule allemal einen guten Fuß von einander ein Stämmchen stehen lassen, welche man den folgenden Sommer schon okuliren kann. Es ist nicht damit, wie mit den Birnstämmen, die man, (wie schon §. 7. gemeldet worden) wegen der Pfahlwurzel, ausheben und verpflanzen muß. Denn die Kirschstämme haben keine solche Pfahlwurzel; und auf solche Art kann man bald zu einer großen Kirschbaumschule gelangen.

Allein, weil die von Kirschsteinen aufgegangene Bäumchen gar leicht verfrieren, wie ich öfters mit Leidwesen erfahren, so ist es fast sicherer, wenn man sich zugleich eine dergleichen Baumschule von wilden Zwießelbeerstämmen anleget. Oder man suchet von seinen Nachbaren die Sprößlinge von sauren Kirschen zu bekommen, welche häufig bey der Wurzel alter Bäume auszuschlagen pflegen, und die sie ohnedem wegwerfen.

Diese werden nun z. E. diesen Herbst 1769 in die große Baumschule gepflanzt, nicht tiefer, als sie gestanden. Das folgende Jahr läßt man sie fortwachsen und hält sie vom Unkraut rein, so kann man die, so stark getrieben, das Frühjahr 1771, oder gewiß das folgende Jahr pfropfen, wo man sie nicht schon im Julius 1771 hat okuliren wollen. Kurz, man lege alle Jahr eine Menge Kirschsteine, und pflanze zugleich viel Zwießelbeerstämme. Wenn denn schon die von Kirschsteinen aufgegangene Stämmchen verfrieren, so ist der Verlust eben nicht groß. Bleiben sie, welches bisweilen geschiehet, so ist es desto besser, wenn man dabey noch eine Menge Zwießelbeerstämme hat. Es ist unglaublich, wie sehr anjetzo die gepfropften Kirschbäume gesuchet werden, indem gar viele Herrschaften große Alleen davon anlegen.

Hiebey ist nun abermals ein Katalogus von den besten Sorten sehr nothwendig. Den Anfängern zum Besten will ich solchen mittheilen, und abermals 16 Arten nahmhaft machen, ohnerachtet ich solchen bis auf 30 vermehren könnte, die allesammt hier zu finden.

§. 29.

Kirschen-Catalogus.

Nro.

I. Pragische Muskateller. Wird gepfropft auf saure und Zwießelbeerstämme.

II. Velser. Auf saure und Zwießelbeerstämme.

III. Rothe Oranienkirsche. Auf saure und süße.

IV. Große Glaskirsche. Auf saure und süße.

V. Frühe Herzkirsche. Allein auf süße Zwießelbeerstämme.

VI. Schwarze Spanische. Allein auf süße.

VII. Weiße Spanische. Allein auf süße.

VIII. Rothe Spanische. Auf süße.

IX. Wahre Maykirsche. Auf saure und süße.

X. Große Ungarische. Allein auf süße.

XI. Große Amarelle. Auf saure und süße.

XII. Kirsche von der Natte. Auf saure und süße.

XIII. Schwarze Forellenkirsche. Auf saure und süße.

XIV. Schwefelkirsche oder weiße Zwießelbeere. Allein auf süße.

XV. Saure Einmache- oder Backekirschen. Allein auf saure.

XVI. Oktoberkirsche. Auf saure und süße.

§. 30.

§. 30.

Kurze Beschreibung derer im vorstehenden Catalogo benannten Kirschbäume und Kirschen.

I.

Pragische Muskateller.

Diese gehört zu dem Geschlechte der sauren Kirschen, weil sie sich auch auf saure Stämme pfropfen lässet. Sie kommt ziemlich früh, indem einige schon auf Johannis reif sind. Ihre Farbe ist dunkelroth, von Gestalt beynahe rund, aber nicht vollkommen, sondern ein wenig länglich, von der Größe einer Haselnuß. Sie ist, wenn man sie hat recht reif werden lassen, ungemein süße. Nimmt man sie aber zu früh ab, so hat sie eine Säure bey sich. Warum sie Muskateller genannt wird, ist mir unbewust, weil sie nichts aromatisches, das nach Muskaten schmeckt, an sich hat. Ihre Fruchtbarkeit aber ist zu bewundern. In der Blühtezeit kann man gar kein Holz am Baume erblicken, sondern alle Zweige sind weiß und mit Blühte bedeckt. Und so ists hernachmals mit den Kirschen. Der Baum schlägt nie fehl. Aber, dieser erstaunenden Fruchtbarkeit wegen, kann er nie zu einem starken Wachsthum gelangen, sondern bleibt klein, oder ist doch nur von mittelmäßiger Größe. Daher schickt er sich gut ans Spalier, und zwar an die Mitternachtseite, woselbst ohnedem eben nichts wachsen will. Man pfropft sie auf saure und süße Stämme. Der Baum trägt schon im zweiten, oder höchstens im dritten Jahre nach dem Pfropfen.

II.

Velser.

Der Gestalt nach, ist diese Kirsche der vorigen ziemlich ähnlich, und auch nicht vollkommen rund, sondern etwas länglich und breit; aber um ein gut Theil größer. In der Reife werden viele nur auf einer Seite dunkelroth, die andere bleibt helleroth. Sie hat einen sehr langen Stiel. Wenn sie recht reif, so ist sie sehr süße. Der Baum ist ausserordentlich fruchtbar, aber nicht zweigereich, sondern er treibt nur sehr lange gerade Zweige, die vom Stamme an, bis in die Spitze so voll sitzen, wie Hopfen. Sie gehört zu dem Geschlechte der Sauren, weil sie sich auf saure und süße Stämme pfropfen läßt. Der Baum ist von mittelmäßiger Größe und trägt frühzeitig. Diese Velser wird mit der vorigen zugleich reif, und gehört also zu den Frühkirschen.

III.

Rothe Oranien-Kirsche.

Sie heißt die rothe Oranienkirsche, im Gegensatz einer andern, so die schwarze Oranienkirsche genannt wird. Sie gehört zu den Spätkirschen, weil sie erst im August reif wird. Ihre Gestalt ist kugelrund und ziemlich dicke, wie die große Glaskirsche, von Farbe blaßroth, mit dunkelrothen marmorirten Flecken, ungemein saftig und süßsäuerlich, mit großem Steine. Sie sitzt nicht vest am Stiel. Denn, wenn man die Kirsche am Baume angreift, so fällt sie in die Hand, und der Stiel bleibt am Zweige sitzen. Der Baum ist eben nicht fruchtbar, und hat unter allen Kirschbäumen das mürbeste Holz.

Man

Man darf keinen Zweig beugen, sonst splittert er ab. Er wächst sehr unordentlich in die Breite, und will nicht in die Höhe. Er gehört also nur zu den mittelmäßigen Bäumen, wie die beyden vorhergehenden. Sein breites Laub ist vor andern daran kenntbar, daß es ausserordentlich tief ausgezackt ist, wie eine Säge. Man pfropft sie auf saure und süße Stämme. Daher gehört sie zum Geschlechte der sauren Kirschen.

IV.

Große Glaskirsche.

Diese zum Geschlecht der Sauren gehörende Kirsche ist bekannt, von kugelrunder Gestalt, der Größe noch einer guten Knipp-Kugel, mit gemeinrother Farbe. Sie ist nicht sehr tragbar. Der Geschmack ist ziemlich sauer. Wann sie aber recht reif worden, so ist er ganz erträglich, auch überaus saftreich. Der Baum wächst hoch und ansehnlich, hat aber mürbes Holz, das beym Beugen leicht splittert. Sie wird auf saure und süsse Stämme gepfropft. Man hat noch eine Sorte, welche die gedoppelte Glaskirsche genannt wird. Diese hat gefüllte Blühte, welches schön aussiehet. Daraus werden mehrentheils Zwillinge oder zusammengewachsene, zwey an einem Stiele. Sie verlieren aber dabey etwas an ihrer Größe. Denn beyde zusammen genommen, sind nicht größer als eine große Glaskirsche. Der Stein der großen Glaskirsche sitzt vest am Stiel, und bleibt beym Essen gemeiniglich daran.

V.

Frühe Herzkirsche.

Diese gehört zum Geschlecht der süßen oder Zwießelbeeren. Sie hat ihren Namen von ihrer Gestalt, die einem Herz gleichet, und wird auf Mariä Heimsuchung reif. Ihre Größe reicht nicht an der späten Herzkirsche Größe, es wäre denn, daß der Baum nicht voll säße, welcher doch sonst, wann er nicht vom Frost Schaden leidet, ziemlich fruchtbar zu seyn pflegt. Wenn man sie recht reif, und pechschwarz werden lassen kann, so ist solche überaus delikat. Der Baum wächst sehr hoch und hat ziemlich zähes Holz. Man pfropft sie nur auf süße Zwießelbeerstämme.

VI.

Schwarze Spanische.

Von der Gestalt dieser Kirsche kann man eben das sagen, was von der vorhergehenden gesagt worden, welcher sie vollkommen ähnlich ist, ausser, daß sie wohl 3 bis 4 Wochen später kommt, nemlich im halben Julio und dauret bis in die Mitte des Augusts. Soll sie gut seyn, so muß man so lange Geduld haben, bis sie pechschwarz wird. Der Baum treibt schön Holz, und wird, wenn er gut Land antrift, ungemein hoch, ja unter allen Kirschbäumen der höchste. Das Holz ist sehr zähe, das dem, so darauf steigt, nicht leicht unter den Füßen bricht. Von einigen wird sie genannt die späte Herzkirsche, auch wohl die Knupperkirsche, und ist, wann sie nicht in der Blühte, oder da die Kirschen noch jung sind, verfroren, ziem-

ziemlich ergiebig, läßt sich auch wegen ihrer Härte, gut verschicken. Man pfropft sie allein auf süße Stämme.

VII.

Weiße Spanische.

Auf französisch heißt sie Bigarreau, weil sie marmorirt aussiehet, von bigarré, bunt, scheckigt. Sie ist so groß als die schwarze Spanische, aber nicht so lang, sondern mehr rund als lang, aber doch nicht kugelrund, sondern mit einigen Erhöhungen, so sie etwas eckigt machet. Auf einer Seite hat sie eine schwefelgelbe Farbe, auf der andern ist sie mit zweyerley roth getüpfelt, und hat ein sehr süßes vestes Fleisch. Ist aber der Sommer naß und kalt, so berstet sie auf und schmeckt wässerig. Denn, weil sie aus einem warmen Lande herstammet, so verlanget sie auch viel Wärme. Zum Versenden auf einige Meilen taugt sie nicht, weil sie schon den zweiten Tag nach dem Abbrechen fleckigt und unschmackhaft wird. Der Baum wächst lange nicht so gut, als der vorhergehende, leidet das Messer nicht gern, sitzt auch nicht so voll, und trägt erst im 4ten Jahre nach dem Pfropfen. Er muß allein auf süße, oder Zwieselbeerenstämme gepfropft werden.

VIII.

Rothe Spanische.

Obgleich die beyden vorhergehenden Kirschen Spanische genannt werden, so will mich doch ein berühmter Gärtner versichern, daß diese rothe nur allein die wahre Spanische, die schwarze aber eine ausgeartete Spanische wäre. Diese rothe ist der schwarzen Spanischen,

der

der Gestalt nach, vollkommen gleich, doch mit dem Unterscheide, daß sie roth punktiret ist. Der Baum wächst eben so stark als der schwarzen Spanischen, trägt erst im 4ten Jahre nach dem Pfropfen, und ist sehr ergiebig. Die Kirsche wird reif im halben Julius, und dauret etwas länger als die schwarze Spanische. Sie ist ungleich härter, kann daher mit Recht eine Knupperkirsche genannt werden, und ist zum Versenden die allerbeste. Sie muß nur auf süße Stämme gepfropfet werden, weil sie zum Geschlecht der Zwieselbeeren gehöret.

IX.
Wahre Maykirsche.

Diese gehört nicht zum Geschlecht der Zwieselbeeren, sondern der sauren Kirschen. Man hat sehr viele Kirschen, die für Maykirschen ausgegeben werden, aber hernach findet sich, daß sie erst in der Mitte des Junius reif werden. Aber diese wahre Maykirsche muß schon den 24ten Mäy reif seyn. Sie ist klein, kugelrund und pechschwarz. Der Baum hat unter allen Kirschen das schlechteste Holz, klein Laub und einen gar geringen Wachsthum. Man muß ihr, wenn sie frühzeitig kommen soll, eine warme Stelle geben. Sie trägt schon das zweite Jahr nach dem Pfropfen. Man braucht zum Pfropfen eben keine süße Zwieselbeerstämme zu nehmen; die sauren sind dazu gut genug.

X.
Große Ungarische.

Diese gehört zum Geschlecht der Zwieselbeeren. Ihre Gestalt ist der schwarzen Spanischen, oder späten Herz=

Herzkirsche ziemlich ähnlich, aber ein gut Theil größer, eben so schwarz, auch noch viel saftiger und süßer, nebst einem unnennbaren aromatischen Geschmack. Der Baum gehört unter die mittelmäßigen, indem er lange nicht die Größe der schwarzen Spanischen hat. Er ist nicht zweigereich, hat aber ungemein breite Blätter. Er fängt spät an zu tragen, und trägt wenig Früchte, weil die geringsten Nachtfröste die Früchte verderben. Er scheint in einem warmen Lande zu Hause zu gehören, und wird allein auf süße oder Zwieselbeeren gepfropft. Wegen ihres leckern Geschmacks ist sie jedoch werth, gebauet zu werden.

XI.
Große Amarelle.

Diese ist eine runde und pechschwarze Kirsche, von der Größe der Glaskirsche, oder noch ein wenig größer. Sie gehört nicht zum Geschlecht der Zwießelbeeren, sondern der Kirschen. Man muß sie recht reif werden lassen, sonst ist sie gar zu sauer. Zum Einmachen mit Weineßig, Nelken und andern Gewürze ist sie unvergleichlich. Sie hat einen sehr kleinen Kern. Der Baum hat ansehnlich Holz, trägt aber nicht gar zu reichlich. Er bringt erst Früchte im 4ten Jahre nach dem Pfropfen. Man hat davon zwey Sorten; eine frühe und späte. Die Frühe ist schon im Anfange des Julius reif. Die späte kommt erst 4 Wochen hernach, und hat einen großen Kern; diese sitzt voller. Wenn man eben keine Zwießelbeerstämme hat, so kann man sie nur auf saure Stämme pfropfen.

XII.
Kirsche von der Natte.

Der Ursprung dieser Kirsche soll aus Holland seyn. Sie ist der vorhergehenden Amarelle ziemlich ähnlich, ausser daß sie etwas kleiner ausfället und einen viel längern Stiel hat, kommt auch viel später, nemlich in der Erndte, am Ende des Julii und Anfange des Augusts. Der Baum sitzt sehr voll und wächst hoch, hat aber die Unart an sich, daß alle Jahr einige Spitzen der Zweige vertrocknen, welches gar übel stehet. Er nimmt gern verlieb, wenn er nur auf saure Stämme gepfropft wird.

XIII.
Schwarze Forellenkirsche.

Unter allen sauren Kirschen hat diese den Vorzug. Einmal wegen ihrer Größe, worinn sie alle Kirschen übertrift; hernach wegen ihrer großen Fruchtbarkeit, und endlich wegen der Zeit ihrer Reife, indem sie erst nach der Erndte kommt, da es schon mit allen Kirschen vorbey ist; wozu ein schattigter Ort noch mehr beytragen kann, wenn man sie spät haben will. Man hat aber davon zwo Arten: die eine ist rund, pechschwarz, von der Größe einer kleinen Wallnuß, und wird daher von einigen die Lothkirsche genannt. Diese sitzt eben nicht voll. Die andere ist etwas länglich, auch schwarz und sehr groß, mit einem sehr langen Stiele, sie sitzt so vest am Baume, daß man beym Abbrechen immer etwas Rinde mit abreißt. Diese schlägt nie fehl. Wenn auch andere Kirschen verfrieren, so bleibt doch diese gut; vermuthlich weil sie später blühet.

Sie sitzt erstaunend voll; daher ich sie allen Obstliebhabern bestens anpreise. Zum Backen und Einmachen hat sie ihres gleichen nicht mehr. Der Baum wächst so schön, daß es eine Lust ist, ihn anzuschauen; ja man kann davon nicht zu viel haben. Man pfropfe sie auf saure oder süße Stämme, es ist gleich gut.

XIV.

Schwefelkirsche, oder weiße Zwießelbeere.

Der erste Name zeiget ihre Farbe an, der andere ihre Gestalt, und daß sie nicht zum Geschlecht der Sauren, sondern der Zwießelbeeren gehöre. Sie ist unter allen Kirschen die kleinste, wenn man die wahre Maykirsche ausnimmt, die noch kleiner ausfällt. Ihre Grundfarbe ist schwefelgelb, ja bisweilen so durchsichtig, wie Agtstein. Auf der andern Seite ist sie roth marmorirt, wie die weiße Spanische, oder Bigarreau. Ihr Saft ist zuckersüße. Sie sitzt alle Jahr klettenvoll, und wird reif auf Mariä Heimsuchung. Einige reifen noch nach, daß man sie also wol 3 Wochen genießen kann. Der Baum wächst ansehnlich, mit langen geraden Zweigen, und hat ungemein zähe Holz, welches sich gut herunter beugen läßt. (Das weiß Stinichen wohl.)

XV.

Saure Einmache- und Backekirschen.

Man nennet sie auch die Leitzkauer. Der Baum schlägt nicht leicht fehl, sondern bringt alle Jahr eine grosse Menge Früchte hervor, die zum Backen, Einmachen, Kirschmus, Kirschwasser und Extrakt dienlich sind. Da-

her man, wegen des großen Nutzens in der Wirthschaft, wohl thut, sie in Menge zu ziehen; denn die andern werden mehrentheils vernaschet. Diese aber, nebst Nro. XI. XII. XIII. schenkt uns noch einen Leckerbissen, auch mitten im Winter. Der Baum wird ansehnlich groß. Man braucht sie nicht zu pfropfen, sondern, wenn man nur erst ein paar große Bäume hat, nur die Wurzelsproßen, die häufig aufschiessen, in die Baumschule zu setzen, und gerade Bäume daraus zu ziehen. Wer nahe bey einer großen Stadt wohnet, dem wollte ich wohl rathen, einen ansehnlichen Theil seines Gartens damit zu bepflanzen. Keine andere Frucht kann sich so verinteressiren, als solche saure Kirschen, weil solche die Apotheker und vornehme Herrschaften zu den obenbenannten Gebrauche häufig suchen. Ein ohnweit Halle wohnender Beamter hat einem meiner Freunde versichert, daß er aus seinem kleinen Garten von ohngefehr $\frac{1}{4}$ Morgen Landes, so mit lauter dergleichen Kirschbäumen bepflanzt gewesen, alle Jahre 350 Thlr. lösen könne.

XIV.

Oktoberkirsche.

Man hört es schon an dem Namen, was diese Kirsche sagen wolle, nemlich: Ich bin noch da, wenn alle meine Schwestern fort sind. Sie muß wol eben nicht bekannt seyn, weil ich sie in keinem Garten der hiesigen Nachbarschaft angetroffen. Mir hat sie eine vornehme Dame angepriesen, nach deren glaubhaften Versicherung sie im Oktober reif wird. Ich habe seit 3 Jahren viele junge Bäume davon gezogen, die aber noch

nicht getragen. Daher ich sie nicht beschreiben kann. Dem Laube nach, gehört sie zu den sauren Kirschen.

§. 31.

Noch einige Anmerkungen von Kirschen.

Aus den vorstehenden Beschreibungen erhellet, daß einige Kirschbäume sich auf saure und süße Stämme zugleich pfropfen lassen. Hiebey ist als eine Generalregel anzumerken: daß die Zwießelbeerenstämme alle Arten Pfropfreiser annehmen, süße und saure. Aber nicht umgekehrt. Auf saure Stämme darf man keine süße Sorten pfropfen, sondern saure. Wenn schon einige wachsen und blühen, so bringen sie doch keine reife Kirschen, und gehen nach gerade aus. Die von Steinen aufgewachsenen Stämme, kann man gar leicht am Laube erkennen, ob sie süße oder sauer seyn. Ein süßer Stamm ist weißlicht, die Blätter sind hellegrün, faltig und tief ausgezackt. Ein saurer Stamm ist grau, die Blätter sind dunkelgrün und sehr glatt, nur wenig ausgezackt. Wenn man sie pfropft, so wird eben die Ordnung dabey beobachtet, wie bey Aepfel und Birnen. Sie müssen eben so in Reihen gesetzt, auch so numerirt werden, wenn man dem Käufer jedesmal die Versicherung von den angegebenen Sorten geben will. Die beste Pfropfezeit ist: wenn der Winter aufhöret, es sey im Februar oder Merz. Diejenigen Bäume so niedrig gepfropft sind, und ganz unten ausschlagen, werden zu Zwergbäumen ans Spalier gezogen; wozu man gern die Mitternachtseite nimmt. Zu diesen Zwergbäumen schicken sich durchaus keine Spanische, sondern folgende: Pragische Muskateller, Velser,

Rothe Oranienkirsche, Mäykirsche und Oktoberkirsche. Letztere muß nothwendig an der Mitternachtseite stehen, um sie desto gewisser erst nach Michaelis zur Reife zu bringen. Und wie rar ist alsdann nicht ein Teller voll dergleichen Kirschen?

Beym Kernobstpfropfen habe ich gewarnet, keine Reiser von Bäumen zu nehmen, die noch niemals getragen. Hier ist es anders. Man kann von den vor 2 Jahren gepfropften Bäumen gar sicher Pfropfreiser nehmen, sie werden das andere Jahr darauf ganz gewiß Früchte tragen. Was das Beschneiden der Kirschbäume betrifft, so dienet zu wissen: daß solche das Messer nicht gern leiden, und viel eckeler sind, als Kernobst. Ich habe inzwischen mit dem Beschneiden in der Baumschule es eben so gemacht, wie mit Aepfel- und Birnbäumen. Am Spalier aber hält man dafür, sey es am besten, das Beschneiden erst um Johannis oder im Julio vorzunehmen. Welches ich den Kunstgärtnern überlasse.

§. 32.

Von dem zur Baumschule nöthigen Handwerkszeuge.

Das alte Sprichwort: Gut Handwerkszeug macht einen Meister, trift auch bey der Baumzucht ein. Man wird nimmermehr was tüchtiges, absonderlich beym Pfropfen, ohne gute Geräthschaft verfertigen können. Ich will also einem Anfänger diejenigen Stücke anzeigen, die er in der großen Baumschule nöthig haben wird.

1. Einen Maaßstab von einer halben oder vierthel Ruthe, worauf die Fußmaaße abgezeichnet ist. Die Ruthe à 16 Fuß kleine Maaße gerechnet.
2. Ein paar gute Gartenlinien von Hanf.
3. Ein paar Spaden, die scharf und blank seyn müssen.
4. Einige Harken oder Karste mit eisernen Zacken.
5. Große und kleine Hacken, zur Reinigung der Reihen vom Unkraut.
6. Einige Gartenmesser oder Hippen.* Große und kleine, die scharf sind.

* Weil die Liebhaber der Baumzucht, in der Gegend, wo ich dies schreibe, oft verlegen sind, woher sie gute Gartenhippen oder Baummesser bekommen können, so dienet ihnen zur Nachricht: daß solche in Halberstadt bey dem Messerschmidt Mstr. Johann Julius Papendieck, in der Neuen Straße daselbst wohnhaft, für einen civilen Preis aufrichtig und auf Glauben zu haben sind. Stark mit Sil-

7. Ein Schleifstein.

8. Ein Beil, das stets blank und scharf seyn muß.

9. Ein Hackekloß, einer Ellen hoch.

10. Mancherley Keile, den Spalt des Pfropfstamms damit offen zu halten.

11. Baumwachs zum Pfropfen, und zum Bestreichen schadhafter Stellen an Bäumen.

12. Pappier und leinen Tuch zum Pfropfwachs.

13. Ein paar Baumsägen.

14. Ein hölzerner Hammer zum Spalten des Stammes.

15. Einen starken Vorrath Bast von Matten, zu vielem Gebrauche.

16. Einen vierecketen Korb, darinn man alles Geräthe zum Pfropfen beysammen hat, als Pfropfreiser, Baumsäge, Hippen, Keile, Baumwachs, Bast, Pflasters, u. s. w.

17. Ein paar kleine Küssen mit Heu ausgestopft, beym Pfropfen darauf zu knien.

18. Einen kupfernen Topf oder Pfanne mit einem hölzernen Stiele, zum Pech und Harz, die gepfropften Stämme damit zu bestreichen.

19. Ein oder ein paar große Pinsel dazu.

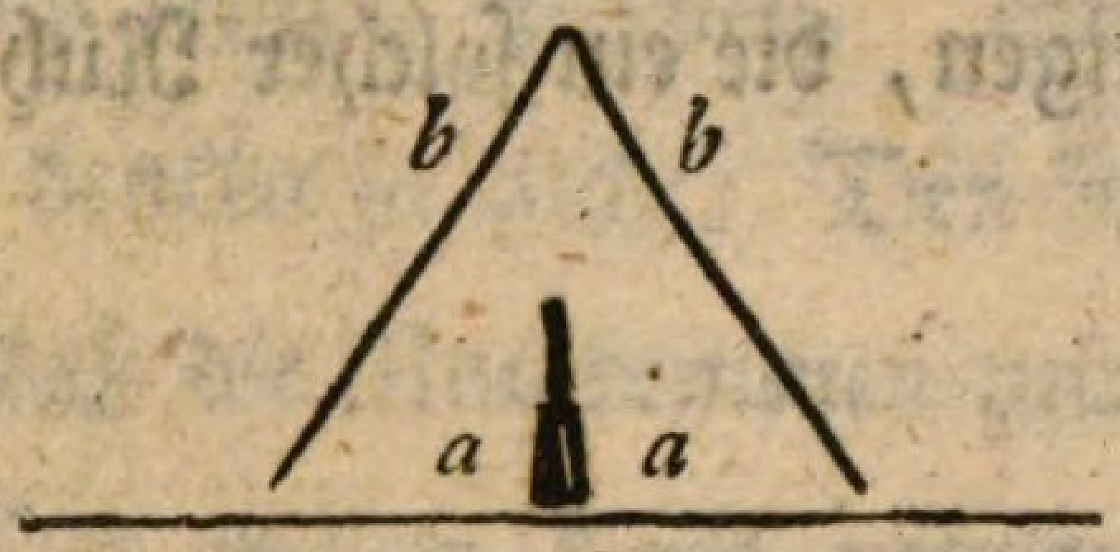
20.

Silber belegte, kosten das Stück 16 Gr., Große mit Meßing 6 Gr., Mittlere oder gewöhnliche Taschenhippen mit Meßing 4 Gr. Ganz kleine, wie auch Okulirmeßer mit Meßing und Elfenbein 3 Gr. Welchen redlichen Mann ich hierdurch aufs beste empfehle.

20. Ein Kohlenbecken, zum Schmelzen des Pfropfpechs und Harzes.

21. Viele Stäbe zu Nummern vor die Reihen, nach §. 9.

22. Viel kleine Stäbe, von ohngefehr 1 bis $1\frac{1}{2}$ Ellen lang. Diese dienen dazu, über die gepfropften Stämme ein kleines Dach zu machen, um sie fürs Abstoßen zu bewahren.
Etwa auf diese Art:



wobey *aa* der Pfropfstamm, und *bb* die Stäbe sind. Zu jedem gepfropften Bäumchen 2 Stäbe. Dieser muß man immer ein paar tausend im Vorrath haben; sie brauchen nur Daumensdicke zu seyn. Ist aber ein Garten mit einer hohen Mauer umgeben, daß auch des Nachts keine Hunde hineinkommen können, so hat man solcher gar nicht nöthig.

23. Gerade Tannen-Stangen, gewisse Bäume damit gerade zu ziehen. Einige Schocke.

24. Eine kleine Treppe von 3 Stuffen, zu Beschneidung der Crone an hochstämmigen Bäumen.

25. Ein Gartenhaus von ohngefehr 14 Fuß im Quadrat, darinn alle Geräthschaft kann verschlossen werden.

Wäre ein Stall daran, worinn die Stangen, Pfäle, Hackekloß, Bast, Harken und dergleichen, im Trockenen verwahret werden können, so könnte das Häuschen für den Gartenherrn bleiben. Und dann müste wohl ein Camin darinnen seyn, damit der Gartenherr, wann er sich selbst mit Pfropfen beschäftiget, oder seinem Gartenknechte bey der Arbeit zugesehen hat, sich beym Feuer wieder wärmen könne. Anderer Bequemlichkeiten, in heissen Sommertagen beym Okuliren zu geschweigen, die ein solcher Ruheplaß anweiset.

Beschluß.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsch: daß alle diejenigen, welche Gelegenheit haben, eine Baumschule im Großen anzulegen, sich durch keine eingebildete Schwierigkeiten davon mögen abhalten lassen. Diese Beschäftigung wird dereinst keinem gereuen. Sind einige schon bey Jahren, die denken ja nicht: Den Nutzen werde ich nicht erleben! laß die Nachkommen zusehen, wie sie fertig werden. Das wären keine patriotische Gedanken. Jener Landesfürst in Asien traf einen alten abgelebten Bauer bey Pflanzung eines Dattelbaums an, und sagte: Vater, du wirst keine Datteln davon beissen können. (Denn ein Palmbaum wächst im dürrem Sande 80 bis 100 Jahr, ehe er Früchte trägt.) Gnädiger Herr! antwortete er: Ich habe Kindes-Kinder, deren Kindes-Kinder werden gute Zähne haben, und für mich beissen; das war patriotisch gedacht. Ich empfehle nochmals das Kernsäen in Menge, allen so eigene Güter haben; insonderheit denen vom Adel. Es wäre zwar gut, wenn bey einem jeden herrschaftlichen Amte dergleichen Baumschule im Großen angelegt würde, da die mehresten Herren Beamten ohnedem einen eigenen Gärtner hal-

halten; allein, viele unter ihnen werden denken: Unser Leben währet 6 Jahr! Sind jedoch einige, die auf 12 Jahr gepachtet, die könnten sowol ihres eigenen Nutzens wegen, als auch dem ganzen Lande zum Besten, nichts bessers stiften, als wenn sie eine dergleichen große, ja noch größere Baumschule anlegten. Aber, sie müssen zuerst Kernen legen lassen, in großer Menge.

Soli Deo Laus Honorque.

Ende.

Nach=

Nachricht.

Man hat für gut befunden, dieser neuen und vermehrten Ausgabe der vornehmsten Obstsorten einige Kupfer beyzufügen. Billig hätte zwar bey der Beschreibung jeder Obstart (wie in des Hn. du Hamel Werke geschehen,) auch die genaue Abbildung derselben folgen sollen, da aber des vielen Aufwandes wegen dieses Werk denen mehresten Käufern alsdaan zu theuer seyn würde, so hat man nur von jeder hierin beschriebenen Obstart eine der vornehmsten Sorten denen Garten- und Obstliebhabern wegen, beylegen wollen.

Es finden sich daher bey dieser Ausgabe überhaupt 5 Kupfer,

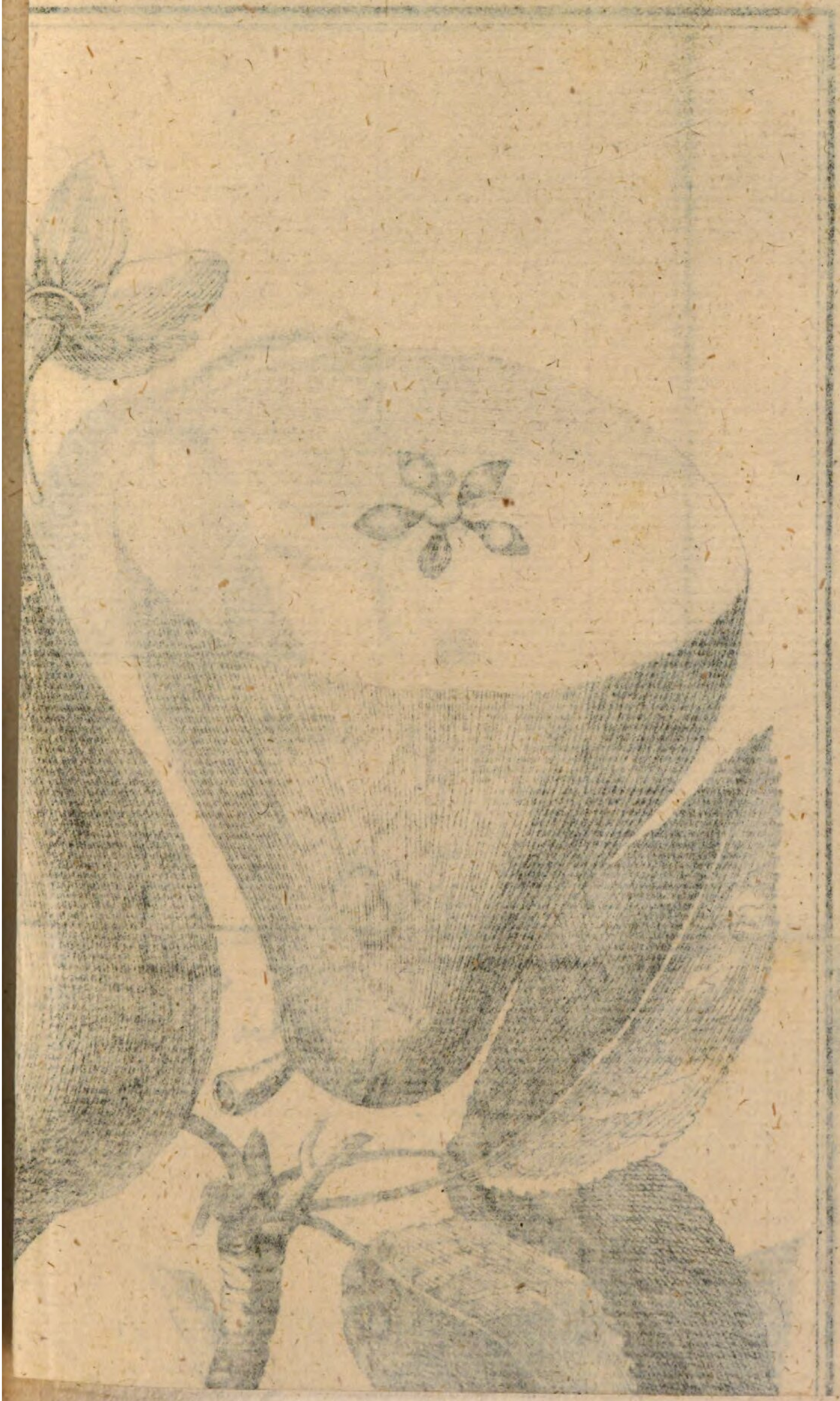
1) das neben den Titel;

2) eine Vignette, so pag. 59. befindlich;

3) ein Pigeon-Apfel, wovon in Beschreibung der Aepfel pag. 69. vorkommt;

4) eine St. Germain, gehört zur Beschreibung der Birnen, pag. 125.

und 5) ein Bigarreau- oder Spanischer Kirschenzweig, davon findet man pag. 189. wo die Kirschen abgehandelt werden.



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henne, Samuel David Ludwig, / Sysang, Johanna Dorothea, / Hendel, Johann Christian,

Anweisung wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und gehö rig unterhalten solle Nebst einer Vorrede vom Nutzen der großen Baumschule und Bepflanzung der Heerstraßen mit Obstbäumen

Halle 1773

Oecon. 110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293740-4
VD18 11169796